

---

P r a g,  
die  
Hauptstadt Böhmens.

---

Prag liegt im Mittelpuncte aller Kreise und fast des ganzen Landes, von Bergen und Anhöhen umschlossen, an beyden Ufern der Moldau, welche die kleine Seite und den Gradschin von der Altstadt, Neustadt und Judenstadt sammt dem Wissehrad trennt. Ueber die Moldau führt eine herrliche steinerne Brücke, welche an beyden Enden, nähmlich am Eingange in die Altstadt und an jenem in die Kleinseite mit einem steinernen Thurme geziert ist.

Die Stadt hat keine Vorstädte, und beträgt eine Stunde im größeren Durchschnitte, die Schanzmauern aber gegen vier Stunden im Umfange. Sie ist eine beträchtliche Festung mit Festungswerken umgeben, welche aus einem Walle und Graben bestehen. Sie zählt über 6000 Einwohner, worunter beyläufig 8000 Juden sind. Diese wohnen in 3380 Häusern, wovon die Juden bey 280 bewohnen.

Prag war noch vor 208 Jahren die ordentliche Residenz der vormahligen Könige von Böhmen, und ist noch jetzt der Sitz des Oberstburggrafen oder Statthalters mit der Landesregierung, der Sitz eines Erzbischofs und Weihbischofs, des commandirenden Generales und der übrigen



Behörden. Sie enthält die älteste Universität Deutschlands, von Kaiser Carl IV. im Jahre 1348 gestiftet, welche noch bey seiner Lebenszeit so in Aufnahme gekommen ist, daß er wegen der so groß angewachsenen Zahl der Studenten aus ganz Deutschland, Pohlen, Ungarn u. s. f. nach einem Plane die schöne Neustadt anlegte, von welcher ein Theil den Nahmen Carls-hof von ihm führt.

Prag hat drey Gymnasien, eine polytechnische, eine Zeichen-Schule, ein Conservatorium der Musik, einen Verein zur Beförderung der Tonkunst, eine Normal-Hauptschule mit mehreren andern Haupt-, Stadt- und Industrie-Schulen, zwey weibliche Erziehungs-Institute bey den Ursulinerinnen und englischen Fräulein; eine Akademie der bildenden Künste, eine medicinisch = und chirurgisch = praktische Schule, einen botanischen Garten, ein bischöfliches Seminarium, ein allgemeines Kranken = und Irrenhaus und ein Spital der barmherzigen Brüder, ein Waisenhhaus, ein Institut für Taubstumme und Blinde, und eine Schwimmschule. Das k. k. Damenstift, die ökonomisch = patriotische Gesellschaft, eine hydrotechnische Gesellschaft zur Beförderung der Fluß-Schiffahrt, eine Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, eine gelehrte Gesellschaft, ein neu errichtetes Musäum der böhmischen Merkwürdigkeiten, die große kaiserliche Bibliothek, die kaiserliche Mineralien = Sammlung, die Sternwarte, die ständische Bilder = Gallerie und mehrere Bücher = Naturalien = Münzen = und Kunstsammlungen der Privaten sind nicht minder merkwürdig.

Unter die regulirten Prälaten in Prag zählt man den Großmeister des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne, welcher auch die Pfarre bey St. Carl Borromäus in Wien versieht, dann den Abt des königlichen Prämonstratenser = Stiftes Strahof, von dem einige Mitglieder an der Universität Professors = Stellen bekleiden.



Auch hat der Groß-Prior, welcher dem Matheser- oder Johanniter-Orden durch alle k. k. Erbländer vorsteht, hier seinen Pallast.

Der Hradschin (Schloßberg) bildet mit dem darauf stehenden königlichen Schlosse, dem königl. Damen-Stifte, dem erzbischöflichen Pallaste, dem Strahoser Stifte und dem Lorenzberge (Petrin) sammt den sich an denselben hinaufziehenden Gärten, Wäldchen und Gartenhäusern das prächtigste Amphitheater, welches von seinem mittleren Standpuncte unter dem Altstädter Brückenthurme besehen, den herrlichsten Anblick gewährt; so wie auf dem entgegen gesetzten Standpuncte von jenen zwey Bergen die Altstadt und Neustadt mit ihren vielen Thürmen sich prächtig dem Auge darstellen, während sich der Blick in eine weit ausgedehnte Ebene verliert.

Unter den vielen Kirchen, welche Prag zieren, zeichnet sich nebst der Niklas-Kirche auf der Kleinseite, der Sggnaz-Kirche in der Neustadt, der Fein-Kirche in der Altstadt,

### die Cathedral-Kirche

zu St. Veit auf dem Hradschin vorzüglich aus, in welcher die Gebeine des heil. Wenzel, des heil. Johann v. Nepomuk, des heil. Sigismund, des heil. Adalbert und des heil. Veit ruhen. Nicht die Größe, sondern die seltsame, und doch edle gothische Bauart dieses Tempels muß die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich ziehen. Der Baumeister hatte nämlich die mühsam verzierten Thürmchen, welche die Kirche umgeben, nicht so, wie bey andern gothischen Kirchen, dicht an das Gemäuer, sondern in eine ziemliche Entfernung gestellt, und dann durch künstliche Bogen mit der Hauptwand verbunden.

Das geschmackvolle Kupferdach und die neuere eiserne Thürmkuppel stechen zwar gegen den gothischen Ge-



schmack des Gebäudes ab; sie entstellen es aber doch nicht im mindesten.

An der Vorderseite stellt sich ein großes Fresco-Gemälde dar, welches sich trotz Wind und Wetter gut erhalten hat. Es wurde am Heiligensprechungs-Tage des heil. Johann von Nepomuk von Ferdinand Chor entworfen. Es hat eine Höhe von 75 Fuß, und stellt im Ganzen die Kaiserinn Maria Theresia vor, wie sie in Gegenwart der Böhmen, welche alle in ihrer alten National-Tracht abgemahlt sind, den Landes-Patronen die Krone und das Szepter opfert.

An der Mittagsseite der Kirche ist die Mosaik oder das Steingemälde sehenswürdig. Es ist aus allerhand gefärbten Steinen und Glaskugeln zusammen gesetzt, und stellt die Auferstehung der Todten und die heil. Landes-Patronen vor; ein Werk, welches Kaiser Carl IV. im Jahre 1369 verfertigen ließ, und seines Alterthums wegen immer ehrwürdig bleibt.

Einen angenehmeren Eindruck macht das von Plager in Stein gehauene Ehrengrabmahl des heil. Johann, welches der fromme Dom-Sacristan, Wenzel Krczinsky im Jahre 1763 errichten ließ; denn hier findet man edle Einfachheit mit Kunst schweifterlich vereint.

### Das Innere der Kirche

ist so geschmackvoll verziert, daß man ganz auf den gothischen Bau vergißt. Ihre Gewölbe ruhen auf 16 freyen und 20 Wandpfeilern. Die freystehenden Pfeiler scheiden die mittlere Kirche und das hochehabene Sanctuarium von dem ganzen Gebäude, das wie ein breiter Vorhof das Allerheiligste umgibt. Zwischen den Wandpfeilern sind Capellen mit prächtigen Altären angebracht.

Eine solche Capelle ist auch rechts unter dem Chore, in welchem der Leichnam des heil. Wenzel ruht. Die



Wände dieser Capelle sind mit polirten Zaspissen, Chrysofasen, Amethysten, Onyren und andern böhmischen Edelsteinen ausgelegt, und mit feinem Golde zusammen gefügt. Das Grab des heil. Wenzels mit seinem Panzer, Helme und Schwerte, welches zum Wenzeslai-Ritterschlage gebraucht wird; der aus lauter Edelsteinen gefertigte Tabernakel, die messingene Bildsäule des heil. Wenzels, und der große Ring an der Thür der Capelle, eine Nachahmung der Thür und des Ringes in der uralten unterirdischen Kirche zu Alt-Bunzlau, an welchem sich Wenzel angehalten haben soll, als ihn die von seinem Bruder gedungenen Mörder tödteten, sind die Sehenswürdigkeiten dieser Capelle.

Rechts an dem Hochaltare steht das prächtige von Marmor und Silber gefertigte

Grab des heil. Johann von Nepomuk, der, indem er lieber den Marter-Tod litt, als die geschworne Verschwiegenheit verlegte, sich eine allgemeine Verehrung erwarb, und ein Fest veranlaßte, welches am 16. May fast in der ganzen katholischen Welt, in Prag und in Böhmen aber auch mehrere Tage nach einander mit ungemeiner Pracht und Andacht gefeyert wird.

An dem silbernen Grabmahle, welches unter einem Baldachine aus rothem Damast mit Gold steht, sind zwey Altäre angebracht; vor denselben hing ehemals eine goldene Lampe, welche Kaiser Franz I. hierher geopfert hat.

### G r a b m ä h l e r.

Näher betrachtet zu werden verdienen die artige Bildhauerarbeit im Chore, die großen Orgeln auf den Musik-Chören, die rings um die Kirche angebrachten Gallerien, die mit einem steinernen Geländer eingefast sind; ferner



nebst mehreren Grabstätten der ältern Herzoge von Böhmen, das Grabmahl Kaiser Carl IV. und seiner vier Gemahlinnen, in welchem auch der Erbauer desselben, König Rudolph II. liegt. Es ist ein altes aus Marmor und Marmor aufgeführtes Werk. Unter den Gemälden in der Kirche zeichnet sich das Marien-Bild ober dem Tabernakel, von Holbein gemahlet, und die zwey Nebenstücke, das Bildniß des heil. Johann Evangelist, und des heil. Veit vom Mahler Thomas aus. Ersteres ist ein Geschenk Kaiser Ferdinand II.; und die zwey letzteren hat Kaiser Mathias der Kirche verehrt.

So suchten unsere gottesfürchtigen Landesfürsten von jeher durch Verzierungen der Tempel Gottes ihre Ehrfurcht gegen die geheiligte Religion zu bezeigen, und die Gläubigen zur Andacht zu ermuntern.

Ueberhaupt scheint dieses prächtige Gotteshaus ganz dazu geeignet zu seyn, religiöse Gefühle zu erregen und zu erhöhen; denn seine edle Bauart, sein feyerliches Halbdunkel, die Gräber der Heiligen und Fürsten, der Schimmer der Metalle und Edelgesteine und das ehrwürdige Rollen der starken tiefen Orgeltöne ergreifen mächtig die Seele, und stimmen sie zu einer Andacht, zu der sie nicht leicht an einem andern Orte bewegt werden kann; und wenn man noch dazu Tausende der frommen Wallfahrter sieht, die mit dem sprechendsten Ausdrücke der Andacht und des Vertrauens an diese heilige Stätte sich drängen, und um Segen und Hülfe stehen, wer könnte da noch ungerührt und süßlos bleiben? — — —

Merkwürdig ist auch

### die k. k. Burg in Prag.

Sie ist durch die Anordnung mehrerer Kaiser und Könige auf dem herrlichsten Platze, den je ein Kaiserhaus schmückte, erbaut, und erst durch den Willen der unsterbli-



den Kaiserinn Maria Theresia vollendet worden. Die Plätze dieses herrlichen Schlosses sind mit Springsbrunnen geziert, unter denen sich jener vortheilhaft auszeichnet, auf welchem sich die meisterhafte Statue des heil. Georg von Bronze befindet.

In der Schloß = Capelle sieht man prächtige Fresco-Gemählde und Bildhauerarbeiten. Einen mächtigen Eindruck macht auf Fremde der große Vladislawische Saal mit fünf gothischen Wölbungen, deren Gurten sich an der Decke durchkreuzen. Er ist eines der schöneren Denkmähler gothischer Bauart. Seine Höhe wird auf 42, die innere Breite auf 54 und die Länge auf 212 Fuß angegeben.

Der spanische Saal, in welchem Kaiser Joseph II. dem Prager Adel öfters Feste gab, ist schön verziert, und hat 50 Schuh in der Länge und 26 in der Breite. Alle Zimmer der Burg sind geschmackvoll decorirt und mit Gemälden der vorzüglichsten Meister geschmückt. In einem derselben ist die k. k. Familie in zwey und zwanzig Porträten vorgestellt. Von dem Schloßplatze, wo man eine weitgedehnte Aussicht über die ganze Stadt hat, erhebt sich eine doppelte Reihe der schönsten Palläste.

Fremde besuchen auch in Prag

### das enge Gefängniß

des Königs Wenzel des Trägen und die Stätte in dem Stiftsdamen = Garten, auf welche im Jahre 1618 den 23. May die königlichen Statthalter von Martiniz und Slavata sammt dem Geheimschreiber Platter von den aufrührerischen Protestanten aus den Fenstern der Statthalterey geworfen wurden. Zwey Pyramiden bezeichnen die Stelle, wo sie 28 Ellen hoch herabstürzten, und doch mit dem Leben davon kamen.

Eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in dieser Stadt ist



die Brücke über die Moldau,

welche die Kleinseite mit der Altstadt verbindet. Sie ist ein felsenfestes 298 Klafter 1 Elle oder 742 Schritte langes und 5 Klafter 2½ Elle breites Werk. Sie besteht aus 18 Bogengewölben, deren Pfeiler mit 29 vortrefflich gearbeiteten Statuen geschmückt sind, welche zusammen 69 Bildnisse, meistens Kunstwerke der Bildhauerey, enthalten. Die Statue des heil. Johann von Nepomuk von Bronze ist nahe an der Stelle angebracht, wo dieser böhmische Landes-Patron in den Fluß gestürzt wurde. Sie ist im Jahre 1351 von Carl IV. angelegt, und binnen 144 Jahren ganz von Quadersteinen ausgebauet worden. Die Wege für Fußgänger und Wagen sind gehörig geschieden. Das Hin- und Herströmen der Volksmenge auf dieser Brücke, welche, indem sie aus jeder entgegengesetzten Stadt am Eingange in die Brücke sich immer rechts hält, sich durch das Entgegenkommen nie im Gehen hindert; die historischen Denkmähler dieses ungeheuren Bauwerkes, die Schönheit der Bildsäulen, die wechselnden herrlichen Ausichten auf jedem Puncte der Brücke, der belebte Strom, der sich ober der Brücke über eine Holzrechenwehre herabstürzt, geben einen Anblick, den man anderswo nur selten genießen kann. Diese Brücke gehört nebst der Regensburger und Dresdner zu den drey merkwürdigsten in Deutschland.

Merkwürdige Gebäude.

An das königliche Schloß schließt sich das k. k. Theresianische frey weltliche adelige Damenstift an, ein großes, schönes Gebäude welches die Kaiserinn Maria Theresia, für 25 adelige Damen gründete. Sehenswerth ist auch ein zweytes adeliges Damenstift, bey den heil. Engeln genannt; die prächtige Nikolaus-Kirche, die Notunde der Kreuzherren, und unter den 68 Pallästen, das Fürst Schwarzenbergische und Graf Czerninische



Haus, ein von außen und innen herrliches Palais auf dem Hradschin mit einer böhmischen National-Bilder-Galerie; gegenüber die Lauretanische Capelle mit ihrem Glockenspiele, welches sich alle Stunden hören läßt; der Strahof mit der reichen Bibliothek auf dem höchsten Puncte des Hradschins und mit seiner prachtvoll ausgeschmückten Kirche, in welchem alle Altäre vom schönsten böhmischen Marmor sind, und der erzbischöfliche, Clam-Martiniqische Pallast.

Auf der Kleinseite sind der Pallast des Fürsten Anton Lobkowitz und des Grafen von Waldstein mit ihren öffentlichen Gärten innerhalb der Ringmauern für jeden Fremden sehenswerth. Letzterer ist noch ein Denkmahl der Pracht des im dreyßigjährigen Kriege so berühmten Feldherrn, Albrecht Graf von Waldstein oder Wallenstein, Herzogs von Friedland und Admirals der Ostsee.

Ausgezeichnet sind auch das vormahls fürstlich-Lichtensteinsche, nun freyherrlich-Ledeburische und gräflich Franz Hartigische Haus am wälschen Plaze, welchen eine Dreyfaltigkeitssäule, ein prächtiges Kunstwerk der Bildhauerarbeit, ziert; ferners das Haus der königlichen böhmischen Stände, der Nositzische Pallast mit seinen vielen und seltenen Kunstsammlungen u. s. w. Am Fuße des weißen Berges nahe an der Stadt vor dem Strahofer Thore liegt das Benedictiner-Stift Brzeznaw. Auf der Kleinseite nächst der Nikolaus-Kirche ist das k. k. Dicasterial-Gebäude, in welchem sich das Gubernium, die Appellation, das Landrecht mit der Landtafel und das Cameral-Zahlamt befinden. Das Zeughaus und die Artillerie-Caserne, ein Gymnasium und eine Normal-Hauptschule sind auch auf der Kleinseite.

In der Altstadt, zu welcher auch die Judenstadt



gehört, ist das ritterliche Kreuzherrn-Stift mit seiner schön gebauten Kirche sehenswerth.

Unter den Gebäuden der Altstadt, welche sonst von der Neustadt durch Stadtmauern und Thore abge sondert war, nun aber durch zwey Castanien- und Linden-Alleen, den gewöhnlichen öffentlichen Spaziergang der Prager, von einander getrennt ist, zeichnen sich besonders aus: Der fürstlich Kinsky'sche, der gräflich Galas'sche, Defoursche Pallast, das königliche ständische Theater, die vorige Münze, nun das Haus des General-Commando, der Carolin, das Universitäts-Gebäude, dom Kaiser Carl IV. erbauet, das Altstädter Rathhaus mit seiner merkwürdigen astronomischen Uhr von Tycho Brahe, welche 24 Stunden schlägt, und das Tychonische Welt-System in seiner Bewegung darstellt, die uralte Lein-Kirche, wo sich das Grabmahl des Tycho Brahe befindet; der daran stoßende Leiner-Hof, ehemahls der Wohnsitz der böhmischen Herzoge; der zu einer Militär-Caserne eingerichtete Königshof, das General-Commando, das Spital der barmherzigen Brüder. — Die Neustadt hat unter den vier Prager-Städten den größten Umfang, gerade, breite Straßen und einige schöne Plätze, wie den Viehmarkt, wo das allgemeine Kranken- und Irrenhaus, das große Militär-Spital, das Benedictiner-Stift Em aus oder Montserrat, das Piaristen-Collegium, das Waisenhaus, das frey adelige Damenstift, das Neustädter Rathhaus, aus dessen Fenstern die dreyzehn katholischen Rathsherrn bey dem ersten Ausbruche der Hussitischen Unruhen unter König Wenzel dem Trägen von dem wüthenden Pöbel herabgestürzt worden sind, das gräflich Philipp Kinsky'sche und freyherrlich Wimmer'sche Haus sammt dem Mauthhause oder Umgelde merkwürdig sind. Zur Neustadt gehört auch der Wissehrad, ein besetztes Schloß, und befreytes Collegiat-Stift. Am Fuße des Ziska-Ber-



ges vor der Neustadt ist das vom Kaiser Joseph II. errichtete Invaliden-Haus. Auf dem Militär-Kirchhofe ist das Denkmahl sehenswerth, welches der russische Kaiser Alexander seinen Kriegern im Jahre 1815 hat errichten lassen, welche an ihren in der Schlacht bey Dresden und Culm erhaltenen Wunden in Prag gestorben sind.

Endlich zeigen noch die drey herrlichen und großen Jesuiten-Collegien in der Altstadt, Neustadt und Kleinsseite von der Wohlthätigkeit Kaisers Ferdinand II. und seiner Nachfolger gegen den Orden der Jesuiten, welche sich als Vertheidiger der Religion und Lehrer der Jugend auszeichneten.

Das Altstädter Collegium wurde aus achtzig Bürgerhäusern erbaut, schloß fünf Kirchen ein, und hat sieben Höfe und Gärten, und einen astronomischen Thurm. Es enthält nun das erzbischöfliche Seminarium für angehende Priester, die Lehrsäle der Theologie, der Philosophie, und eines Gymnasiums, die Sternwarte, die große kaiserliche Bibliothek mit 120,000 Bänden Bücher und Handschriften, das k. k. Naturalien-Bilder- und physikalische Cabinet, die Akademie der bildenden Künste, die Wohnungen des königlichen Bibliothekars und k. Astronoms und mehrerer Professoren. In dem ehemahligen Jesuiten-Collegium zu St. Wenzel befindet sich das ständische polytechnische Institut.

Das Kleinsseitner Collegium sammt dem ehemahligen Profess-Hause, begreift das königliche Gubernium und die höchsten Landesstellen. Es wohnt hier auch der Oberst-Burggraf.

Das vormahlige Neustädter Collegium mit seinen zwey Kirchen ist zu einem Militär-Spitale eingerichtet worden.

### F a b r i k e n .

Prag hat sehr viele einträgliche Bier-Brauereyen,



eine Menge Fabriken und Handwerker, welche nicht allein das Inland mit ihren Waaren versehen, sondern auch einen beträchtlichen Handel ins Ausland treiben. Die Manufacturen liefern besonders viele baumwollene und seidene Zeuge von aller Gattung. Es gibt hier beträchtliche Leinwandbleichen, viele Färbereyen, eine Fischbein-, Handschuh- und Hut-Fabrik, woron die Erzeugnisse der letzteren in Sachsen und Schlesien sehr gesucht werden. Dann gibt es hier ferner eine Lichtzieher-, Molton- und Nadel-Fabrik. Noch findet man hier eine Pottaschen-Niederlage, Salpetersiedereyen und Seifenfabriken. Hier ist auch eine Steingut-Fabrik, welche sehr vielen Arbeitern Nahrung verschafft.

---

## Züge von Seelengröße und Menschenliebe.

### I.

Ein Schiff-Capitän wird mit Frau und Kind gerettet.

Im Jahre 1803, hatte ein fürchterlicher Sturm in dem Hafen von Trieste sehr viele Fahrzeuge aller Nationen zu Grunde gerichtet, oder doch stark beschädigt. Außer dem Hafen war ein Schiff aus Dalmatien vor Anker gelegen. Die Matrosen hatten sich in Booten gerettet, nur der Capitän mit seiner Gattinn und dem Sohne befand sich auf dem Schiffe, und fürchtete mit jedem Augenblicke Tod und Untergang. Niemand wagte es, sich auf das stürmische Meer zur Rettung dieser Verlassenen zu begeben; man bedauerte, man beklagte sie unthätig, ohne ihnen helfen zu können.



Da beschloß das Triester Handelshaus Plastara, alles aufzubieten, die Unglücklichen zu retten. Es suchte die Menschenliebe kühner Schiffer durch Darstellung der Gefahr, in welcher der Capitän mit den Seinigen schwebte, rege zu machen, und versprach jedem, der es waget, den armen Verlassenen Lebensmittel zuzuführen, und sie dem drohenden Untergange zu entreißen, hundert Ducaten im Golde.

Lange war sein Bemühen fruchtlos; endlich fanden sich einige Kühne, die sich getrauten, ihr Leben zur Rettung ihrer Mitmenschen in Gefahr zu setzen. Drey Tage bemüheten sie sich vergebens, in die Nähe des Schiffes zu gelangen; unaufhörlich droheten fürchterliche Wellen das Boot zu verschlingen; doch gelang es ihnen endlich, unter den größten Anstrengungen das Schiff zu besteigen, wo sie den Capitän und die Frau mit ihrem Kinde schon ganz sinnlos trafen.

Ihre Ankunft war die höchste Zeit der Rettung. Nur einige Stunden später wären sie verloren gewesen. Sie nahmen die Unglücklichen in ihr Boot, und brachten sie glücklich ans Land, wo sie durch ärztliche Hülfe wieder hergestellt wurden.

Man stelle sich die Freude der Geretteten vor, als sie wieder zu sich kamen, und sich an einem sicheren Orte mitten unter Menschenfreunden befanden, die thätig für ihre Herstellung bemüht waren. Welch' süßes Vergnügen empfanden die edlen Handelsleute, als sie ihr Bemühen für die Rettung dieser Unglücklichen durch einen so herrlichen Erfolg belohnt sahen!

2.

Die brave Berger rettet ein Kind aus den  
Flammen.

In dem Dorfe Kaiserslautern, nicht weit vom



Schneeberg, brach in der Nacht vom 7. bis 8. April 1803 Feuer aus. Bald wurde das kleine Haus des Holzhauers Berger ergriffen; die Flamme wirbelte hoch empor, und nur mit Mühe konnte sich der arme Berger mit seinem Weibe retten.

Da dringt das Jammergeschrey einer andern Inwohnerinn zu ihrem Ohre; die Arme, aus dem Schlafe gäh geweckt, und von Schrecken ganz betäubt, hatte ihren vierjährigen Knaben in der Stube vergessen, der rettungslos ein Raub der Flammen wird. Schmerz und Schrecken über den Verlust ihres Kindes hatten sie bis zum Wahnsinne gebracht, wie gelähmt an allen Gliedern stand sie da, und rief aus: „Mein Kind, mein Kind, mein unglückliches Kind!“ und machte keinen Schritt zur Rettung desselben; so hatte sich der Schmerz ihrer bemeistert.

Da springt Berger's Ehegattinn, die erst den Flammen entronnen war, mit raschem Entschlusse mitten durch die rings herum hervorbrechenden Flammen in das Haus, dringt bis in die rauchende Stube, faßt das Kind, welches vom Rauche schon ganz betäubt da lag, schließt es mit den Händen an ihre Brust, und bringt es der unter das Thor ihr entgegen eilenden Mutter.

Aber in dem nähmlichen Augenblicke, da die Mutter, welcher der Anblick ihres geretteten Kindes Besinnung und neue Kräfte gab, das Kind aus den Armen der Retterinn empfing, stürzt ein brennender Balken herab, und beschädigt die brave Berger so, daß sie selbst in Todesgefahr kommt, und zwey Monate unsägliche Schmerzen an den Folgen dieser Beschädigung leidet. Nur durch die fortgesetzten Bemühungen des dortigen Wundarztes Kosner wurde sie gerettet. Dieser Wiedermann besorgte nicht allein die Beschädigte bis zu ihrer Genesung mit allem Fleiße, und unterstützte sie mit allem Nöthigen, sondern er war auch weit entfernt, nur die geringste Belohnung für seine



Mühe anzunehmen. Solche Tüde von Edelſinn und Seelengroße erfüllen das Herz mit Wonne, und lehren die Menſchheit in allen Ständen achten.

3.

Gaber und ſein Sohn retten Verunglückte.

Zu Zwischenbergen in Kärnthén ſtürzte im Winter 1802 eine ungeheure Schnee-Lawine von einem Felſen herab, und das dort ſtehende Mauthhaus wurde mit der ganzen Umgebung in einem Augenblicke von ihr verſchüttet. Drey Gränzaufſeher, zwey Weiber und zwey Kinder lagen unter dem tiefen Schnee begraben.

Mit größter Mühe gelingt es einem dieſer Leute, ſich empor zu arbeiten. Beynahe nackt, ganz erſtarrt, kommt er in die nicht ferne Wohnung des Bauers Gaber, und ruft um Hülfe und Rettung der andern Verunglückten. Dieſer eilt mit ſeinem Vater zu denſelben, beyde greifen muthig zur Arbeit, ſchaufeln den Schnee hinweg, und es gelingt ihnen, einen zweyten Aufſeher zu retten, der mit ſeinem Weibe ſich mit größter Anſtrengung unter dem Schnee hinauf arbeitet.

Nun riefen Vater und Sohn mit raſchem Eifer die nahen Landleute herbey; alle verwenden die größte Mühe, und endlich vernehmen ſie die Stimme des ältern Kindes, eines Knaben von ſieben Jahren, der um Hülfe ſchreyt.

Die Hoffnung, den Knaben zu retten, gab ihnen neue Kraft; die Arbeit wurde beſchleuniget, und um ſieben Uhr Abends waren ſie der Stimme ganz nahe, und kamen an einen hohlen Baum, in welchen ſich der Knabe geſchlüchtet, und ſo den Druck des Schnees von ſeinem zarten Körper abgewendet hatte. Freudig nahm ihn Gaber in ſeine Arme, und gab ihn den geretteten Aeltern zurück.

So wurde das Leben mehrerer Menſchen durch den Vater und Sohn Gaber gerettet, welche auch noch die Ver-



unglückten mit Kleidern und Lebensmitteln unterstützten,  
und sie mitleidig in ihr Haus aufnahmen. Handlungen die-  
ser Art lohnen sich lebenslänglich durch das süße Bewußt-  
seyn, ein Retter und Wohlthäter seines Nebenmenschen zu  
seyn.

---

### Der Knabe und die Datteln.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,  
Die Datteln um sein Leben gern;  
Und um des Guten viel zu haben,  
So pflanzte er einen Dattelkern.  
Der Vater sah ihm lächelnd zu  
Und sagte: „Datteln pflanzest du?  
„O Kind, da mußt du lange warten;  
„Denn wisse, dieser edle Baum  
„Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum  
„Die ersten süßen Früchte!“  
Carl, der sich dessen nicht versah,  
Hielt ein, und rümpfte das Gesicht.  
„Das Warten soll mich nicht verdrießen.  
„Belohnt die Zeit mir meinen Fleiß,  
„So kann ich ja dereinst als Greis,  
„Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.“

---



## Allmähliche Aufnahme und Verschönerungen der Stadt Wien.

Das alte Windobona, aus dem unser jetziges Wien entstand, war Anfangs ein unbedeutender Flecken auf dem Hügel, über den noch jetzt die Fischerstiege und der Katzensteig führen. Am Fuße des Hügel, wo jetzt der Salzgries und der Stadtgraben bey der dortigen Caserne ist, floss damahls ganz nahe ein Arm der Donau vorbey. Dort muß das alte Faviana gestanden seyn; denn erst heuer (1826) fand man, als die Grundfeste des neu gebauten Gämingerhofes sechs Klafter tief gegraben wurde, eine alte Mosaik-Tafel, Backsteine mit römischen Inschriften und selbst zwey Elephantenzähne.

Um diesen Flecken, gleichsam als den Kern, legten sich allmählig, stufenweise, ohne allen Plan und höchst unförmlich die neuen Häuser an, bis Wien zu einer Stadt erwuchs. Sie waren bloß unansehnliche Wohnungen, und so widersinnig zusammengedrängt, daß Heinrich der Zweyte, Markgraf von Oesterreich, im zwölften Jahrhunderte keinen Platz für die Stephans-Kirche, und Herzog Leopold der Siebente, keinen für seine Burg darin fand, sondern beyde dieselben außer der Stadt anlegen mußten. Die Häuser, die in engen und krummen Gassen an einander lagen, waren weder mit Kunst noch Pracht gebaut; nur die Kirchen zeichneten sich aus. Noch jetzt erinnern viel Häuser in dieser Gegend an die alte Bauart. Mehrere derselben, z. B. der Passauerhof, sind in den letzten Jahren neu und regelmäßiger aufgeführt worden.

### Wien, eine Residenz-Stadt.

In der Folge, als Wien die bleibende Residenz-



Stadt der österreichischen Erzherzoge und der deutschen Kaiser ward, würde man ohne Zweifel auch auf die Verschönerung derselben mehr bedacht gewesen seyn, wenn nicht die im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte vorgefallenen Belagerungen durch die Türken und die steigende Macht derselben, die sich immer weiter ausdehnte, es nothwendig gemacht hätte, mehr die Befestigung als die Verschönerung Wiens angelegen seyn zu lassen.

Erst nachdem Prinz Eugen von Savoyen zu Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herrliche Siege über die Türken erfochten, und ihre Macht geschwächt hatte, konnte man sich vor neuen Anfällen derselben gesichert halten, und von dieser Epoche, unter Kaiser Carl dem Sechsten, beginnen die wesentlichen Verschönerungen Wiens. Zu dieser Zeit entstanden die herrlichsten Gebäude in Wien, die noch jetzt als ein Muster der höheren Baukunst prangen, und eine große Zierde der Stadt sind.

Prinz Eugen selbst legte sein prächtiges Belvedere in der Vorstadt am Rennwege und seinen schönen Pallast, jetzt die k. k. Münze, in der Stadt an. Das Belvedere, in welchem jetzt die k. k. Bilder-Gallerie sich befindet, und welches in der gesündesten Lage von Wiens Umgebungen erbauet ist, zeigt von dem verfeinerten Geschmacke und Kunstsinne dieses großen Mannes.

Kaiser Carl ließ die prächtige Karls-Kirche auf jenem erhabenen Platz, wo sie mit Würde und Majestät pranget, erbauen. Er ließ durch den Baumeister Fischer von Erlach die Hof-Bibliothek am Josephs-Platz, die Reichs-Kanzelley am Burgplatz, die Reitschule, den Marstall an dem Glacis auführen, lauter Gebäude, welche noch immer den ersten Rang in der Kaiserstadt behaupten.



## Bauwerke unter der Kaiserinn Maria Theresia.

Unter der Kaiserinn Maria Theresia wurden nebst mehreren Kirchen, das Theresianum auf der Wieden in der Favoriten-Gasse, die Ingenieur-Akademie auf der Leimgrube, die großen Casernen, die Universität, die Theater, Redouten-Säle, das Banco-Haus, die ungarische und böhmische Kanzellen, das Rathhaus, die Hauptmauth u. s. w. erbauet, welche alle als Gebäude vom zweyten Range die Stadt zieren. Mehrere der ersten Familien, Fürsten und Grafen: die Liechtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg, Lobkowitz, Starhemberg, Kaunitz, Schönborn, Harrach, Bathiany, Trautson, Auersperg u. s. w. legten in dieser Epoche ihre Palläste und Gärten theils in der Stadt, theils in den Vorstädten an. Die Stadt wurde durch mehrere Lampen beleuchtet, und eine ähnliche Beleuchtung an dem Glacis und in den Hauptgassen der Vorstädte neu eingeführt.

## Berschönerungen unter Kaiser Joseph.

Kaiser Joseph der Zweyte ließ das Glacis um die Stadt reinigen, und jene herrlichen Rasenplätze, den Zummelplatz der Jugend und jeden Alters, anlegen. Eigene Fahrstraßen und Fußwege wurden rings um die Stadt und durch das Glacis in verschiedenen Richtungen hergestellt; die Fußsteige mit Bäumen besetzt, welche schon zu herrlichen Alleen herangewachsen sind, und Schutz gegen die Strahlen der Sonne geben.

Er verschönerte den Prater und Augarten, und öffnete beyde, die vorher nur dem Hofe und hohen Adel, und nur zu gewissen Stunden den andern Ständen zugänglich waren, dem Volke. Er bauete die herrliche medicinisch-chirurgische Akademie in der Währinger-Gasse,



richtete das allgemeine Krankenhaus in der Alser-Vorstadt und das Invaliden-Haus am Canale ein; er ließ die siebenbürgische Kanzelley und viele andere herrliche Gebäude zu wohlthätigen Zwecken herstellen. Aus den unter seiner Regierung aufgehobenen Klöstern entstanden ganze Reihen neuer Häuser mit Kunst und Geschmack erbauet, so daß sich das alte Wien allmählig zu verjüngern schien. Das geebnete Pflaster an den Häusern, aus Quader-Steinen von Granit gemacht, entstand auf seinen Befehl, da sich vorher die Fußgänger über ungleiche Steine forthelfen mußten. Die bessere Reinigung der Gassen, welche Wien vor allen übrigen Hauptstädten auszeichnet, fing unter seiner Regierung an.

### Verschönerungen unter Kaiser Franz I.

Nicht minder bedeutend schritten bis jetzt die Verschönerungen Wiens unter unserm allverehrten Kaiser Franz dem Ersten fort, obschon er in den schwersten aller Kriege verwickelt war, die das Haus Oesterreich je geführt hat, der gerade mit seiner Thronbesteigung begann, und ein Paar kleine Zwischenräume des Friedens abgerechnet, von 1792 bis zum Jahre 1814 beynabe ununterbrochen fortgedauert hat. Schon der Regierungs-Anfang unsers allgeliebten Landesvaters gab der Kaiserstadt eine neue Zierde. Die Huldigung und Kaiserkrönung seiner erlauchten Vorfahren wurden durch Errichtung von Triumphsporten gefeyert, welche Höchstdenselben die getreue Stadt Wien errichten ließ.

Die Stephanskirche, dieses herrliche Denkmahl gothischer Bauart, war ehemahls mit unansehnlichen, niedrigen Häusern umgeben, der Platz um den alten Dom durch Thore geschlossen, die Fahrstraße an demselben eng und bey der großen Volksmenge im belebtesten Theile der Stadt sehr unbequem, bey dem Zudrange der Wagen und



der Fußgänger oft gefährlich. Seine Majestät Franz I. unser gnädigster Landesvater sah es mit Wohlgefallen, daß die Summe, welche zur Errichtung der Ehrenpforten von dem Magistrate bestimmt waren, zur Abtragung der beengenden Häuser und Thore, welche den Dom umgaben, verwendet wurden, wodurch nicht nur der Stephans-Platz sehr erweitert wurde, der Dom freye Umgebung erhielt, sondern auch die freye Strömung der Luft, welche zur Gesundheit viel beyträgt, befördert, und die Ansicht des ehrwürdigen uralten Prachtgebäudes frey wurde.

### Der schiffbare Canal,

welcher von Wien nach Neustadt führt, und den Transport der Waaren erleichtert, entstand unter der Regierung Franz I. Der geräumige Hafen desselben an dem Invaliden-Hause, wo sich in den Wintermonathen gewandte Schrittschuh-Läufer herumtummeln, nimmt den Platz ein, wo ehemahls Schlachtoch verkauft wurde, welches in großen Heerden aus Ungarn und Pohlen kommt. Nicht selten geriethen Fußgänger, welche von der Stadt in die Vorstadt Landstraße wandelten, in große Gefahr, wenn ein Schlachtoch scheu wurde, und aus den Ständen sich los machte. Nicht selten drang ein Stier wüthend bis in die Stadt, und verbreitete Schrecken und Unheil. Der Weg von dem Stubenthore bis zur Landstraße war unbequem und bey Regenwetter kothig. Jetzt wandelt man über die schöne Canal-Brücke, an welcher zu beyden Seiten die Gipfel herrlicher Pappeln hervorragen.

### Standbild Kaiser Joseph II. — Rittersaal.

Den Josephs-Platz ziert das majestätische Standbild zu Pferd, welches Kaiser Franz I. seinem zwey-



ten Vater Joseph II. aus Liebe, Achtung und Dankbarkeit gesetzt hat. Es ist ein Kunstwerk unserer Zeit aus Erz, welches noch unsere Nachkommen anstaunen werden.

Die k. k. Burg erhielt eine neue Zierde durch den Zubau des großen Mittersaales.

Durch die Mauern der Stadt wurden drey neue Thore geöffnet, welche bey dem Kärnthnerthore die Stockung der Fuhrwerke verhindert, und den auf das Glacis und nach den Vorstädten wandernden Fußgängern viele Bequemlichkeit verschaffen.

### B r ü c k e n.

Als neue Bauwerke verewigen die Regierung unsers allgeliebten Landersvaters die zwey unzerstörbaren Brücken mit einem steinernen Mittelpfahle, die Franzens-Brücke und die Ferdinands-Brücke, welche über den Donau-Canal führen. Eine Kettenbrücke, von einer Gesellschaft durch Actien erbauet, die erste im Kaiserstaate über einen Arm der Donau, verbindet die Vorstadt Landstraße mit dem Prater.

Ueber den Wienfluß, der in ein engeres Beet beschränkt, an beyden Ufern mit Bäumen, Gesträuch und einem lebendigen Zaune besetzt wurde, führt in der Vorstadt Gumpendorf eine neue, schöne und bequeme Brücke für Gehende und Fahrende. Die steinerne Brücke über diesen Fluß gegen die Vorstadt Wieden ist verschönert und mit einem eisernen Geländer versehen worden. Der Bau einer neuen Brücke wird ebstens anfangen. Zwey hölzerne Brücken für Fußgänger über die Wien sind in einem Bogen ohne Mittelpfeiler gespannt und eben so schön als bequem.

### G e b ä u d e.

Als neue auf kaiserliche Kosten errichtete Gebäude



prangen das polytechnische Institut, das Thierarzney-Institut und das Lorenzer-Gebäude. Dem Thierarzney-Institute gegenüber ist eine Stückbohrerey neu erbauet. Die schadhafte Kirche Maria am Gestade, an Alter die zweyhte in der Stadt, an dem ehemahligen Ufer der Donau erbauet, wo die erste Anlage des alten Wien gemacht wurde, ist durch kaiserliche Freygebigkeit im alten Style mit großem Kunstaufwande erneuert und zu einem ehrwürdigen Gotteshause eingerichtet worden. Die Umgebungen derselben, der unregelmäßigste und dunkelste Theil der Stadt ist durch neue Bauführungen schöner Häuser, Erweiterung des Platzes und der Gassen geregelt worden. Die österrreichische National-Bank hat sich in der Herrngasse ein Gebäude im schönen Style erbauet.

### Neue Bauführungen.

Die Zeit des Friedens, der uns schon an zwölf Jahre beglückt, hat zur Verschönerung der Stadt Wien sowohl, als der Vorstädte sehr viel beygetragen. Eine sehr große Zahl Häuser ist von Privatleuten erbauet worden, wobey die zu sehr beengten Gassen erweitert und der freye Luftzug befördert wurde, wodurch die Stadt nicht nur an Schönheit, sondern auch an Bequemlichkeit und der der Gesundheit so sehr zuträglichen reinen Luft gewann.

Diese Verschönerungen der Stadt haben sich bis in die abgelegensten Gegenden verbreitet. Alte Häuser wurden niedergedrissen und neue Gebäude wie Palläste entstiegen der Erde. Wo ehemahls der unansehnliche Dampfsingerhof stand, pranget ein herrliches Bauwerk mit der schönen Synagoge der Juden. Gegenüber erhebt sich schon der neu gebaute Gamminger-Hof, und beyde begränzen eine erweiterte Gasse, die für Wägen und Fußgeher bequem ist. Statt des alten Passauerhofes stehen mit schöner Fronte gegen den



Salzgries neue Häuser da. In den Vorstädten sind ganz neue Gassen entstanden, welche durch neu aufgeführte Gebäude gebildet wurden. Alle leeren Plätze und viele Gärten innerhalb der Linie werden zu neuen Häusern verwendet, überall sieht man neue Bauführungen, und Wien steht in vielen Gegenden wie verjüngt da.

### Kaiser- und Volksgarten. — Glacis.

Eine der größten Zierden erhielt Wien durch das neue Burgthor, durch den Kaiser- und Volksgarten. Beide sind durch einen sehr geräumigen Platz getrennt. Ersteren ziert ein Gewächshaus, welches seines Gleichen in Europa nicht hat; letzteren der Theseustempel. Durch den neuen Bau der von den Franzosen zerstörten Bastionen ist den Bewohnern Wiens ein angenehmer Spazierweg auf denselben bereitet worden, der im Winter zur Mittagsstunde zahlreich besucht wird, und zum Theil mit Baum-Alleen besetzt ist. In dem Stadtgraben zieht sich eine Pappel-Allee um die Stadt herum.

Die Fahrwege um die Stadt herum wurden mit Steinen gepflastert und mit Pappeln besetzt. Von den Stadtthoren, aus welchen niedliche Brücken auf einen mit Bäumen besetzten Rundplatz führen, ziehen sich neu angelegte Alleen nach den Vorstädten. Das neu angelegte Carolinen-Thor führt zu einem Platze des Glacis, welcher in einen Garten umgestaltet ist, wo man des Morgens Mineral-Wässer trinkt, und wo schattige Alleen zum Lustwandeln einladen. So ist kein Theil der Stadt und Vorstädte, der nicht während der vier und dreißigjährigen Regierung unsers geliebten Landesvaters ansehnliche Verschönerungen erhalten hat.

---



Eßwaren müssen in Kellern sorgfältig verwahrt werden.

1. Unglücklicher Tod durch eine gebratene Gans.

Am 27. November 1809 ereignete sich zu Königsberg in Preußen ein trauriger Zufall. Eine Frau kaufte von einer Bäuerinn eine gepuzte fette Gans, welche dieselbe einige Tage im Keller aufbewahrt hatte. Gebraten bringt die Frau die Gans auf den Tisch, und ihr Gatte, ihre Tochter und die Dienstmagd ließen sich dieselbe wohl schmecken.

Aber bald darauf empfanden alle schreckliche Schmerzen im Magen und in den Eingeweiden. Der Vater und die Tochter starben früher, als ihnen der Arzt Hülfe leisten konnte, und zwar zwey Stunden darauf, als sie von der Gans genossen hatten. Die Frau und die Magd, welche vermuthlich weniger davon genossen hatten, bekamen auch große Schmerzen; aber der Arzt fand noch Mittel, sie zu retten.

Alle vermutheten, daß sie durch die Gans vergiftet worden seyen. Man suchte die Bäuerinn auf, und diese gestand, daß sie die Gans mehrere Tage vor dem Verkaufe geschlachtet, gepuzt, ausgenommen, und in dem Keller habe liegen lassen. Beym Heraushehlen hätte sie in dem geöffneten hohlen Bauche derselben eine große Kröte bemerkt, die hineingekrochen war, und sie hätte dieses Thier, unbesorgt, daß das Fleisch der Gans dadurch leiden würde, heraus genommen, und die Gans verkauft. — —

Vermuthlich ist ein Theil des äzenden Schleimes der Kröte inwendig in der Gans angeklebet, und die Gans vor dem Braten nicht rein ausgespühlet worden. Bey dem Braten hat sich das Gift durch alle Theile der Gans verbreitet, und so die schädlichen Wirkungen bey denen hervorgebracht,



die davon aßen. Diese Unglücksgeſchichte erinnert zugleich, wie nothwendig in der Haushaltung beſonders bey Bereitung der Speiſen die Reinlichkeit ſey, und daß man bey Krankheitsfällen und gähem Uebelbefinden, ſo ſchnell als möglich einen erfahrenen Arzt rufen müſſe.

## 2. Eine ähnliche Geſchichte

erzählte auch das Unterhaltungsblatt zur Peſther- und Ofner Zeitung.

Im März 1812 lud ein wohlhabender Bürger zu Biſtritz in Siebenbürgen einige gute Freunde auf den Sonntag zu Gaſte. Seine Frau ließ noch Sonnabends eine Gans ſchlachten, ſie pußen, und über Nacht in den Keller ſtellen. Sonntags darauf früh ging der Bürger ſammt ſeiner Frau und ſeinen zwey Töchtern in die Kirche. Unterdessen hatte die Magd die Gans aus dem Keller gehohlet, ſie an den Spieß geſteckt, und zum Feuer gebracht, damit ſie bey der Zurückkunft der Familie gebraten ſey.

Als die Frau aus der Kirche nach Hauſe gekommen war, nahm ſie das Fett von der gebratenen Gans ins Zimmer, und tunkte mit ihrem Gatten und zwey Töchtern Brot in dasſelbe, bis es verzehret war. Die Magd verrichtete indeſſen ihre Geſchäfte in der Küche, und nach einer halben Stunde kamen die geladenen Gäſte.

Allein wie erſchraken dieſe, als ſie bey ihrem Eintritte in das Zimmer die ganze Familie auf die Erde hingestreckt ohne Zeichen des Lebens fanden. Sogleich riefen ſie die Magd; aber dieſe behauptete, ſie wiſſe nicht, wie das zugegangen ſey, da alle noch vor einer halben Stunde das Gänſefett mit Appetit geſeſſen hatten.

Man lief nach den Ärzten und Gerichtspersonen. Dieſe erklärten die unglückliche Familie für todt, ohne daß man Spuren eines gewaltsamen Mordes an ihnen entdecken konnte.



Nun wurde genau nach allem gefragt, was die Familie an diesem Tage gethan und gegessen hatte, und nun kam man auf die Vermuthung, daß wohl das Gänsefett mochte vergiftet gewesen seyn. Die Aerzte tauchten daher einige Bissen Brod ins Fett, und warfen sie einem Hunde vor. Bald darauf bekam er ein Zittern und Zuckungen, er wälzte sich, und nach einer Viertelstunde war er todt.

Jetzt zerlegte man die Gans. Wie groß aber war das Erstaunen Aller, als man eine große Kröte im Innern der Gans fand. Das ganze traurige Ereigniß klärte sich nun auf. Während der Nacht, wo die gepuzte und geöffnete Gans im Keller gelegen, war eine Kröte in dieselbe gekrochen, des andern Tages unvorsichtiger Weise mit dieser an den Spieß gesteckt und gebraten worden. Beym Braten haben sich die schädlichen Säfte der Kröte mit jenen der Gans vermischt, und dieselbe vergiftet.

Diese Unglücksgegeschichte lehrt wieder auf eine traurige Art, wie nothwendig es sey, alle Schwaren, die in Kellern und wo immer aufbehalten werden, sorgfältig zu verwahren. Sie ermuntern auch zur nothwendigen Sorge für Keintlichkeit bey Bereitung der Speisen. Hätte die Bäuerinn, die Bürgerfrau in Königsberg und die Dienstmagd in Bistriz die Gans sorgfältig gereinigt und ausgespült, so wären jene verderblichen Zufälle nicht erfolgt; jede reinliche Familie würde die Gans, in welche eine Kröte gekrochen war, weggeworfen haben. Sehr sträflich ist die Bäuerinn, welche die Gans, in welcher sie die Kröte gefunden hatte, verkaufte. Sie ist Mitursache an dem Tode der Unglücklichen.

Besonders aber lasse man Milch, Rahm und andere Flüssigkeiten nicht unbedeckt in Kellern stehen. Noch hier und da pflegen leichtsinnige Leute den Ratten und Mäusen in Kellern und unterirdischen Gemächern Gift zu streuen. Fängt das Gift in den Eingeweiden dieser Thiere zu wirken



an, so suchen sie den Schmerz durch Trinken zu lindern. Sie laufen allenthalben nach Getränken, gerathen auch oft in die Keller und Gemächer der Nachbarn, trinken von den unbedeckten Milchtöpfen, und vergiften dieselben durch das Gift, welches an ihren Haaren und an der äußeren Haut hängen geblieben war. Mehrere traurige Beispiele haben diese Erfahrung bestätigt.

---

## Der Wagen und der Schlitten.

(Eine Fabel.)

In einem Hinterhause stritten  
Ein Galla-Wagen und ein Schlitten,  
(Die Zeit ward ihnen mächtig lang),  
Sich einst erhitzt um ihren Rang.

Umsonst wird mit dem prächt'gen Kasten,  
Den bunten Rädern, stolzen Quasten,  
Und Allem, was den Wagen ziert,  
Von diesem, der Beweis geführt.

„Denn sprich nur selbst,“ versetzt der Schlitten,  
„Kommt erst der Winter angeschritten,  
„Der euch aus diesem Dunkel zieht,  
„Ob man dich dann nicht übersteht?“

„Geschmückt mit Puß, verbrämt mit Fellen,  
„Bin ich beym muntern Klang der Schellen  
„Allein der Schönheit würd'ger Thron.  
„Gewiß, ich trag' den Sieg davon!“



Nach langem Streite, bittren Fehden,  
Und ganz erschöpft von vielen Reden,  
(Denn jedem fiel das Sprechen schwer)  
Rief man das Pferd zum Richter her.

Das Pferd erwiedert zum Bescheide:  
„Den Vorzug zwar verdient ihr beyde;  
Doch sagt, was seyd ihr ohne mich?“ — —  
Hochmüth'ger Prahler, spiegle dich!

---

### Spielet mit dem Feuer nicht.

In der Gemeinde Alt-Gandersheim bey Eimböck ereignete sich am 13. April 1811 eine traurige Begebenheit. Die hoffnungsvolle, sechsjährige Tochter des Ackermanns August Kopp ei hütete in Gesellschaft ihres zehnjährigen Bruders auf einer nahe gelegenen Wiese die jungen Gänse. Aus Lust machten sie da ein Feuer an. Der Wind, welcher zu der Zeit heftig wehete, treibt die Flamme zu der Seite, wo das kleine Mädchen steht. Die Schürze wird von der Flamme ergriffen: weil dieselbe aber mit Stecknadeln befestiget ist, so kann der Bruder, welcher zu Hülfe eilt, dieselbe nicht losmachen. Er weiß sich vor Angst nicht zu helfen; er ruft aus vollem Halse um Hülfe. Ein in der Nähe wohnender Schmiedmeister, Nahmens Holz, kommt auf das Geschrey schnell herbey; aber das unglückliche Kind stand schon in vollen Flammen, und war so am Leibe verbrannt, daß es in einigen Stunden darauf starb. Die beyden Kinder hat bey den Gänsehütthen die lange Weile geplagt, und was unternehmen sie da? Seht Freunde, wie schädlich der Müßiggang ist, zu was er verleitet!

---



## Patriotismus der Oesterreicher im Jahre 1808.

Beynahe zwanzig Jahre war Oesterreich schon in hartnäckige Kriege verwickelt. Die Tapferkeit der Kriegsheere, welche in vielen Treffen sich auszeichneten, konnte den Feind, der sich wie ein Strom über ganz Deutschland ausbreitete, nicht hindern selbst die Residenz-Stadt Wien im November 1805 zu besetzen. Mit beträchtlichen Länder-Abtretungen, selbst mit dem Verluste von Tirol, welches immer dem Erzhaufe Oesterreich mit unverbrüchlicher Treue ergeben war, erkaufte unser gute Monarch seinen getreuen Unterthanen den Frieden, und befreiete sie von den Gewaltthätigkeiten der Feinde.

### Errichtung der Reserven.

Nun war Oesterreich durch die Abtretung der äußersten Provinzen und Festungen jedem feindlichen Einfalle bloß gestellt. Mitten im Frieden sollte es zahlreiche Heere bereithalten, um bey jedem Anscheine des Krieges gerüstet zu seyn, und den Feind dadurch vom Kriege abzuhalten. Aber die Aufstellung solcher überaus zahlreichen Heere würde große Steuern und Opfer von den Unterthanen erfordert haben. Auch wurde durch die so oft nöthigen Truppenaushebungen während des zwanzigjährigen Krieges die junge Mannschaft in den Erbländern so vermindert, daß es beynahe schon dem Ackerbaue und den Gewerben an arbeitenden Händen fehlte. Mehr Leute konnten also füglich nicht von der Landwirthschaft, von den Handwerken und Fabriken zu Soldaten genommen werden, ohne diese ins Stocken zu bringen.

Die weise österreichische Staatsverwaltung fand Mittel, die Armee in einen furchtbaren Stand herzustellen,



ohne daß Ackerbau, Gewerbleiß und Handlung darunter litten. Die junge dienstfähige Mannschaft wurde ausgehoben, jährlich durch vier Wochen in den Waffen geübt, und dann wieder nach Hause zu ihren Beschäftigungen entlassen. Diese Truppen nennt man die *R e s e r v e*. Bey Ausbruch eines Krieges waren diese *R e s e r v e n* bereit, als geübte Soldaten an die Regimenter sich anzuschließen, und das Vaterland tapfer gegen jede Gefahr zu vertheidigen.

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit waren diese *R e s e r v e n* gestellt; die Mannschaft fand sich meistens sehr gern ein, und zeigte unter den Waffenübungen den besten Willen.

Als die Übungszeit verflossen war, wünschten mehrere Männer, sogleich beym Regimente zu verbleiben. Die *R e s e r v e* des Regiment's Kerpen sollte den Tag vor der Ausführung eines Feld-Manövers entlassen werden; da bath sie dringend, dieses Manöver mitmachen zu dürfen.

Bey der Stellung der zweyten *R e s e r v e* wollten sich mehrere junge Leute, die zum Militär-Dienste als unfähig befunden wurden, durchaus nicht abweisen lassen. Sie wollten mit ihren Kameraden dienen, und die Ehre theilen, das Vaterland mit Leben und Blut zu vertheidigen. Die Officiere wußten aber auch den guten Willen und Eifer der Mannschaft zu schätzen, und behandelten sie so gütig und ehrenvoll, daß ihnen der Wehrstand erst recht angenehm wurde.

Bald darauf wurde die

### L a n d w e h r e

errichtet. Dienstfähige Jünglinge und Männer, die nicht in jene Classe gehörten, welche zum Militär ausgehoben werden konnte, sollten freywillig eigene Bataillone bilden, und sich an Sonn- und Feyertagen in den Waffen üben, um in den Tagen der Gefahr das Vaterland, Haus und



Hof gegen feindliche Einfälle vertheidigen zu können. Eine herrliche Anstalt, welche dem Vaterlande eben so nützlich, als jedem biedern Oesterreicher willkommen war!

Der gute Monarch kannte die Liebe und Ergebenheit seiner Völker, welche sich so oft durch Wort und That bewähret hat. Er wußte, daß jeder Oesterreicher sich glücklich fühlte, ein Bürger eines so mächtigen und glücklichen Staates zu seyn, und daß es ihm äußerst kränkend und schmerzlich seyn würde, wenn sein Vaterland von auswärtigen Feinden herabgewürdiget, und durch Abtretung von Provinzen zerstückelt würde. Unser guter Landesvater wußte, daß im Jahre 1797, wo der Feind in Oesterreich eingedrungen, eben damals, wo die Gefahr am größten war, das Volk nur zu den Waffen gerufen werden durfte, und in zahllosen Haufen herbeystömte, um Haus und Hof zu vertheidigen. Er hatte also nur dafür zu sorgen, daß dieses bereitwillige, patriotischgesinnte Volk in den Waffen geübt, in geschlossene Heere gebildet, und sich mit der Zeit nicht nur an Muth, sondern auch an kriegerischer Einsicht und Gewandtheit mit den feindlichen Heeren messen könnte.

Die Erzherzoge leiteten diese Völkerbewaffnung, und stellten sich an die Spitze dieser Heere. Dieses gab den Wehrmännern Zutrauen, und der Monarch konnte die Landwehre nicht mehr ehren, als daß er diese erlauchten Prinzen zu ihren Führern bestimmte.

Ein herzerhebender Anblick war es, zu sehen, wie alle Classen und Stände harmonisch zusammen wirkten, um diese herrliche Anstalt, welche schwierig und mit Hindernissen verbunden zu seyn schien, bald zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Kaum war unterm 2. Julius 1808 der Wille des Monarchen, eine Landwehre zu errichten, kund gemacht, als schon das tapfere Volk sich haufenweise herbey



drängte, um ihre Nahmen als Vertheidiger des Vaterlandes in die hierzu eröffneten Einschreibebücher vormerken zu lassen. Aus dem Frohsinne, der sich durch das ganze Land verbreitete, wurde es deutlich, daß der Monarch durch Errichtung der Landwehre dem Volke eine Wohlthat erwiesen und einen Wunsch, den sie schon lange hegten, erfüllt habe.

In dray Tagen sah man in der Hauptstadt die derselben vorgeschriebene Anzahl von Wehrmännern ganz durch eigene freiwillige Stellung nicht nur erfüllt, sondern übertroffen. Aehnliche Berichte liefen vom Lande ein, und man mußte schon unterm 24. Julius durch eine eigene Kundmachung der übermäßig anwachsenden Anzahl der Wehrmänner Schranken setzen, und jene, welche nicht mehr angenommen werden konnten, vertrösten, daß ihnen das Recht vorbehalten bleibe, für die Zukunft vorzugsweise der Landwehre beitreten zu dürfen.

#### Brabee's erhabenes Beyspiel wirkt.

Es fehlte hie und da nicht an unzufriedenen böshaftern Menschen (aber ihre Zahl war sehr gering), welche diese herrliche Anstalt verdächtig zu machen suchten. So brachten diese unter die Leute, man würde die Wehrmänner unter die regulaire Infanterie stecken.

Dieses böshaft-verleumderische Gerede war Ursache, daß in einer Vorstadt Wiens die Leute zögerten, sich einschreiben zu lassen; aber die schöne Handlung eines Einzigen regte das schlummernde Ehrgefühl auf. Der Wechsel-Censal Brabee, ein damahls sechzigjähriger, vermöglicher, jetzt noch immer hochgeachteter Mann trat vor, und ließ sich als Gemeiner einschreiben. Sogleich von edlem Schamgefühl ergriffen, strömte eine Menge herbey, und folgte dem aufmunternden Beyspiele. Der Erzherzog erhob sodann Brabee nach Verdienst zum Offizier. In der Folge wurde



dieses Bataillon so zahlreich, daß man es in zwey abtheilen mußte.

Der hohe Adel und die Landstände zeigen sich als Patrioten.

Der würdige Prälat von Schotten, Andreas Wenzel, versammelte in kurzer Zeit ein ganzes Bataillon auf seinem Grundgerichte, und die treue Kaufmannschaft bildete aus ihren jungen Leuten gleichfalls ein volles Bataillon; und versah es auf eigene Kosten mit allem Nothwendigen.

Die niederösterreichischen Herren Stände, immer gewohnt, zu jeder nützlichen Anstalt alles Mögliche beizutragen, schafften große Summen Geldes herbey, um die Wehrmänner mit Kleidung und Waffen zu versehen. Die Güterbesitzer trugen zu den übrigen Erfordernissen das Ihrige bey; viele derselben traten als Offiziere an die Spitze der Bataillone, die aus ihren Unterthanen gebildet waren, und suchten auf alle mögliche Art mitzuwirken.

So haben im Viertel Ober-Manhartsberg der Landgraf von Fürstenberg, die Grafen Veterani und Gilleis durch Anschaffung der Seitengewehre für die Unter-Offiziere, durch Zulage für altgediente Soldaten, welche die Wehrmänner in den Waffen übten, durch Unterstützung armer Landwehrmänner, sich die Liebe der Mannschaft erworben, welche die zwey letzteren und der Sohn des gedachten Landgrafen mit rühmlichen Eifer als Hauptleute anführten.

So führte im Viertel Unter-Manhartsberg der verstorbene geheime Rath, Graf v. Breuner, der, nachdem er dem Staate als Gesandter wichtige Dienste geleistet, sich zu einer ehrenvollen Ruhe begeben hatte, ein Bataillon, welches zum Theile aus seinen Unterthanen bestand, als Major an, und schaffte mit seinem Haupt-



manne, dem Obergespanne Grafen v. Schönborn mit einem ansehnlichen Aufwande alles herbey, was zur besseren Kleidung des Wehrmannes, zur Erhaltung seines guten Muthes und Frohsinnes nur immer beytragen konnte. Zu diesem Bataillon hatten sich Graf Engel, Baron Gudenus, die jungen Grafen Schönborn und Breuner als Offiziere gestellt.

Hey dem zweyten Bataillone dieses Viertels war es Graf Ferdinand Colloredo, jetzt ständisch Verordneter, der unter dem hohen Adel sich der Erste zur Annahme einer Offiziers-Stelle bey der Landwehre angeboten hat, und sodann als Hauptmann seine Compagnie mit Gewehren auf seine Kosten versah.

Im Viertel Unter-Wiener-Wald bestand das vierte Bataillon meistens aus Unterthanen des Grafen von Hoyos, jetzt Hof- und Landes-Oberjägermeister, der so wie der Graf Cavriani beyde als Hauptleute, sich den guten Fortgang der Landwehre mit Ernst und Eifer angelegen seyn ließen.

So zeichneten sich im Viertel Ober-Wiener-Wald die Abtey Göttweih und der Fürst Starhemberg durch wichtige Anstrengungen aus. Diesen bath der Kreishauptmann, daß er einem seiner Beamten erlauben möchte, in die Landwehre zu treten. „Diente ich nicht als Gesandter,“ sprach der hochherzige Fürst, „so sollten Sie mich selbst bey der Landwehre dienen sehen.“

So zeigte sich der Adel, nicht nur im Lande unter der Enns, sondern in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates durch Vaterlandsliebe der erhabenen Thaten seiner Ahnen würdig, und munterte durch sein schönes Bepspiel die Bürger in unserm glücklichen Staate zur Nachahmung auf.



### Veteranen treten zur Landwehre.

Ein herzerhebender Anblick war es, alte, im Kriege ergrauete Soldaten mit ehrenvollen Wunden bedeckt, zu sehen, wie sie, welche Ruhe und Erholung schon längst verdient hatten, zum Dienste der Landwehre allenthalben herbeeyeilten, um diese angehenden Krieger in den Waffen zu üben, und sie durch ihre Erfahrung zu leiten. Rührend war es besonders, den Hauptmann Koch, einen 79jährigen Greis mit dem beseelten Eifer eines jungen Mannes bey diesen Uebungen rastlos thätig zu erblicken.

Die Wehrmänner waren aber auch unermüdet, sich recht bald zum Kriegsdienste zu bilden. Die Sonn- und Feyertage reichten nicht hin; auch an Werktagen nach der Arbeit strömten sie in Menge zu ihren Offizieren, und bathen, von ihnen geliebt zu werden. Nicht nur die untergehende Sonne, auch der Mond beleuchtete diese Waffenübungen. So machten sie schnelle Fortschritte, und am vierten Feyertage konnten die Bataillone der Stadt Wien schon in großen Abtheilungen exerzieren.

### Ein edler kriegerischer Geist ergreift die Oesterreicher.

Durch den Antheil, welchen man so allgemein an der Landwehre nahm, hatte sich ein edler kriegerischer Geist in der ganzen Nation erhoben. Ueberall versammelten sich selbst die Knaben zu kriegerischen Spielen, und die Aeltern sahen ihnen mit Wohlgefallen zu. Selbst die Weiber des Landvolks strömten in ihren besten Sonntagskleidern herbey, sahen die Uebungen mit an, und rühmten sich dessen, einen Wehrmann zum Gatten zu haben. Freundschaftlich zogen dann die Wehrmänner aus dem Dorfe, die fremden aus den benachbarten Dertern, die mit ihnen in Reihe und Glied exerzierten, mit altösterreichischer Gastfreundlichkeit



herzlich und froh an ihren Tisch, und tranken auf das Wohl des österreichischen Kaiserhauses.

### Einzelnne Züge des Patriotismus.

Viele schöne Züge von Vaterlandsiebe rühren von dem Zeitpuncte der Errichtung der Landwehre her. Hier folgen einige wenige.

Die Gemeinde von Erdberg, eine minder bedeutende Vorstadt Wiens, welche großen Theils von Küchengärtnern bewohnt ist, bildete allein eine überzählige Compagnie von 308 Mann. Man erwartete, daß bey der Musterung am 4. März 1808 mehrere Landwehrmänner, besonders jene, welche Weib und Kinder hatten, ihre Entlassung wünschen würden. Aber nur ein Einziger wagte diesen Wunsch.

Kaum vernahmen es die Andern, als sie ihn mit Bitterkeit einen Wortbrüchigen nannten. Die Offiziere und Commissäre erstaunten. Nun erklärten sie: „sie haben einen heiligen Brüderbund unter sich geschlossen, daß keiner von ihnen zurückbleiben sollte, wenn das Vaterland sie zu seiner Vertheidigung rufe, sondern daß sie bey einander ausharren wollten in Noth und Tod. Wer diesen Schwur verlese, sey ein Meineidiger.“

Der Beschämte nahm seinen Wunsch zurück, und die Uebrigen reichten ihm wieder die Bruderhand.

### Andreas Palzer

hatte als Feldwebel bey dem Regimente Erzherzog Carl gedient, und als seine Dienstzeit vorüber war, den Abschied gewünscht und erhalten. Er war ohne Vermögen, Gatte und Vater von sechs unmündigen Kindern. Dennoch trat er zum vierten Bataillon der Landwehre, wo er zum Unter-Lieutenant befördert wurde, und zog aus mit demselben, während seine Gattinn, um den wackern alten Krie-



ger dem Dienste des Vaterlandes nicht zu entziehen, durch ihrer Hände Arbeit sich und ihre Kinder ernährte.

### Konrad Reschauer,

Besitzer einer Seidenzeug-Fabrik auf der Wieden Nr. 320, ermunterte siebenzehn seiner Arbeiter, zur Landwehre zu treten, die er doch zum Betriebe seiner Manufactur nöthig hatte. Nicht zufrieden, dem Staate dieses Opfer gebracht zu haben, sicherte er einem jeden derselben eine tägliche Zulage an Geld und den Wiedereintritt in seine Fabrik zu. Als man diese echt-patriotische Handlungsweise erhob, da wunderte er sich. „So,“ meinte er, „müsse und werde in diesem Augenblicke jeder gute Bürger handeln.“

Der Bürger und Seidenfärber-Meister

### Andreas Saure

(Besitzer des Hauses Nr. 429 in der Vorstadt Wieden) munterte mit einem beispiellosen Patriotismus alle seine sechs Gesellen auf, als Schützen an die Landwehre sich anzuschließen. Er selbst gab jedem derselben einen Kugelstutzen. Als sie auszogen, zahlte er jedem einen doppelten Monatsgehalt aus, und sicherte ihnen eine monatliche Zulage von fünf Gulden zu.

Sein Gewerbe stand zwar beynah ganz still; aber er achtete dieses großen Verlustes nicht, und vergaß sich selbst über der Gefahr des Vaterlandes.

In dem Hause des Bürgers und Hofmüllers

### Karl Hof

(Vorstadt Gumpendorf Nr. 39) wohnten sechs Familien, deren Väter bey der Landwehre standen.

Als der wackere Bürger dieses vernahm, erklärte er sogleich, von diesen Familien so lange keinen Wohnungs-



zins zu nehmen, bis die braven Vaterlandsvertheidiger wieder zu ihren Gewerben und Geschäften zurück kehren würden.

Damit noch nicht zufrieden, both er den Dürftigeren aus ihnen Unterstützung an, und unterzeichnete noch einen besondern Beytrag zu der allgemeinen Sammlung für die zurückgelassenen Familien der Landwehrmänner.

Auch in der niedersten Hütte zeigte sich die schöne Liebe für das Vaterland und seine Vertheidiger in Wort und That.

### Sebastian Gruber,

ein Lastträger (wohnhaft im Altlerchenfelde Nr. 193) hatte einige Jahre vorher sein ganzes Vermögen verloren. Mühevoll, im Schweiße seines Angesichtes hatte er sich in der Zwischenzeit wieder hundert Gulden erspart.

Als die Landwehre auszog, dachte er mit Rührung an das Schicksal der Familien, deren Väter dem Rufe des Vaterlandes folgten. Er nahm, einstimmig mit seinem braven Weibe, sich selbst vergessend, die ersparten hundert Gulden, und übergab sie dem Richter, damit sie dieser unter dreyzehn Familien, welche er bestimmte, theile. Segen dem braven Manne, und hohe Achtung von jedem, der das Gute und Schöne zu schätzen weiß!

---

### Wohlthätige Unterstützung der Familien der Landwehrmänner.

Als die Landwehre im Frühling 1809 ins Feld zog, verließen manche Wehrmänner mit Kummer ihre Familien, weil sie für den Unterhalt derselben nicht mehr sorgen konnten. Aber alle Besorgniß war bald unnütz. Man



veranstaltete Geldsammlungen für die zurückgebliebenen Familien, man unterzeichnete monatliche bestimmte Beyträge; jeder auch der ärmste Dienstbothe trug seinen Groschen bey; und so hatte man in wenigen Tagen eine so große Summe beysammen, daß man die Angehörigen der Landwehrmänner, welche das Vaterland tapfer vertheidigten, hinlänglich unterstützen konnte.

Ein schönes und großes Beyspiel gab der edle, hiederherzige

### Graf v. Burgstall,

k. k. Kämmerer, und innerösterreichischer Gubernial-Rath. Er legte in die Hände Sr. kais. Hoheit des Erzherzog Johann eine Erklärung nieder, in welcher er sich verbindlich machte, jedem seiner zahlreich bey der Landwehre stehenden Unterthanen, welcher die goldene militärische Verdienst-Medaille sich erringe, drey hundert Gulden, jedem aber, der mit der silbernen Medaille belohnt zurückkehre, hundert Gulden auszuzahlen. Eben so viel versprach er jedem, welcher durch Wunden gehindert würde, sich nach dem Kriege durch Arbeit seinen Unterhalt zu verschaffen.

Im gleichen patriotischen Geiste handelte der

### Graf Anton Gundacker v. Starhemberg,

damahls Oberst beym Husaren-Regimente Nadezky, jetzt General-Wachtmeister. Er bestimmte zur Unterstützung der Weiber und Kinder seiner unter der Landwehre stehenden Unterthanen der Herrschaften Haus und Eschelberg (im Lande ob der Enns) jährlich die Summe von fünfhundert Gulden, und verband damit die Versicherung: für die Witwen und Waisen derer, die den schönen Tod fürs Vaterland sterben würden, so viel es in seinen Kräften stünde, zu sorgen. Sollten Söhne von Bauern auf dem



Felde der Ehre bleiben, so würde er gleiche Wohlthaten den Vätern angedeihen lassen. Jedem Wehrmanne, der sich vor dem Feinde ausgezeichnet, oder durch Wunden zur Fortsetzung seiner Arbeit gehindert würde, versprach er Nachlaß an Lebenden und Dienstpflichten.

### Felix Zafche, ein Patriot.

Als nach der Schlacht bey Austerlitz sowohl österrische als russische Verwundete und Kranke nach Fulnek (an der mährischen Gränze) gebracht wurden, da both der wackere Bürger und Handelsmann Felix Zafche unaufgefordert sein eigenes Haus zum Spital für dieselben an, verpflegte sie, unterstützte sie mit Bettgeräthe, Lebensbedürfnissen, und ward so der Retter, der Wohlthäter von Hunderten tapferer Krieger.

Kaum erging der Aufruf zur Landwehre, so war der patriotische Zafche ebenfalls der erste, welcher zu derselben übertrat. Sein schönes Beyspiel wirkte. Ihm folgten viele frohen Sinnes nach, und aus seinem eigenen Vermögen unterstützte er jene, die es bedurften.

Er. Majestät der Kaiser, gerührt durch diese Tüde der höchsten Vaterlandsliebe, haben dem vortrefflichen Manne die goldene, für Bürgerverdienste bestimmte Ehrenmünze ertheilt.

### Karl Würth

war als gebildeter Jüngling in k. k. Kriegsdienste getreten, und hatte sich in 20 Dienstjahren von dem untersten Posten zu dem Range eines Hauptmanns im Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig geschwungen. Bey einem glücklichen Talente und einem eisernen Fleiße bildete er sich durch ununterbrochenes Lesen der zweckmäßigsten militärischen Schriften zu einem der brauchbarsten Männer seines Standes. Immer herzhast und tapfer vor dem



Feinde war er mit mehreren ehrenvollen Wunden bedeckt. Er wurde von seinen Vorgesetzten eben so geachtet, als von seinen Kameraden und seiner untergeordneten Mannschaft geliebt, für die er einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verwendete. Er war es, der während der Dauer seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich im Jahre 1805 die ganze gemeine, ebenfalls kriegsgefangene Mannschaft seines Regiments mit Gelde unterstützte. Za er entlehnte Geld gegen hohe Zinsen, um seinen ermatteten und kranken Waffenbrüdern so gar kostbare Weine zur Stärkung zu verschaffen. Endlich trat dieser wackere Offizier um seiner ganz zerrütteten Gesundheit willen in den Pensions-Stand.

Einige Zeit darauf erging der Aufruf zur Landwehre. Da ertrug sein immer reger patriotischer Geist die verdiente Ruhe nicht. W ü r t h übernahm das Commando einer Compagnie der mährisch-schlesischen Landwehre, und führte sie tapfer vor den Feind. In der Folge wurde er zum Major befördert.

### Schöner Zug zweyer Landwehrmänner.

Der Hauptmann v. S c h l u d e r e r von der zweyten Compagnie des vierten Bataillons der Landwehre bestimmte, um in die Waffenübungen seiner Mannschaft eine höhere Nacheiferung zu bringen, für die zwey vorzüglichsten Schützen einen Preis von 25 Gulden. —

Die Gemeinen G e o r g H a y n und F r a n z Z i e g e l b a u e r verdienen denselben. Aber mit edlem Selbstgeföhle schlugen sie diese Belohnung ihrer Geschicklichkeit aus, und bestimmten dieselbe zur Unterstützung der dürftigen Gattinnen und Kinder einiger ihrer wackern Kameraden.

### Patrioten in Mähren und Schlesien.

Der Tag der Fahnenweihe der Landwehr-Bataillone in Mähren und Schlesien waren Feste, bey welchem der



hohe patriotische Sinn der Obrigkeiten und der Ortsbewohner auf die mannigfaltigste Weise sich äußerte.

So hat die Administration der Güter weiland des durchlauchtigen Herzogs Albert königlicher Hoheit ganz nach dem erhabenen Willen dieses großen Menschenfreundes des jedem Kinde der ärmern Landwehrmänner, während der Dienstesabwesenheit des Vaters, eine bestimmte Unterstützung aus den Renten angewiesen, und die Landwehrmänner während ihrer Dienstesabwesenheit von mehreren Abgaben und Leistungen befreyet. Das Letztere geschah auch auf den fürstl. v. Salmschen Herrschaften.

Der durch seine Humanität wie durch seine hohe Vaterlandsliebe rühmlich bekannte, und nur leider zu früh als das Opfer seiner seltenen Menschenliebe verstorbene

#### Graf Leopold Berchthold v. Buchlau

nahm es auf sich, für alle zurückgebliebenen dürftigen Familien der ausmarschirenden Landwehrmänner väterlich zu sorgen. Der edelmüthige, für die Landwehre mit der Wärme und den Aufopferungen echter Vaterlandsliebe thätige

#### Fürst v. Dietrichstein Proskau

übernahm in allen seinen in Mähren liegenden weitläufigen Besitzungen die Fürsorge der zurückgebliebenen Gattinnen und Kinder, so wie der verwundeten Offiziere und Landwehrmänner, und sicherte den Wittwen derjenigen, welchen es beschieden seyn sollte, den rühmlichen Tod fürs Vaterland zu sterben, Pensionen zu.

#### Graf Larisch

zu Teschen sicherte bey dem Ausmarsche des braven Regiments Wenzel Colloredo dem Obersten desselben 2000 Gulden für jene braven Soldaten zu, welche sich durch besondere Tapferkeit auszeichnen würden. Der würdige



Pfarrer, Johann Schmiasko, aber bestimmte seinen zweyjährigen Gehend aller Gattung, und einen Betrag, den er an dem Religions-Fonde zu fordern hatte, zur Unterstützung der dürftigeren Familien der Teschner-Landwehnmänner.

### Graf Ferdinand v. Weissenwolf,

F. E. Kämmerer, übernahm gleich bey Errichtung der Landwehre die Stelle eines Bataillons-Commandanten, und beförderte auf alle mögliche Art das Gedeihen derselben. Er bestimmte aus dem Ertrage seiner Herrschaften jährlich tausend Gulden zur Unterstützung der Wittinnen und Kinder jener von seinen Unterthanen, welche mit der Landwehre auszogen. Zugleich aber erklärte er alle Landwehrmänner seiner Herrschaften, die im Kriege sich auszeichneten, oder die Ehren-Medaille erringen würden, von allen Abgaben frey, so lange er und sie leben würden.

### Der Patriotismus der edlen Stände des Königreichs Böhmen

äußerte sich auf eine rührende Art. Als am 31. October 1808 die Stände auf einem Landtage zu Prag versammelt waren, und ihnen vorgetragen wurde, daß der Kaiser und König die Summe von 1,500000 fl. zur Uniformirung und Rüstung der Landwehre in Böhmen von ihnen fordere, so erklärte die Versammlung in einem einstimmigen frohen Ausrufe: „nicht nur mit Schnelligkeit diese Summe herzuschießen, sondern mit allem Eifer die Errichtung der Landwehre zu unterstützen, und für die geheiligte Person Sr. Majestät, für Thron und Vaterland Blut und Leben freudig darzubringen.“

Und die edlen Böhmen haben auch Wort gehalten. Schnell waren die Bataillone errichtet, und viele Divi-



sionen erbothen sich auch außer den Gränzen des Königreichs gegen den Feind zu dienen, und haben ihr Wort wacker gelbset.

### Patriotismus der hochherzigen Ungarn.

Die gränzenlofeste Liebe für Vaterland, König und Thron belebte die hochherzigen Ungarn bey dem Landtage am 3. September 1808. Die immer merkwürdige Scene vom Jahre 1741, wo mit Enthusiasmus die Stände der großen Maria Theresia schwuren „Moriatur pro rege nostro“ erneuerte sich.

Das ganze Corps der Stände eilte aus freyem Antriebe zu dem geliebten Monarchen, und indem sie seinen Thron umgaben, erklärten sie einstimmig, daß ihnen für ihren König und ihre Verfassungen kein Opfer zu theuer wäre. Wenn binnen drey Jahren das Vaterland feindlich angegriffen würde, sollten alle Edelleute zu den Waffen greifen, um den König, den Thron und das Vaterland zu vertheidigen. Zugleich bothen sie an, wenn ein Krieg die Vermehrung der Armee erfordern sollte, zwanzig tausend Soldaten unaufgefordert zu stellen, und noch weitere Maßregeln zur Reichsvertheidigung zu treffen, wenn dringende Umstände sie gebiethen sollten. Sie brachten einen Fond von mehreren Millionen Gulden zur Errichtung der schönen Luifens-Akademie zusammen, in welcher die Jugend zu Offizieren gebildet werden sollte.

Die ganze Nation schien seit diesem merkwürdigen Landtage von edlem Patriotismus begeistert. Einzelne Tügte lassen auf die allgemeine Stimmung schließen.

Die drey erhabenen Brüder, Franz, Carl und Stephan Grafen Sichy stellten auf eigene Kosten eine Division zu dem Husaren-Regimente Ott; die verstorbene Gräfinn Keglevics, vormahls vermählte Gräfinn Karoly, stellte im Nahmen ihrer Kinder aus der



ersten Ehe eine fünfte Division zu dem Palatinal - Husaren-Regimente.

Ähnliche Anerbietungen, die mit Schnelligkeit ausgeführt wurden, geschahen von andern Großen des Reichs. Die Neutraer Gespannschaft stellte außer der Insurrection und ihrem Antheile an der festgesetzten Anzahl von Soldaten zu den Linien-Infanterie-Regimentern, noch ein Cavallerie-Regiment von 900 Mann ausgerüstet ins Feld; die Preßburger Gespannschaft ebenfalls außer der Insurrection und der festgesetzten Soldaten-Zahl, 600 Mann zu Pferde und zwey Bataillone Freywilliger zu Fuß, die Barscher Gespannschaft 300 Mann zu Pferde.

Ewig denkwürdig wird diese österreichische Landesverteidigung in der vaterländischen Geschichte seyn. Als wackere Soldaten haben die Wehrmänner für das Vaterland gekämpft, das Wohlwollen ihres gnädigen Landesvaters, den Dank ihrer Mitbürger, die Achtung des Auslandes und selbst ihrer Feinde sich erworben. Segen der Asche der Braven unter ihnen, welche den Tod für's Vaterland starben!

---

### Die kaiserliche Burg in Wien.

So nennt man den von Seiner Majestät dem Kaiser und von seiner erlauchten Familie bewohnten Pallast, und den Platz, welcher dieses große Gebäude einschließt, heißt der Burgplatz. Dieser hat eine Länge von 64, und eine Breite von 35 Klaftern.

Steht man nun auf diesem Burgplatze mit dem Gesichte gegen die Hauptwache gewendet, so hat man vor sich ein einfaches langes Gebäude, die eigentliche Burg, und zur Linken und Rechten zwey Seitengebäude, welche vorne an das Hauptgebäude stoßen, hinter dem Rücken



aber an die der Burg gerade gegenüber liegende prächtige Reichskanzley sich anschließen. Beyde Seitengebäude haben einen viereckigen Hof.

### Der Schweizerhof.

Das Seitengebäude zur Linken (gegen Osten) ist der älteste Theil der Burg und wurde zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von Leopold dem Dritten, Herzog von Oesterreich, erbauet. Im Jahre 1275 wurde es durch eine große Feuersbrunst zerstört. Ottokar der Zweyte, damahliger König von Böhmen und Herzog von Oesterreich fing sogleich an, es wieder aufzubauen; aber da er zwey Jahre darauf in der Schlacht bey Laa von Rudolph v. Habsburg besiegt, sein Leben endete, so wurde dieses Gebäude wahrscheinlich erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Albrecht dem Ersten, dem Sohne Kaiser Rudolphs, vollendet.

Kaiser Ferdinand der Erste hat in den Jahren 1536 bis 1552 diese Residenz hier und da vergrößert und verschönert. Auch die Kaiserinn Maria Theresia, die höchst selige Großmutter unsers gnädigsten Monarchen, hat verschiedene Verschönerungen und Bequemlichkeiten durch neu angelegte Treppen, Gänge u. dgl. daran vornehmen lassen, unter denen die sogenannte Botschafter-Stiege und die fliegende Stiege ein schönes und kühnes Bauwerk sind.

Der Hof, welchen dieses Gebäude einschließt, heißt der Schweizerhof, weil ehemahls eine Schweizerwache hier ihren Posten hatte. Gewöhnlich nennt man, wie wohl unrichtig, dieses ganze Gebäude den Schweizerhof, besser aber, die alte Burg. In diesem Gebäude, im dritten Stockwerke, wohnt unser allgeliebter Landesvater, der jetzt regierende Kaiser Franz der Erste. Mit diesem Theil ist der unter der Regierung Seiner



Majestät Franz des Ersten erbaute große und prächtige Rittersaal verbunden.

Das gegen Süden liegende lange Mittelgebäude, an welchem im Erdgeschoße die Burgwache ist, und an welches links der Schweizerhof stoßt, hat Kaiser Leopold der Erste im Jahre 1660 zu bauen angefangen. In demselben sind schöne Zimmer und große Säle, als: der Rittersaal, der Spiegelsaal u. dgl., welche ehemahls zu allen öffentlichen Hof-Feyerlichkeiten, als da sind: Belohnungen, Ordensfeste, offene Tafel, Hof-Gala, großer Cercle u. s. w., von denen mehrere jetzt in dem großen neu erbauten Rittersaale gehalten werden, gebraucht werden. In dieser Abtheilung wohnten die Kaiserinn Maria Theresia und Kaiser Joseph der Zweyte.

Die Burgwache, welche hier täglich um elf Uhr Vormittags mit fliegender Fahne, mit klingendem Spiele und Musik aufzieht, und von zwey Offizieren geführt wird, besteht aus einer Compagnie Grenadiere, und hat zwey Kanonen vor der Wachtstube. Liegt keine Militär-Garnison in Wien, wie es im Frühjahre 1809 und im Herbst 1813 geschehen ist, so versehen die Grenadier-Compagnien des Bürger-Corps die Wachtdienste.

An den zwey entgegen gesetzten Endpuncten gehen drey Durchgänge durch dieses Gebäude.

Gleich an dem Durchgange zur Rechten (gegen Westen) fängt das dem Schweizerhofe gegenüberliegende Gebäude der

### Amalien-Hof

an, und läuft bis an die Reichskanzellen fort. Seinen Nahmen hat dieses Gebäude vermuthlich von der Kaiserinn Amalie, der Witwe Kaisers Josephs des Ersten, welche diesen Flügel bewohnte. Er ist zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgeführt worden.



Kaiser Leopold der Zweyte, der Vater unser's gnädigsten Monarchen wohnte hier. Sonst steht dieser Saal gewöhnlich leer, und wird hohen Gästen, welche die kaiserliche Familie besuchen, zur Wohnung angewiesen.

Während des Wiener-Congresses im Jahre 1814 wohnten in der k. k. Burg alle anwesenden Monarchen Europens mit ihren erlauchten Familien; der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, von Bayern, von Würtemberg, von Dänemark u. s. w.

### Die k. k. Reitschule.

Kaiser Carl VI. unter dessen Regierung die herrliche Reichskanzelley erbauet wurde, welche auf der Nordseite die alte Burg mit dem Amalien-Hof verbindet, wollte einen prächtigen Pallast zur Wohnung für die österreichischen Monarchen herstellen, und die Burg ganz neu bauen. Der Hof-Baumeister Fischer von Erlach machte den Plan dazu. Der Bau wurde angefangen, aber bloß die k. k. Reitschule aufgeführt. Sie steht an die alte Burg angebaut, gegen die Stadt zu, und die Hauptseite davon ist gegen den Michaels-Platz. Im Jahre 1729 wurde sie von Carl dem Sechsten ganz hergestellt.

Der Eingang zu diesem prächtigen Gebäude ist auf dem Josephs-Platz. Man hält es für die schönste Reitschule in ganz Europa. Sie ist ein längliches Viereck mit Säulen und Statuen verziert. An der inneren Wand läuft eine steinerne Gallerie mit einem steinernen Geländer rings herum, welche auf 46 Säulen ruht. An dem einen Ende ist eine für den kaiserlichen Hof bestimmte Loge, und daselbst ist auch Kaiser Carl der Sechste reitend abgebildet. — Während des Congresses im Jahre 1814 wurden hier Caroussel gegeben, bey großen feyerlichen Vorfällen sind auch schon öfters öffentliche Bälle darin gehalten worden, und Ende November und Anfangs De-



cember 1812, und auch zur Congreß-Zeit wurden von mehr als 500 Musik-Freunden Cantaten in derselben gegeben, wobey mehr als 5000 Zuhörer waren. So was Aehnliches ist kaum in Europa jemahls gehört worden.

Hier pflegen auch an jedem Wochentage die kaiserlichen Prinzen und der hohe Adel Vormittags zwischen 10 und 1 Uhr zu reiten, wobey jedem Zuseher der Eingang erlaubt ist.

### Das Innere der Burg.

Aus der Anlage der Reitschule sieht man, daß die Burg zu einem der prächtigsten Gebäude in der Welt wäre erhoben worden, wenn der von Fischer von Erlach entworfene Plan wäre ausgeführt worden. So ist sie aber von Außen gar nicht ansehnlich; aber die innere Einrichtung ist prächtig und verdient gesehen zu werden; so wie der ausgezeichnete Mann allen äußeren Prunk vermeidet, und seine Schätze in seinem Inneren verschließt, die jedermann bewundert, wenn sie zum Vorschein kommen.

Man findet in der Burg kostbare Tische von Lazur-Stein, herrliche Leuchter von Krystall, ungeheuer große Spiegel, prächtige und künstlich gearbeitete Tapeten und andere Möbel, die Bewunderung erregen.

Es befinden sich in der Burg zwey Capellen. Die größere davon in der alten Burg ober dem Schweizerhofe ist die Hofpfarre, in welche die kaiserliche Familie alle Sonntage, so lange sie sich in der Residenz befindet, auf eine feyerliche Art unter Begleitung der Leibwachen mit einem großen Theil des höchsten Adels und der inländischen und fremden Minister um 11 Uhr Morgens zum Gottesdienste geht.

Jedermann kann den feyerlichen Zug ungehindert sehen, und dem Gottesdienste beywohnen. Diese Capelle wurde schon im Jahre 1448 von Kaiser Friedrich dem



Dritten erbauet. Am Hochaltare befindet sich ein aus Metall gegossenes Kreuzbild von dem Bildhauer Donner. Die Blätter an beyden Seitenaltären sind von Titian gemahlt.

Die kleinere, oder so genannte Kammer-Capelle wird nur bey besonderen Veranlassungen gebraucht. Das Hochaltar-Blatt, welches den sterbenden heiligen Joseph vorstellt, ist von Carl Morati, die Blätter der beyden Seitenaltäre aber von Strudel verfertigt. Die übrigen Verzierungen sind von Fischer und Maulbertsch.

### Die k. k. Schatzkammer.

Die k. k. Schatzkammer ist in der Burg im Schweizerhofe im ersten Stockwerke. Das kostbarste Stück in derselben ist ein großer Diamant, der Florentinische genannt. Er war einst das Eigenthum Carl des Kühnen, Herzogs von Burgund, welcher ihn durch die Schlacht bey Granson verlor, nach welcher ihn ein schweizerischer Landsknecht im burgundischen Lager erbeutete, und da er dessen Werth nicht kannte, an einen Bürger zu Bern um fünf Gulden verkaufte. Von diesem ging er im Verkaufe durch mehrere Hände, wurde immer theurer und theurer bezahlt, bis er in die herzogliche Schatzkammer zu Florenz kam.

Als der Großherzog von Toscana, Franz der Erste, durch die Heirath mit Maria Theresia römischer Kaiser wurde, brachte er diesen unschätzbaren Edelstein mit nach Wien.

Noch ein anderer Brillant von ungewöhnlicher Größe ist hier, welcher in Form eines Hutknopfes gearbeitet ist, und welchen Kaiser Franz I., der Großvater unsers gnädigsten Monarchen im Jahre 1764 zu Frankfurt gekauft hat. Von eben diesem Kaiser ist eine ganze Gar-



nitur von Knöpfen auf eine Mannsleidung vorhanden, wobey jeder Knopf ein einziger großer Brillant ist.

Nebst diesen ist noch der sehr reiche Familien-Schmuck des österreichischen Erzhauses hier, wie auch viele goldene Gefäße, seltene Kunststücke des Alterthums und der neueren Zeiten, und unter vielen andern, eine runde Schüssel von zwey Schuh und zwey Zoll im Durchmesser, aus einem einzigen Achat gearbeitet; wieder ein anderes Gefäß aus weißem und braunem Achat, welches drey Maß hält.

Eine Stockuhr ist hier, welche im Jahre 1750 der damalige Landgraf von Hessen der Kaiserinn Maria Theresia zum Geschenke gemacht hat, auf welcher mit jedem Stundenschlage die wohl getroffenen Porträt-Figuren des Kaisers und der Kaiserinn und des erwähnten Landgrafen, nebst mehreren andern erscheinen. Sehr groß ist der Vorrath von andern kostbaren Uhren, Basreliefs, kleinen Statuen, Büsten, Vasen, Dosen, Tafel-Service, brillantenen Ordenskreuzen u. d. gl. Die Krönungsleidung eines römischen Kaisers sammt Krone, Szepter und Schwert nach dem Originale nachgearbeitet, sieht man hier.

Der ganze Schatz ist in einer Gallerie von vier Zimmern vertheilt, und über alle darin vorfindlichen Stücke ist ein sehr genaues Verzeichniß vorhanden.

Den großen goldenen Tafel-Service, welchen ebenfalls schon Kaiser Franz der Erste, der Großvater unsers gnädigsten Monarchen, angeschafft hatte, hat unser allgütiger Landesvater in den Kriegs-Jahren in die Münze abgegeben, und ihn zu den Bedürfnissen des Staates als Opfer dargebracht; denn der gute Landesvater wollte lieber sein Eigenthum zur Bestreitung des langwierigen Krieges gegen die Franzosen hergeben, als seine Unterthanen, die er väterlich liebt, mit immer neuen Lasten beschweren. Zugleich hat Höchstderselbe ein erhabenes Beyspiel gegeben,



was jeder brave Staatsbürger in bedrängten Zeiten dem Staate opfern soll. —

Die k. k. Schatzkammer kann Jedermann sehen; er hat sich nur einige Tage zuvor bey dem k. k. Hofrathe und Schatzmeister Herrn Besque v. Püttlingen zu melden.

---

### Wo ist das größte Weinfas?

Meine jungen Leser werden wohl gleich auf das bekannte Heidelbergers = Fas rathen. Es ist ein Riesenfaz, welches 708 Eimer oder 236000 Bouteillen Rheinisch faßt. Oben hinauf führt eine bequeme Treppe zu einem kleinen Tanzsaale. Kein Reisender läßt dieses Fas unberührt, aber es ist jetzt immer leer. Einst war es bey einer ergiebigen Weinlese voll.

Doch auch in den östereichischen Staaten gibt es solche ungeheure Weinbehälter. Wer hat noch nicht das große Fas in Klosterneuburg gesehn, welches 999 Eimer hält, und mit den tausendsten Eimer zugespundet ist? Mehrmahl war es mit Wein gefüllt, jetzt aber ist es schadhast, und trägt die schwere Last des Weines nicht mehr. Meine Leser mögen sich das Vergnügen machen, zu berechnen, welche Last dieses Fas trägt, wenn es voll ist. Sie mögen die Maß Wein nur zu 2 $\frac{1}{4}$  Pfund annehmen.

Doch der größte Riese unter allen Fässern in dem östereichischen Kaiserthume, ja auf der bewohnten Erde war lange das große Fas in dem fürstlich Dietrichsteinischen Residenz Schlosse Nikolsburg in Mähren. Es faßt 2000 Eimer Wein. Die Inschrift auf demselben sagt, daß es im Jahre 1643 von dem Werkmeister Christoph Specht, Binder und Bankrichter von Brünn erbauet



worden ist. Bartholomäus Schütz, Sr. hochfürstlichen Gnaden Zimmermann aus Innsbruck in Tirol, hat die künstlichen Sättel verfertigt, die unter jedem Reife sich befinden, und auf welchen das ungeheure Faß ruht. Zwey und zwanzig dicke und breite Reife umspannen das Faß, und halten die ungeheuren Dauben zusammen. Jeder dieser Reife wiegt 700 Pfund. Es wurde also zu den Reifen allein ein Gewicht von 154000 Pfund Eisen erfordert. Man denke sich dazu die Schwere der dicken Dauben, und dann erst die Schwere des ganzen Fasses, wenn es mit Wein gefüllt ist, so muß man über diesen Riesen-Weinbehälter, der mehr als ein großer Keller enthält, erstaunen. Dieses Faß war oft voll, nun ist es leer. Ein vaterländischer Dichter singt von ihm:

Da lieg' ich ärmstes aller Fässer,  
 Nur noch zur bloßen Karität!  
 Ein Wink für jeden Eisensresser,  
 Der sich so närrisch aufgebläht.  
 Doch füllt man wieder kunsterfahren,  
 Mich mit dem allerstärksten Wein,  
 Darf Schwarzenberg mit seinen Scharen,  
 Allein der Kellermeister seyn.

Der nächste an diesem Riesen war immer das große Faß zu Dotis oder Totis (Zota), einem beträchtlichen Marktsteden der Komorner = Gespannschaft in Ungarn. Es kann in seinem Schlunde 1500 Eimer verbergen, und folglich seinem Heidelberger Kameraden nicht nur an die Seite gestellt, sondern vorgezogen werden. Die Höhe desselben beträgt 14, die Länge 24 Schuh; die Dicke der Dauben 6 Zoll. Die Dauben werden durch mehrere Zoll dicke ungeheure eiserne Reife, und auch noch durch armdicke eiserne Schraubenstangen zusammen gehalten. Man steigt mittelst einer Leiter zum



Spundloch hinauf, welches, statt des gewöhnlichen Spundes, mit einem Eimer-Fäßchen verschlossen wird. Oben auf dem Fasse kann man bequem herumspazieren.

Dieses Meisterstück in seiner Art wurde von dem herrschaftlichen Binder aus Eichenholz, welches in den dortigen Wäldern gewachsen ist, an Ort und Stelle verfertigt, und hat außer dem Vorzuge, ein ganz inländisches Kunst-Product zu seyn, auch noch das vor dem berühmten Heidelberger-Fasse voraus, daß es nicht bloß zur Schau da ist, sondern auch als Weinbehälter benützt wird. Vor mehreren Jahren war es noch ganz gefüllt; allein der außerordentliche Druck dieser großen Masse von Wein zersprengte ein Paar Reife, und eine beträchtliche Menge Wein ging verloren, ehe man dem Uebel abhelfen konnte. Doch der Schaden wurde verbessert, mehrere Reife wurden angelegt, und es wird, wenn die Weinlese reichlich ist, gefüllt.

### Der große Keller.

Dieses Faß muß in einem ungeheuren Keller liegen, werden meine jungen Leser sagen. Ja freylich, der Keller ist so groß, daß er 50,000 Eimer fassen kann. Er liegt eine halbe Stunde vom Marktflecken entfernt, und ist in gerader Richtung in einen Hügel, welcher zu dem allenthalben mit Neben bepflanzten Werlescher-Gebirge gehört, hinein gegraben.

Durch den ersten Gang kommt man zu einem sehr großen unterirdischen Saal, aus welchem acht Gänge wie Strahlen aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte nach allen Richtungen, in einer Länge von beyläufig 30 Klastern auslaufen. Auf beyden Seiten in jedem Gange liegt eine Reihe kleinerer zehneimeriger Fässer, dann folgen Fässer von 300 — 400 — 500 — 600 Eimer, von denen ein jedes als Niese erscheint, und nur durch die Nachbarschaft



des ungeheuren 1500 eimerigen Fasses, welches mitten im großen Saale liegt, zum Zwergen herabsinkt. Der Keller ist überhaupt so groß, daß man mit einem sechs-spännigen Wagen hineinfahren, und in der Mitte um das große Faß umwenden kann.

Die Füllung des großen Fasses geschieht auf eine ganz besondere Weise. Gerade oberhalb desselben ist über dem Keller ein geräumiges Zimmer erbaut; in den vier Ecken des Zimmers stehen Bottiche, deren jeder bey zehn Eimer hält. Aus jedem derselben geht eine starke Röhre in die Mitte des Zimmerbodens, und alle vereinigen sich in einen großen dicken Schlauch. Dieser läuft durch eine Oeffnung, welche im Boden des Zimmers oberhalb des Spundloches angebracht ist, in das Faß, und führt auf eine sehr bequeme Art den Most, der in die Bottiche ausgeleert worden ist, dem Spundloche zu, welches denselben mittelst einer sehr großen Gießkanne auffängt, und ihn in das Faß laufen läßt.

### Das Riesensaß zu Tyrnau.

Diesen Riesen aller Fässer hat im Jahre 1823 der Bürger und Weinhändler Anton Walz zu Tyrnau von dem Pesther Faßbindermeister Martin Donner verfertigen lassen. Es faßt 2110  $\frac{1}{2}$  Eimer, und ist aus dem slavonischen Eichenholze gebaut, hat 19 Schuh 6 Zoll Länge, und 16 Schuh 11 Zoll größte Höhe. Dieses Riesensaß halten 22 eiserne Reife zusammen, welche 85 Centner wiegen. Es ruht in 6 eichenen Satteln, welche bis an die Mitte des Fasses hinauf reichen. Der Meister hat es in 90 Tagen zusammen gesetzt und völlig hergestellt, und am 19. 20. und 21. April 1824 wurde es unter Feyerlichkeiten mit Wein aus den Nebengebirgen Sr. kaisers. Hoheit des Erzherzogs Palatinus ganz angefüllt.



## Merkwürdigkeiten von Dotis.

Aber nicht ein Weinfäß allein macht Dotis bekannt. Es ist die zweyte bedeutende Ortschaft der Komorner = Gespanschaft, hat gegen drey Stunden im Umfange und zählt bey 7000 Einwohner.

Dieser beträchtliche Ort gehört dem Grafen Franz Esterházy und ist durch seine freundliche Lage überaus angenehm. Ein Theil desselben liegt auf einem Hügel, und wird die obere Stadt genannt; der andere Theil, welcher an einem eine halbe Meile langen und 400 Klaster breiten Fischteich liegt, heißt die Seestadt.

In der Mitte dieser zwey Städte liegt

### das alte Schloß.

Allein nur Ruinen mit Moos bedeckt, zeigen auf dessen ehemahlige Größe und Erhabenheit hin. Hier hatte der König von Ungarn Mathias Corvinus viele Frühlinge zugebracht, und durch die reizende Natur sein Gemüth erheitert. Außer einem prächtigen Pallaste war hier auch ein künstlich angelegter Teich und ein Lustgarten. Noch jetzt umgibt Wasser die Ruinen des Schloffes, welches im Vierecke gebaut war, und es ist kein anderer Eingang als über eine steinerne Brücke.

Die gesunde Luft, welche den Marktflecken und seine Umgebungen durchwehet, zeigt sich an dem guten Aussehen und starken Körperbaue der Einwohner. Diese nähren sich meistens von Handarbeiten; vorzüglich gibt es hier viele Tuchweber, Kogenmacher und Schuster. Auch eine Majolika-Fabrik ist hier, und die in derselben verfertigten Geschirre werden weit und breit verführt.

In den



### Umgebungen von Dotis

findet man außer Tuffsteinen und Versteinerungen an verschiedenen Orten schönen rothen und blauen Marmor und zwar in solcher Menge, daß die ganze obere Stadt aus Marmor-Stücken erbaut zu seyn scheint.

Dotis hat auch einen an Naturschönheiten reichen englischen Garten, welchen erst vor dreyßig Jahren der Besizer des Marktstückens, Graf Franz Esterhazy, hat anlegen lassen. Außer dem, daß in diesem Garten die einfache schöne Natur das Auge ergeßt, sehen die Quellen, welche an zwey verschiedenen Orten hervorsprudeln, den Zuschauer in das größte Erstaunen, indem das Wasser in der Dicke eines Weinfasses drey Schuh hoch mit großem Geräusche sich emporhebt, und dann auf künstlichen Wegen durch verschiedene Theile des ganzen Gartens in verschiedenen Krümmungen fließt, an einigen Orten dem Auge sich entzieht, an andern wieder in dem Schatten dichter Bäume und zwischen spitzigen Felsen mit großem Gemurmel hervorstürzt. Angenehme Grotten sind angebracht, welche auf niedlichen Sitzen dem Spaziergehenden Ruhe und Kühlung anbieten.

Das Wasser dieser zwey Quellen hat die Kraft, innerhalb sieben Tage jedes Holz mit einer Steinrinde zu überziehen. Beyde vereinigen sich in einen Bach, der über zwanzig Mahlmühlen und einige Walkmühlen in Dotis und in den Umgebungen in Bewegung setzt.

### Der Feldmesser und seine Meßruthe.

Ein sehr betrunkenener Feldmesser wollte dennoch seine Arbeit fortsetzen. Er konnte aber kaum aufrecht stehen, viel weniger die Meßruthe gehörig anlegen. Seine Aus-



messung und Berechnung fiel daher grundsalsch aus, daß man ihm große Vorwürfe machte. Statt alle Schuld sich bezuzumessen, lallte der Berauschte: „Daran ist nur die verwünschte Meßstange Schuld, die bald vier, bald acht Fuß hält.“ Erzürnt warf er sie ins Feuer.

Wem fallen hier nicht jene unlustigen und faulen Knaben ein, welche, wenn sie schlecht schreiben, und deswegen Vorwürfe bekommen, die Schuld auf die Feder geben, und sie voll Unwillen auf Tisch und Bank aufstoßen?

## Spielet mit Schießpulver nicht.

### 1.

Ein Knabe wird durch eine Explosion getödtet.

Im November 1805 hatten die Russen bey ihrem Rückzuge nach dem Gefechte bey Oberhollabrunn W. U. M. B. einen Pulverkarren zurückgelassen. Der Wirth von M\* führte ihn nach Hause, und verbarg ihn vor den nachtheilenden Franzosen.

Zwey Monathe darauf, als diese Gegend von den Feinden geräumet war, wurde das Pulver aus dem Karren in ein Zimmer des obern Stockwerkes gebracht. — Eines Abends machte sich der Sohn des Wirthes beym Lichte Geschäfte in diesem Zimmer. Er fing an, das Pulver aus den Säcken auszuleeren, und auf den Tisch zu schütten. Aber ein Funken vom Lichte hatte, man weiß nicht wie, das Pulver entzündet. Mit einem schrecklichen Krachen flog der obere Theil des Hauses in die Luft, und der Knabe wurde weit hinaus geschleudert, wo er ganz zerrissen und todt zur Erde fiel.



Der untere Theil des Hauses war erschüttert und die Mauer geborsten. Alles mußte sich retten, um sich vor dem nahen Einsturze zu sichern. Zum Glück war bey dieser schrecklichen Explosion des Pulvers niemand in der Nähe, der von den herabfallenden Trümmern hätte beschädiget werden können. —

Ist es nicht eine wohlthätige Anordnung, daß man Pulver nur auf dem Dachboden aufbewahren darf? War es nicht ein unverzeihlicher Leichtsinn, daß der Knabe mit einer brennenden Kerze in ein Zimmer ging, wo Pulver in Säcken aufbewahrt war, und sogar Pulver aus den Säcken leerte? Wie schwer hat er seinen Leichtsinn und Unverstand gebüßt, und welchen großen Schaden hat er angerichtet?

2.

### Knaben zünden mit Pulver ein Dorf an.

Mehrere Knaben hatten sich zu Stephansdorf bey Reisse in Schlesien im August 1811 versammelt, um verschiedene Feuerwerke mit Pulver zu machen, welches sie auf dem Exerzier-Platz von den weggeworfenen Patronen gesammelt hatten. Nachdem sie einige Zeit ihr gefährliches Spiel getrieben hatten, streueten sie in einer langen Linie Pulver auf die Erde, und zündeten es an.

Aber dieses Lauffeuer ergriff einen darneben stehenden Strohhäusen, in dessen Nähe sie vermuthlich Pulver verstreut hatten.

Er brannte bald hell auf; all ihr Bemühen, das Feuer zu löschen, war vergebens. Als sie um Hülfe riefen, hatte die Flamme schon das nächste Strohdach ergriffen, und in einer Stunde standen 22 Häuser in Flammen, welche nebst dem Pfarrgebäude in Asche gelegt wurden.

Der Schade, den diese leichtsinnigen Buben durch ihr Spiel angerichtet hatten, belief sich auf 50,000 Thaler. Wie



viele arbeitsame Menschen sind durch den Muthwillen und die Unbesonnenheit dieser Knaben um ihr Vermögen gebracht worden, welches sie im Schweiß des Angesichtes sich erworben hatten! Konnten sie jemahls froh diesen Leuten ins Angesicht sehen? Werden sie nicht mit eigenen Ohren die Leute sagen gehört haben: „Seht da die Muthwilligen, die uns das Dorf angezündet, uns an den Bettelstab gebracht haben!“ — — So großen Schaden bringt Muthwille und Leichtsinn!

3.

Ein Knabe versengt sich mit Pulver.

Ein Knabe von zwölf Jahren, der nach dem Schuljahre die Ferien auf dem Lande bey seinen Aeltern in N\* zubrachte, hat von dem Jäger des Ortes eine Düte voll Pulver erhalten. Er wollte mit demselben einen feuerspeyenden Berg im Kleinen machen.

Schon hatte er einen Theil des Pulvers mit Wasser zu einem Teige geknetet, denselben in ein Loch auf einer Wiese gethan, und mit Erde bedeckt, als er das übrige Pulver in der Düte neben sich hinlegte, und neben demselben knieend Feuer anschlug.

Aber ein Funke fiel auf das Pulver, welches neben der Düte verstreuet lag, zündete und slog ihm mit der Düte ins Gesicht, beschädigte ihn dergestalt, daß er auf dem einen Auge lebenslang blind blieb. Alle Haare am Haupte waren mit den Augenwimpern und Augenliedern verbrannt. Die Haut schälte sich vom Gesichte, und mehrere Wochen lang litt er Schmerzen.

Handelte der Jäger klug, daß er sich durch das Bitten des Knaben verleiten ließ, ihm Pulver zu geben? Soll man um Dinge bitten, die leicht Schaden können? Wer von euch wird wohl noch sein Spiel mit Pulver treiben?



### Unglück mit Schießpulver durch Unwissenheit.

Die Gattinn eines Hafnergesellen in Wien wollte im Winter 1811, um das Holz in ihrem Ofen anzuzünden, Feuer schlagen. Aber der Zunder fing nicht. Da fiel ihr ein, daß Pulver viel leichter sich entzündet, und — in der Einfalt ihres Verstandes nahm sie einen Topf mit Pulver hervor, den ihr Gatte im Kasten aufbewahrt hatte, und fing an, auf denselben Feuer zu schlagen.

Aber schon auf den ersten Schlag zersprang der Topf mit einem fürchterlichen Krachen; Thüren und Fenster wurden zerschmettert, die Mauern zerrissen, die Unglückliche selbst aber im Gesichte, auf der Brust und an den Armen so schwer verwundet, daß sie nur durch die sorgfältigste Pflege des Arztes beym Leben konnte erhalten werden. Ihre Augen waren so übel zugerichtet, daß sie lebelang ein blödes Gesicht haben wird. Eines ihrer Kinder, ein Knabe von sechs Jahren, der in ihrer Nähe stand, wurde ebenfalls, jedoch weniger stark beschädiget; zwey ihrer Kinder aber, welche in einiger Entfernung standen, kamen mit dem Verluste ihrer versengten Haare davon.

Würde das Weib wohl Feuer auf das Pulver angeschlagen haben, wenn sie die verderbliche Wirkung desselben gekannt hätte? Wie gut ist es, liebe jungen Freunde, daß ihr über Ursache und Wirkung der Dinge belehret werdet. Benüget diesen Unterricht!

---



## Der Knabe und die Quelle.

(Eine Fabel.)

An eines Bächleins Quelle  
Ein Knabe spielend stand,  
Er trug ein Stäblein in der Hand,  
Und taucht es in die Welle.  
Und wenn es in die Welle sank,  
Das Stäblein schien gebogen,  
Und dann herausgezogen  
Erschien es wieder grad' und schlank.

Das dünkt dem Knaben wunderbar,  
Er sprang erzürnt zur Quelle:

„Du bist zwar klar und helle,  
„Allein dein Börslein hell und klar,  
„Hat mich getäuschet immerdar. —  
„Du hast mich schön belogen,  
„Geh! bin dir nicht gewogen.“

Da tönte fein und helle  
Ein Stimmchen aus der Quelle.

„Mein Kind, ich täusch' und trüge nicht!  
„Dein eignes blödes Augenlicht  
„Vermag nicht, meiner Wellen Spiel  
„Vollkommlich durchzuschauen;  
„Drum solltest künftig nicht zu viel  
„Dem eignen Blicke trauen.“

---



## Bieget euch nicht zu weit über das Fenster hinaus.

Theresa K., ein Mädchen von 10 Jahren, griff bey häuslichen Geschäften gern zu. Das Aufräumen und das Ausfegen der Zimmer war ihre gewöhnliche Beschäftigung an jedem Morgen, und sie verrichtete diese Arbeit so emsig, daß ihre Mutter ein Vergnügen daran hatte.

Im August 1812 hatte sie den Staub von den Tischen, Kästen und Schränken abgewischt, und wollte das Tuch außer dem Fenster austäuben. Aber unvorsichtiger Weise war sie auf einen Schämmel gestiegen, bog sich zu weit aus dem Fenster hinaus, der Vorderleib bekam das Uebergewicht, und die Unglückliche stürzte vom zweyten Stockwerke hinab auf die Straße, brach den Rückgrad, und starb nach wenigen Minuten.

So hat eine Unvorsichtigkeit einem hoffnungsvollen Mädchen das Leben geraubt. Und doch sieht man so manche Kinder in den obern Stockwerken leichtsinnig an den offenen Fenstern spielen, sich über dieselben hinausbiegen, wo sie der größten Gefahr, herabzustürzen, ausgesetzt sind. Möchte ihnen diese Unglücksgegeschichte zur Warnung dienen!

---

## Das Riesengebirg in Böhmen.

### Lage und Rahme.

Das Riesengebirg erstreckt sich zwar vom Isergebirge im Bunzlauer-Kreise in Böhmen an, bis an jene Berge an der mährischen Gränze, die Böhmen



von der Graffschaft Glatz trennen, (ich bitte meine jungen Leser, hier die Karte von Böhmen zur Hand zu nehmen). Aber hier soll nur von den hervorragendsten Theilen dieses Gränzgebirges im Bidschower und Königgrätzer Kreise in Böhmen die Rede seyn, welche unter dem Nahmen des Riesengebirges bekannt sind.

Der Nahme Riesengebirg zeigt an, daß diese Gebirge sehr hoch sind. Das erst genannte Gränzgebirge mag einen Flächeninhalt von 20 deutschen Quadrat-Meilen haben, und gehört unter die bevölkertsten Berggrücken Deutschlands; aber wegen seiner rauhen Bitterung und des unfruchtbaren Bodens ist es eine der unfreundlichsten und unbewirthbarsten Gegenden des östereichischen Kaiserstaates, und wird doch von einem braven und fleißigen Völklein bewohnt.

### K l i m a.

Man sagt gewöhnlich, daß es im Riesengebirge drey Viertelsjahre Winter, und ein Viertelsjahr kalt sey; und beynah ist dieses Sprichwort wahr. Ein rauher, wintermäßiger Wind wehet der Regel nach gewöhnlich schon mit Ende des Septembers, wo wir in Oesterreich noch schöne Tage haben, und die Trauben erst vollends reifen müssen. Um diese Zeit fällt auf dem Riesengebirge zuweilen auch schon Schnee, der zwar wieder wegschmilzt, oft aber auch bis zum künftigen Frühjahre liegen bleibt.

Von dieser Zeit an wird der Winter immer strenger, und der gefallene Schnee liegt oft Mannes hoch über einander, und mehrere Klafter hoch in den Thälern aufgeschürmt. Von den Wohnungen der Menschen sind oft nur die Dachgiebel und rauchenden Schornsteine sichtbar, alles Uebrige ist unter Schnee begraben, und die Schwere desselben drückt oft die Wohnungen der guten Leute so sehr,



daß sie einstürzen. Aus den Hütten selbst müssen sie sich Ausgänge durch und unter den Schnee graben.

Daher kommen während des Winters die Weiber selten, die Kinder aber gar nicht aus den Hütten, und selbst erwachsene Männer wagen es bey großem Schnee nicht, ohne Schneereise, das ist, Körbe, die an den Füßen befestiget sind, und durch ihre Breite verhindern, daß der Fuß sich nicht zu tief in den Schnee eindrückt, und bey Glatteise ohne Fußeisen sich weit von ihren Wohnungen zu entfernen; denn im ersteren Falle würden sie im hohen Schnee versinken, ohne Fußeisen aber oft ausglitschen und über die schroffen Wege herabgleiten. Die Fußeisen, das ist, eiserne Spitzen, werden unten an der Fußsohle mit Schnüren und Riemen befestiget.

### S c h n e e b a h n e n.

Selbst wenn durch mehrere Fußgänger eine feste Bahn getreten worden, ist es für jene Bewohner, welche nicht kräftig und rüstig sind, gar nicht räthlich, sich weit von ihrer Wohnung zu entfernen; denn ein unvermuthet eingefallenes Schneegestöber hat binnen kurzer Zeit jede Spur der getretenen Bahn unkenntlich gemacht.

Um die einmahl sicher getretenen Bahnen, welche in die entfernten Ortschaften führen, nicht zu verlieren, werden Stangen mit Strohwischen als Merkmale und Wegweiser ausgesteckt; aber auch diese werden oft bis oben an mit Schnee bedeckt, und man findet sich genöthiget, neue solche Wegzeiger auszustecken. Zuweilen lösen sich große Schneemassen von den steilen Felsen los, rollen über die Berge herab, und vergrößern sich im Herabrollen zu ungeheuren Ballen, die alles zerstören, was ihnen im Wege ist.

### Abgeschiedenheit im Winter.

Diese Bergbewohner, deren Hütten mehrentheils zer-



streut auf den Abhängen der Berge liegen, sind also im Winter von der ganzen übrigen Welt getrennt. Kranken kann kein Arzt, Sterbenden kein Seelsorger beystehen. Kränkliche und alte Leute, welche besorgen, den Winter nicht durchzuleben, rufen vor Einbruch desselben den Priester zu sich, versorgen sich mit geistlichem Troste, und überlassen sich dem Willen Gottes.

Sterben sie, so müssen sie im Schnee verscharrt werden, bis es die Witterung und die Wege gestatten, ihre Leichname in den entfernten Gottesacker zur Beerdigung zu überbringen.

Neugeborne Kinder bleiben bis zum Frühlunge ohne Taufe; denn es gibt keinen Weg in die Kirche; der Pfarrer kann auch nicht in das Haus kommen, wo der Neugeborne die Taufe empfangen könnte.

### Das Schmelzen des Schnees bringt Gefahr.

So lange der Winter dauert, so kurz ist in dem Riesengebirge Frühling, Sommer und Herbst. Nur vier Monathe, vom Junius bis September, nehmen diese drey Jahreszeiten ein. Mit Ende May, wo es bey uns schon manches Mahl reife Kirschen gibt, ist im Riesengebirge selten der Schnee von den hohen Bergen ganz geschmolzen; ja man kann noch im Junius und Julius in den tiefsten Schluchten vielen Schnee antreffen.

Das Schmelzen des Schnees, wo wir uns schon des kommenden Frühlings erfreuen, macht den Bewohnern der Thäler viele und große Besorgnisse. Kleine unbedeutende Bäche schwellen durch das zusammengelaufene Wasser zu reißenden Flüssen, und Flüsse, die bey ihrem Ursprunge in den Bergen ganz klein sind, wachsen zu gewaltsamen Strömen an, und verwüsten in den Thälern die mühsam angelegten Gärten, die sorgfältig gepflegten Wiesen und Felder; indem sie dieselben mit unfruchtbarem



Sande überschütten, der nur mühsam wieder weggeschafft wird; oder sie reißen das fruchtbare Erdreich, welches nur sparsam den steinigten Boden bedeckt, mit sich fort, und erweckern ihr Flußbeet in das fruchtbare Land.

### Der Sommer.

Die Luft ist im Sommer immer kühl, und des Nachts, wie bey uns im Herbst kalt. Nur im August gibt es bey anhaltend trockenem Wetter auch schwüle Tage, wo aber gerne Gewitter mit Platzregen, Hagel und Wolkenbrüchen entstehen, die fürchterlich wüthen. Oft sind schon Hirten und ihr Vieh, welche sich während eines Donnerwetters in Waldungen verborgen hatten, vom Blitze getödtet worden. Sturmwinde reißen ganze Strecken Waldes nieder, und das bey starken Regengüssen von den Bergen herabströmende Wasser zernichtet die mit Mühe bebauten Felder, reißt die Feldfrüchte, den Dünger und das gute Erdreich mit sich fort in die Thäler, von wo es wieder durch die angewachsenen Bäche und Flüsse fortgeführt wird. Mitten im Sommer, während auf dem flachen Lande die Sonne angenehm scheint, und die Früchte zur Reife bringt, oder ein lauer Regen fällt, toben kalte Winde auf den hohen Bergen und in den Thälern, die in dicke Wolken gehüllt sind.

### Erzeugnisse.

Bey einem so rauhen Klima auf den hohen Bergen kann man auch keine Fruchtbarkeit erwarten. Zwar bringen die Thäler des niederen Vorgebirges alle Getreidearten des flachen Landes, Korn, Weizen, Gerste und Hafer hervor, aber in geringer Menge, und nicht so viel, als die Bewohner dieser Thäler jährlich brauchen. Auch Hülsenfrüchte, einiges Gemüse, und einige Baumfrüchte gedeihen hier, wenn sie sorgfältig gepflegt werden. Besonders aber kommen in



diesen Gegenden die Erdäpfel und der Flachs gut fort. Der Flachs erhält hier bey einem sonst günstigen Jahre eine Länge und Zartheit, wie man sie im flachen Lande selten findet.

Wie aber die Berge stufenweise höher werden, nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens ab. Nur in den Hausgärten, wo das gute Erdreich mit Mühe gesammelt wird, sieht man Kraut, Rüben und Erdäpfel; nur hier und da wird dem steinigten Boden ein kleines Feld abgewonnen und bebauet, und dieser Platz muß der Sonne sehr ausgesetzt seyn, daß die Strahlen derselben von Früh bis Nachmittag hinfallen; sonst gedeihet nichts. Denn die Sonnenwärme muß in den wenigen Sommertagen durch eine stärkere Einwirkung die Früchte schnell zur Reife bringen.

### W i e h z u c h t.

Der Riesengebirgs-Bewohner muß sich größten Theils von seinen Kühen und Ziegen nähren; aber auch diese Nahrung macht ihm in diesen unwirthbaren Gegenden Mühe und Sorge. Um Futter zu gewinnen, hat er auf drey verschiedenen Plätzen Wiesen: in den Thälern, welche, wenn sie nicht Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, am meisten Gras liefern; auf den Abhängen der Berge, welche er mit der Sauche der Viehställe dünget, damit sie ergiebiger werden; dann hat er Grasplätze auf den höchsten Gebirgsgegenden; aber diese bringen nur ein kurzes, mageres und sprödes Gras, welches erst nach zwey Jahren die Mühe des Abschneidens lohnt, und mühsam auf Schlitten zu den Wohnungen geführt wird.

Der vermöglichere Gebirgsbewohner hält zwölf bis zwanzig Kühe, der ärmere kann sich oft kaum eine anschaffen. Er nimmt daher aus den niederen Gegenden ein Stück gegen gewisse Zinsen den Sommer hindurch in die Miethe, und sucht sich von selbst zu nähren, und Käse für den Win-



ter aufzusparen. Die Aermsten halten eine Ziege, die man ihnen aber nicht gern gestattet, weil sie auf der Weide die jungen Bäume abnagen.

In der kurzen Sommerszeit ist das Vieh gewöhnlich auf der Weide. Die Bergbewohner legen höher auf den Bergen Hütten an, und übersiedeln dorthin mit dem Viehe. Sie machen Butter und Käse, und tauschen den Vorrath, welchen sie für den Winter nicht brauchen, gegen andere Nahrungsmittel und Lebensbedürfnisse in den benachbarten Dtschaften Böhmens und Mährens um.

Pferde werden nur in den niedern Gebirgsorten gehalten; denn wegen der steinigten und schmalen Wege in den höheren Gegenden sind sie weder zum Reiten noch zum Tragen, und wegen des gänzlichen Mangels der Fahrwege zum Ziehen gar nicht zu gebrauchen. Auch Schweine und Schafe trifft man nur in den niedern Gegenden an, wo mehr Futter wächst.

### Körperliche Beschaffenheit und Nahrung der Gebirgsbewohner.

Im Allgemeinen sind die Gebirgsbewohner von mittlerer Größe; ihr Körper ist untersezt, jedoch bey der armseligen Nahrung hager, ihre Knochen sind stark, die Muskeln krafftvoll; die Gesichtsfarbe ist meistens braun oder blaß. Ihr Gang ist schnell; sie halten mit besonderer Leichtigkeit Stundenlanges Bergsteigen ohne Schweiß aus, und sind im Stande auf ihren hölzernen Tragstellen (Krafsen), welche auf den Kopf und Rücken aufliegen, über Centner schwere Lasten ohne sichtbare Anstrengung in gerader Richtung über die steilsten Gebirgssteige zu tragen. Sie werden sehr alt, neunzig bis hundertjährige Greise trifft man nicht selten unter ihnen an, und diese sind gewöhnlich munter und noch bey Kräften.



Die Kinder werden armselig auferzogen. Den ganzen Winter bringen sie in der schwülen mit Wasserdämpfen vermischten Stubenluft liegend, oder mit unter sich geschlagenen Beinen sitzend zu, und werden ärmlich genährt. Sind sie fünf bis sechs Jahre alt, so müssen sie Flachspinnen oder spuhlen. Nur im Sommer haben sie Bewegung in freyer Luft, und werden zu kleinen Hausgeschäften, zum Hütthen der Kühe u. dgl. verwendet, oder in die Schule geschickt.

### N a h r u n g.

Die tägliche Kost des Riesengebirgs-Bewohners besteht nebst Brot, Milch, Käse und ein wenig Butter aus Sauerkraut, Wasserrüben und Erdäpfeln; selten sieht er Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen, Bohnen.

Ein allgemeines Lieblingsgericht ist der so genannte Sauerkübel, eine säuerliche Suppe, die meistens mit gesäuertem Brotteige bereitet wird. Eine festliche Mahlzeit geben Mehlklöße (Knödel) mit Butter abgeschmalzen, oder ein aus Mehl gekochter Brei, der, wenn es das Vermögen zuläßt, mit zerriebenem Pfefferkuchen bestreut wird. Fleisch kommt bey dem armen Gebirgsmanne kaum einmahl im Jahre auf den Tisch. Im Sommer werden die Erd- und Heidelbeeren, im Herbst allerley Schwämme gesammelt und genossen.

Das gewöhnliche Getränk der Gebirgsleute ist Wasser, Molken- und Buttermilch. In dem Frühstücke, Mittags- und Abendmahle ist kein wesentlicher Unterschied, als daß nur Mittags auch Brot genossen wird, mit dem man sehr haushälterisch seyn muß, weil die wenigsten ihren kümmerlichen Bedarf an Nocken bauen, und den Abgang von ihrem wenigen G<sup>o</sup>de kaufen, oder für Butter und Käse eintauschen müssen.



### Wohnungen der Gebirgsleute.

Die Wohnungen baut sich der Gebirgsbewohner fast durchgehends von Holz, und an grasreiche Plätze, wo er Futter für sein Vieh und frisches Quellwasser findet. Das hölzerne Gebäude ruhet auf einer von Stein gemauerten Unterlage. Auf diese werden dicke Bohlen, welche sie aus den Waldbäumen hauen, dicht übereinander gefügt, und bilden die Wände. Die Fugen zwischen den auf einander liegenden Bohlen werden mit Moos ausgestopft, und mit Lehm verschmiert. Der Fußboden und die inneren Wände sind gewöhnlich nur bey Vermöglicheren mit Brettern bekleidet. Jene Seite des Hauses, welche dem Anfall des Windes, Regens und Schnees am meisten ausgesetzt ist, wird mit Schindeln überzogen; der Eingang aber zur Winterzeit mit Wänden von Reisig, mit Holzshobern oder mit aufgethürmten Fichtengranen verschanzet, damit er nicht vom Schnee verwehet werde.

Das Dach ist allenthalben mit Schindeln bedeckt, weil das Stroh zu den Strohdächern in diesem felsarmen Gebirge schwer zu bekommen, und zu kostbar ist. Die Fensterscheiben sind von Glas, die Fenster selbst aber klein, und mit einem Schuber versehen, der, wenn er auch geöffnet wird, nicht hinreicht, die Stube gehörig zu lüften.

### Die Baude.

Das ganze Haus besteht in einer Stube, manchmahl in einer daran stoßenden Kammer, in einem Vorhause, das zugleich die Küche ist. Die andere Hälfte des Gebäudes nimmt der Viehstall und eine Kammer zu den Hausgeräthschaften ein. Auf dem Boden wird das Viehfutter aufbewahrt, und dort schlafen gewöhnlich auch die größeren Kinder und das Gesinde. Rückwärts ist an das Haus eine Holzschuppe und der Milkeller angebaut, durch welchen das



Kalte Bergwasser aus einer Quelle, deren es hier viele gibt, mittelst einer Rinne in einen Trog geleitet wird, um Milch und Butter im Sommer frisch zu erhalten. Eine solche Wohnung nennt der Riesengebirgs-Bewohner eine Baude.

Ein zur Viehzucht ordentlich eingerichteter Gebirgsmann hat nebst jener Baude, die er mit seiner Familie und seinem Viehe im Winter bewohnt, auch noch eine Sommerbaude, welche auf den höheren Gebirgslehnen zerstreut liegen. Hier bringt er mit seinem Viehe den kurzen Sommer zu. Der Kachelofen ist nicht nur im Winter, sondern zu allen Zeiten des Jahrs das wichtigste Hausmöbel; in demselben sind eine Bratröhre, und ein, auch zwey kupferne oder eiserne Ofentöpfe angebracht. In der Röhre werden Winter und Sommer die Speisen gekocht, die Erdäpfel gebraten; in den Töpfen aber werden das ganze Jahr hindurch Futterkräuter für das Vieh abgebrühet. Die Luft in der Stube ist daher wegen des, selbst an den wärmsten Sommertagen geheizten Ofens, und der aus den Kesseln aufsteigenden Dämpfe, die von den Futterkräutern heftig riechen, für jeden unerträglich, der nicht daran gewöhnt ist.

### Beschäftigung des Riesengebirgs-Bewohners.

Der Riesengebirgs-Bewohner ist ein arbeitsamer Mann, und doch erwirbt er sich kaum so viel, daß er sich und seine Familie nähren kann, und lebt dabey schlechter als der geringste Tagelöhner in Oesterreich. In Mißjahren, welche besonders in kalten und nassen Sommern eintreten, und wenn der Preis des Getreides auf dem flachen Lande hoch steigt, kann er sich und die Seinigen kaum vor Hunger schützen, wie es im Jahr 1804, 1815 und 1816 der Fall war, wo äußerstes Elend, Mangel und Hunger in diesen armen Gegenden herrschten.



Menschenfreunde suchen sie dann durch Sammlungen an Geld und Geldfrüchten zu unterstützen, welches in dringenden Fällen durch bedeutende Hülfe aus dem Staatsschatze geschehen ist, und die edlen Böhmen haben hierin schon öfters schöne Beispiele gegeben. Wie getrost können die guten Gebirgsbewohner seyn, welche der Zufall in so unfreundliche Gegenden versetzt hat, daß sie einem großen Staate mit menschenfreundlichen Bewohnern angehören, wo der gütige Landesvater für alle seine Unterthanen, auch für die ärmsten sorgt, und wo alle bereit sind, das Elend ihrer Mitbürger zu lindern.

### T a g e s b e s c h ä f t i g u n g .

Der Gebirgsbewohner steht bey Tagesanbruch im Sommer, und bey noch finstrem Morgen im Winter mit den Seinigen auf, und kommt gewöhnlich vor 10 Uhr Nachts nicht wieder zur Ruhe.

Den ganzen Tag beschäftigt er sich mit dem Viehe, und im Hauswesen, mit Spinnen und Weben oder mit einer andern Arbeit innerhalb oder außer seiner Wohnung.

Die Besorgung des Viehes, das Brechen des Flaches, die Bereitung der armen Kost ist das Geschäft des Weibes; das Brotbacken, das Holz fällen und Zuführen im Winter, das Lastentragen, und die Ausbesserung und Verfertigung der einfachen Hausgeräthschaften die Arbeit der Männer. Bey der Heuernte und in ihrem kleinen Gärtchen helfen beyde zusammen. Eines von den Kindern hütet das Vieh, wobey es sich gewöhnlich mit Spinnen an der Spindel die Zeit verkürzet, welche schöne Gewohnheit auch die Kinder in unserem Oesterreich, besonders im Viertel ober dem Manhartsberge und ober dem Wienerwalde nachahmen dürften, welche die Zeit bey dem Viehhütthen gewöhnlich mit Nichtsthun oder mit Muthwillen verderben.



Alle übrigen Geschwister sind indessen zu Hause bey dem Spinnrade beschäftigt; Vater und Mutter leisten ihnen Gesellschaft, so bald sie außer Hause nichts zu thun haben. Zur Winterszeit ist Spinnen und Weben das einzige Geschäft, welches bey dunklem Morgen anfängt und bis in die späte Nacht fortgesetzt wird.

Sind mehrere Bauden neben einander, und läßt es der Schnee zu, so finden sich Verwandte und Nachbarn mit Spinngeräthschaften zum wechselseitigen Besuche ein, wo man sich durch freundschaftliche Gespräche und Lieder die Arbeit angenehm macht.

### Armuth der Spinner.

Hey aller dieser Mühe und Arbeit leben gewiß neun Theile von der Summe der Gebirgsbewohner in Dürftigkeit, und nur den zehnten Theil kann man wohlhabend nennen. Denn zuerst ist der Boden äußerst unfruchtbar, und nur mit unsäglichlicher Mühe kann ihm eine Frucht abgewonnen werden. Die wenigsten besitzen so viel Vieh, daß sie von demselben die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erhalten könnten; die Kühe selbst geben trotz aller Pflege kaum die Hälfte der Milch, welche wir von den unsrigen erhalten. Viele aber haben weder Haus und Grund noch Vieh, und müssen sich vom Spinnen, Weben und vom Taglohne kärglich erhalten. Das Spinnen und Weben selbst wird wie überall, doch hauptsächlich hier schlecht bezahlt; denn wie könnte sonst die Leinwand, deren Bereitung so viele Mühe, Arbeit und Zeit erfordert, so wohlfeil seyn? Dazu kommt noch, daß das hohe Gebirge die zum Spinnen erforderliche Menge Flachs nicht hervorbringt. Der Spinner muß ihn aus Mangel des Geldes in kleinen Partien oft pfundweise einkaufen, und so immer theurer als jener bezahlen, der eine größere Menge auf einmahl nimmt.

Das daraus gesponnene Garn verkauft der Gebirgs-



Bewohner Strähn- oder Stückweise dem sogenannten Garnmanne, dergleichen es einen oder mehrere in jedem Dorfe gibt; dieser bezahlt es ihm um einen niedrigen Preis, daß der Spinner kaum bestehen kann. Oft ist, während der Riesengebirgs-Bewohner seinen theuer erkauften Flachs verspinnt, derselbe im Preise gefallen, und er erhält für das daraus gewonnene Garn kaum so viel, als ihm der Flachs gekostet hat.

Webt er das Garn selbst zu Leinwand, so ergeht es ihm auch nicht viel besser. Er muß, um Geld zu bekommen, bald seine verfertigte Leinwand verkaufen. Das weiß der Käufer, und sucht sie von ihm um den möglichst niedrigen Preis zu erhalten. Ist der Flachs, wie es öfters geschieht, während der Verarbeitung zur Leinwand, wohlfeiler geworden, so bekommt der Weber manchmahl kaum das für den Flachs ausgelegte Geld zurück. So sieht sich mancher um seinen Verdienst gebracht; aber er wird dadurch noch unermüdet, um so viel zu gewinnen, daß er Brot für sich und die Seinigen schaffen kann.

#### Arbeiten im Walde und auf der Bleiche.

Durch das Fällen und Zerhauen des Holzes in den hohen Wäldern schaffen sich auch manche Bewohner des Riesengebirges Verdienst. Diese Arbeit wird hauptsächlich im Frühjahr unternommen, wenn die Wässer hoch angeschwollen sind. In diese wird das Holz von den hohen Berggrücken hinabgeschländert, und in denselben in die Gegenden des Vorgebirges und in das flache Land geschwemmt. Andere Wege, das Holz durch Fuhrwerk weiter zu bringen, gibt es auf diesen steilen Bergen nicht.

Viele von den Gebirgsleuten glauben ihre Lage dadurch zu verbessern, daß sie sich in die benachbarten Fabriken als Bleichknechte verdingen. Ihre Arbeit besteht darin, die Leinwand auf der Bleiche aufzuspannen,



zu begießen u. dgl. Dabey sind sie von vier Uhr Morgens an bis neun Uhr Abends beschäftigt, und verdienen kaum zwey Gulden die Woche hindurch; aber es ist mehr, als sie zu Hause gewinnen würden, und sie sind zufrieden. Andere sammeln in den Wäldern und auf den Bergen heilsame Kräuter und Pflanzen, und verkaufen sie in den böhmischen und schlesischen Apotheken, wodurch ihnen auch mancher Groschen zufließt

### Schleichhändler.

So wenden diese guten Leute alle Mühe und Arbeit an, sich in ihren unfruchtbaren Wohnsitzen Unterhalt zu verschaffen. Freylich gibt es unter ihnen auch einige übelgesinnte Menschen, die durch widerrechtliche Mittel Geld gewinnen wollen. Diese treiben ein gefährliches Handwerk, den Schleichhandel. Sie tragen aus Böhmen Garn oder Leinwanden nach Preussisch-Schlesien und ins die benachbarte Lausitz, und nehmen baumwollene und wollene Waaren, Zucker, Kaffee, Taback u. dgl. zurück, welches einzuführen streng verbothen ist.

Sie betrügen dadurch die Staatsverwaltung, welche nur, um den inneren Wohlstand des Landes zu befördern, die Ausfuhr des Garnes und die Einfuhr obgenannter und noch mehrerer anderer Waaren verbothen hat. Sie täuschen aber oft sich selbst; denn indem sie den Weg über die rauhesten Gebirge und dicksten Wälder bey der Nacht nehmen müssen, machen sie oft einen gefährlichen Fall, der ihnen ihre gesunden Glieder kostet; oft werden sie auch ertappt, und zur verdienten Strafe gezogen.

Nebstbey vernachlässigen diese Schleichhändler immer ihre Wirthschaft, verlieren die Lust zur Arbeit, und verthun das Geld, welches sie auf eine so sträfliche Art gewonnen haben, beym Bier- und Branntweinkrüge in der Schenke, so daß sie oft ärmer als ihre Nachbarn sind,



welche noch überdieß das gute Bewußtseyn haben, nicht niederträchtig gegen den Staat gehandelt zu haben. Unrecht Gut thut nicht gut, gedeihet nicht.

### Das Spinnen untergräbt die Gesundheit.

So ärmlich im Allgemeinen sich die Bewohner des Riesengebirges ernähren, so sind manche ihrer Arbeiten der Gesundheit auch nachtheilig, und oft lebensgefährlich. Das viele Sigen bey dem Spinnen in der heißen und feuchten Stubenluft, der Verlust des Speichels bey dem immerwährenden Nessen der Finger zum Spinnen; der Dampf der Kienleuchte (denn Kerzen können sich diese armen Leute nicht anschaffen); das immerwährende Einathmen des Staubes von dem Spinnrocken und dem Garne, das fortdauernde Arbeiten bis in die tiefe Nacht haben Lungensucht, Auszehrung, Bleichsucht, Wassersucht, selbst oft Blindheit und die falkende Sucht zur Folge. Gewöhnlich sehen diese Leute blaß aus.

Die gefährlichste Arbeit für die Männer bleibt aber immer

### das Zuführen des nöthigen Holzes

zu den Wohnungen, welches nur im Winter geschehen kann, und wobey sich mancher Hals und Bein bricht.

Alles Holz wird auf einer Gattung Handschlitten zugeführt. Diese haben keine Stange oder Deichsel voran, sondern bestehen aus zwey starken an einander befestigten Kufen, die vorne aufwärts wie Hörner gebogen sind, welche sich diese Leute aus dazu geeigneten Holzstämmen selbst verfertigen.

Auf den Schlitten wird oft eine Klasten Scheiter geladen, und er muß durch seine Schwere über die Abhänge der höchsten Gebirge von selbst herabgleiten. Rückwärts wird ein Baum oder eine andere Holzschleppe angebunden,



damit der Schlitten nicht allzusehnell hinabfährt. Vorne zwischen die zwey Hörner der Kufen, welche mit Ketten an einander befestigt sind, setzt sich der Mann auf den beladenen Schlitten, und sucht ihm während der schnellen Fahrt über die steilen Abhänge die nöthige Richtung zu geben, und jedem Baume und jeder hervorstehenden Felsen Spitze auszuweichen.

Pfeilschnell gleitet der Schlitten oft hinab, und da geschieht es nicht selten, daß der arme Steuermann durch das Anpressen an einen Baumstamm oder an ein Felsenstück erschlagen, oder daß er unter den Schlitten geräth, und von der Last des Holzes erdrückt wird. Verrenkungen und Beinbrüche sind nicht selten; denn die Füße, mit welchen er das Fuhrwerk regieren will, indem er sie an einen vorkommenden Baum oder Stamm anstemmt, um dem Schlitten die Richtung zu geben, können dem Drucke des herabgleitenden schweren Schlittens nicht widerstehen, und werden oft verrenkt oder gebrochen.

### Das Tragen schwerer Lasten

zur Sommerszeit auf dem Kopfe und Rücken oder mit beyden zugleich, indem in den hohen Gebirgen alle Lebensbedürfnisse, so wohl für Menschen als für das Vieh, auf dem Rücken herbeygeschafft werden müssen; das viele Gehen mit bloßen Füßen über Steine, Gestrippe und Baumwurzeln, und bey Nachtszeit auf schmalen, unebenen, glatten Fußsteigen, nahe bey steilen tiefen Klüften und Bergabhängen, sind nicht minder nachtheilig für die Bewohner des Riesengebirgs, wenn auch die viele Uebung und Gewohnheit ihnen das leichter macht, was wir für die größte Beschweriß ansehen.

So leben und weben die armen Leute im Riesengebirge, deren Erzeugniß mancher meiner jungen Leser an



seinem Hemde am Leibe trägt, von dem ihnen aber ein winziger Gewinn zufließt.

Möge der Himmel ihnen fortdauernd fruchtbare Jahre geben! Aber auch in diesen leben sie, wie wir gesehen haben, nothdürftig. Zur Zeit des Mangels aber wollen wir ihnen beystehn, und zeigen, daß der wahre Oesterreicher auch seinen entferntesten Mitbürger nicht vergißt.

---

### Die Blumenknospe.

„Sag, Vater, warum hat die freundliche Natur  
Das Knöspschen hier auf unsrer Blumenstur  
So hart und enge eingehüllt?  
Sieh, wie es aus den Spalten quillt,  
Und zeigt der Farbe röthlichen Schein!  
Und möchte gern frey und fröhlich seyn!  
Was hindert, ich mache das Knöspschen auf?“

So sprach das Kind. Der Vater sagte darauf:  
„Das mußt du liebes Kind nicht thun!  
Laß nur das rothe Knöspschen ruhn.  
Es ist ja noch so zart und klein,  
Drum muß es wohl verwahret seyn.  
Und darf noch nicht seh'n den hellen Tag,  
Daß Frost und Wurm ihm nicht Schaden mag.  
Es ruht ja in Windeln, weich und grün,  
Noch braucht es der heimlichen Pflege,  
Bald wird es am Wege  
Uns lieblich duften und blühn.“

---



## Der Blinde und sein Hund.

Mit Rührung betrachtete ich oft den alten Blinden, der von seinem Hunde, wie von einem sorgsamem treuen Freunde geleitet, die gangbarsten Straßen Wiens, wo Fußgänger sich drängen, wo schnell fahrende Wagen sich kreuzen, sicher durchwandelt, und unbesorgt zu den Wohnungen der Menschenfreunde gelanget, die den Blinden auf einen bestimmten Tag in der Woche zu sich beschieden, wo er eine milde Gabe, Speise und Trank von denselben erhält.

Wenn ich dem Armen so nachsächlich, auf ihn und den Hund, wie auf zwey unzertrennliche Freunde hinsah, deren wechselseitige Hülfe keiner von ihnen entbehren kann, so rief ich oft gerührt aus: „Wie groß ist die Schöpfung, wie wohlthätig die Natur, die das, was sie mit zerstörender Hand raubt, auf einer andern Seite wieder ersetzt! Was kann der Mensch, wenn er nur will! In einem Hunde findet er einen helfenden Freund!“

Oft war ich in Versuchung zu glauben, daß der Blinde doch einigen Schein des Lichtes haben müßte, weil er so sicher den Weg von den entferntesten Vorstädten in die Stadt und von da wieder zurück macht; selbst einige argwöhnische Leute hörte ich so sprechen, die leider manchen Gutmüthigen verleiteten, die wohlthätige Gabe, die er schon in der Hand hatte, wieder in die Tasche zu stecken; aber zur Rechtfertigung des Armen sey es gesagt, er ist stockblind, und er ist kein Straßenbettler, der durch Täuschung Mitleiden zu erregen sucht; er hat den Ruf eines braven Mannes, und lebt nur von den Gaben, die er in bestimmten Häusern noch vor kurzem an dem Leitbände seines Hundes, jetzt im hohen Alter von einem Weibe geführt, an festgesetzten Tagen abholt.



### Ursache seiner Blindheit.

Dieser zwey und siebenzigjährige Blinde heißt Joseph Reisinger, und ist der Sohn eines Invaliden aus dem Wiener Invaliden-Hause. Als Knabe kam er mit gesunden Augen hier zu einem Siebmacher in die Lehre, und führte sich so gut auf, daß er lebenslänglich die Liebe und Freundschaft seines Lehrherrn und dessen Gattinn genoß. In seinem siebenzehnten Jahre ging er, wie es bey Handwerksburschen gebräuchlich ist, auf die Wanderung.

Als er zwey Jahre darauf zu Fünfkirchen in Ungarn in Arbeit stand, bekam er eine heftige Entzündung an beyden Augen, die sich immer mehr verschlimmerte, weil er bey seinen geschwächten Augen noch fleißig fortarbeitete, und dieselben nicht schonte. Das Uebel ward zu arg, und der Meister selbst suchte Hülfe für seinen braven Gesellen.

Noch wäre Rettung möglich gewesen, hätte er sich an einen verständigen Arzt gewendet; aber auf Anrathen seines Meisters ging der Arme zu einer ungarischen Edelfrau, die sich mit Heilung der Augen abgab. Diese wendete das allgemein bekannte Hausmittel der quacksalbernden Weiber an — sie blies ihm so lang fein gestoßenen Kanarien-Zucker in die Augen, bis beyde durch Eiterung zerstört, und der arme Siebmachergesell stockblind war.

Ein warnendes Beyspiel für alle, welche sich in Krankheiten, und besonders bey Augenübeln an alte Mütterchen und Quacksalber, statt an verständige Aerzte wenden.

### Der Blinde kehrt nach Wien zurück.

Der arme junge Mann war nun von seinem Broterwerbe ganz getrennt, und dem Mangel und Elende Preis gegeben. Aber die Hoffnung, sein Augenlicht wieder zu er-



halten, hatte er nicht fahren lassen, denn welcher Elende hoffet nicht was Besseres? Die Hoffnung ist es, welche uns die größten Leiden erträglich macht, und unsern Muth erhält.

In Wien hoffte er Erlösung von seiner Blindheit, und er fand gutmüthige Menschen, welche ihn aus Mitleiden mit auf die Reise nahmen, und in der Hauptstadt zu dem damahls berühmtesten Augenarzte, Herrn Professor *Barth* brachten. Dieser aber erklärte alsbald seine Augen für unheilbar.

Das war nun ein Donnerschlag für den armen Blinden. Sein Muth sank, er jammerte, daß er nun dem Mangel und Hunger ausgesetzt, und bey gesunden Händen nicht im Stande sey, sein Brot durch Arbeit zu verdienen. Doch der Gedanke an Gott, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und die Sperlinge in der Luft ernähret, richtete ihn wieder auf. „Der Vater im Himmel wird auch mich nicht verhungern lassen,“ dachte er bey sich selbst, und er hatte sich nicht geirret.

### Er findet eine Wohthäterinn.

Seine Lehrfrau, dessen Gunst er durch gute Aufführung während der Lehrjahre sich erworben, hatte kaum sein Unglück erfahren, als sie ihn mit aller Liebe in ihr Haus aufnahm, und ihn mütterlich versorgte. Sie erhielt für ihn einen Platz im Siechenhause, in dem ehemahligen sogenannten Bäckenhäusel, wo er eine tägliche Pfründe von fünf Kreuzern bekam.

Da aber dieses kleine Almosen auch bey den damahls sehr wohlfeilen Lebensmitteln doch nicht zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen hinreichte, so unterstützte sie ihn noch mit Speisen, und machte Menschenfreunde auf sein unverdientes Elend aufmerksam, welche ihm bestimmte Gaben festsetzten, die er in ihren Wohnungen hohlen sollte.



Diese schöne Handlungsweise der Lehrfrau zeigt auch, wie geneigt man ist, wahrhaft Unglücklichen zu helfen, die sich sonst gut betragen haben, und ohne ihre Schuld elend geworden sind.

### Er erhält einen Hund.

Um das Almosen außer dem Siechenhause bey den Wohrthätern abzuholen, brauchte der arme Blinde immer einen Führer, den er sich aus den andern Pfründern wählte. Aber diesem mußte er einen Theil seiner Gabe für die ihm geleistete Mühe überlassen. Obwohl er schon jeden Weg, jede Thür und Treppe im Siechenhause genau kannte, und ohne Stock gefahrlos dort herum ging, so wagte er sich doch nicht allein weit vom Hause, aus Furcht sich Schaden zu thun.

So war er acht Jahre an dieses Haus wie gebunden, und betrübte darüber, daß er sein Leben unthätig und freudenleer zubringen mußte. In tiefen Gedanken über seine traurige Lage saß er nun eines Nachmittages im Hofe des Hauses, als ihm ein Fleischhauerknecht, der öfters Geschäfte im Hause hatte, freundschaftlich einen jungen Spitz anboth, und ihn ermunterte, zu versuchen, ob er diesen Hund nicht so abrichten könnte, daß er ihm statt eines Führers diene, wodurch er die für ihn so kostspieligen Geleitmäner aus den Pfründern ersparen könnte.

Was den wohlwollenden Fleischhauer zu diesem gutgemeinten Antrage verleitet habe, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht setzte er in die Erlernungsfähigkeiten der Hunde ein so großes Zutrauen, weil sich die Fleischer überhaupt viel mit Belehrung der Hunde abgeben. Oder wollte er dadurch dem Blinden nur einen treuen Freund und einen angenehmen Zeitvertreib durch Belehrung des Hundes verschaffen. Oder hatte er von jenen Blinden in Paris gehört, welche von Hunden auf allen Wegen sicher geleitet werden,



und welcher nützliche Gebrauch sich dort seit Ludwig dem Frommen erhalten hat, wo für dreyhundert Edelleute, denen die Sarazenen die Augen ausgestochen hatten, Hunde zu Führern abgerichtet wurden. Kurz unser blinde Reisinger nahm das Geschenk mit Freuden an, und schritt gleich zum Unterrichte.

### Erster Unterricht des Hundes.

Vor allem suchte er den Hund ganz an sich zu gewöhnen und zu seinem unzertrennlichen Begleiter zu machen. Wohlwollend theilte er sein Essen mit ihm, und liebkoosete ihn auf alle Art, um ihn ganz an sich zu fesseln. Damit er nicht von seiner Seite käme, band er um dessen Hals und Leib einen Riemen, und an denselben befestigte er eine Schnur, welche er beständig in der Hand hielt. So war nun der Hund immer bey ihm.

Nun sollte der Hund lernen, immer voraus zu schreiten. Das war eine schwere Aufgabe. Bald Schmeicheleyen, bald Drohungen, bald der Stock selbst mußten da mithelfen, um ihn vorwärts zu bringen, und ihn zu gewöhnen, langsam und gleichen Schrittes zu gehen.

Unbegrenzte Geduld und unbeschreibliche Mühe hat dieses gekostet; manches sich vom Munde abgedarbte Stück Fleisch hat der Blinde dem Hunde zum Lohne gegeben, wenn er seine Lection gut gemacht hatte. Der Unterricht fruchtete, der Hund schritt bedächtig, langsam und gleichen Schrittes weiter, und eine gute Sache war gewonnen.

Nun gieng dahin, den Hund augenblicklich vor sich zum Stillstehen zu bringen. Dieß lehrte ihn der Blinde leicht durch ein schnelles aber immer leiser werdendes Anziehen der Schnur. Wollte er wieder weiter gehen, so ließ er die Schnur sehr nach, oder gab mit der Hand, mit dem Stocke oder durch Zurufen das Zeichen zum Vorwärtsschreiten.



Jetzt gewöhnte der Blinde den Hund, die sichersten Wege der Fußgeher zu erwählen und nur auf denselben zu gehen. Dazu wurde vor allen die Gehbahn im Hofe des Hauses, die beyder Seits von Rasen begränzt ist, als Vorübung bestimmt.

Das war eine schwere Lection. Da mußte wieder der Stoß zu Hülfe kommen. Mit diesem suchte der Blinde die Gränze des Rasens auf, zeichnete dem Hunde den Weg vor, indem er sich immer vorwärts beugte, um den Hund mit der Hand zurecht weisen zu können, wenn er den Rasen betrat. Wie der Hund seine Lection gut machte, vergaß der Lehrer alle Mühe und Arbeit, liebte ihn, und ging im Unterrichte weiter.

So bald nun der kleine Führer seinen Herrn auf der Gehbahne des Hofraumes sicher herumführte, ohne nur ein einziges Mal den Rasen zu betreten, so wagte er sich mit ihm in die Gasse, um ihn das Gehen an den Häusern zu lehren, welches ohne viele Mühe gelang.

Und so hat es der Blinde dahin gebracht, daß der Hund, wenn er in der Folge in die Stadt und Vorstadt seinen Herrn führte, immer die besten Gehwege auf dem Glacis wählte, und nie in der Mitte der Gasse ging, sondern sorgsam denselben an den Häusern hin geleitete, und so gar jeden Stein, jede Kothlache vermied.

#### Fortgesetzter Unterricht des Hundes.

Keine kleine Mühe erforderte es, den Hund Thüren und Wohnungen finden zu lehren. Der Lehrling mußte nun bald an dieser, bald an jener Thür des Stieghauses stehen bleiben. Dabey zog der Blinde das Führband schnell an, und wendete es gegen die Thür hin, durch die er zu gehen gedachte. Dieses begriff der Hund bald.

Wollte der Blinde nun inner der Thür rechts oder links gehen, so zog er die Schnur auf jene Seite, wohin er gehen sollte.



Kam er in eine Halle des Hauses, so ließ er ihn langsam an der Wand fortschreiten, bis er wieder zu einer Thür kam, wo die Schnur angezogen wurde. Der Blinde behalf sich bey diesem Unterrichte theils durch seine Hände, theils kam ihm die genaue Ortskenntniß sehr zu Statten.

Der Hund gewöhnte sich sehr bald daran, vor jeder Thür stehen zu bleiben, um seinen Herrn aufmerksam zu machen. Dieser durfte ihm dann nur ein Zeichen geben, wenn er durch diese Thür nicht hinein gehen wollte, so ging der Hund auch seinen Weg schnurstraks weiter; zog er hingegen die Schnur nur äußerst leise an die Thür hin, vor welcher der Hund stehen geblieben war, so führte er ihn auch ohne weiters hinein. Alle diese Uebungen wurden auch in den benachbarten Häusern angestellt.

Eben so lehrte der Blinde seinen treuen Führer, ihm den Weg auf Treppen zu weisen. Wenn er im Hause an eine Stiege kam, so zog er das Band sehr straff an, und blieb lange stehen, bis er ihm ein Zeichen zum Vorwärtsgehen gegeben. Der Hund stieg nun langsam hinan, und lernte es bald, auf jeder Abtheilung der Treppe stehen zu bleiben. Diese Uebung wurde in fremden Häusern wiederholt, und noch nicht zwey Monathe waren verflossen, so konnte sich der Blinde im Hause vollends auf seinen Führer verlassen, und auch mit Vorsicht die nächsten Gassen durchwandeln.

### Erste Wanderung mit dem Hunde.

Doch der Arme traute dem Hunde zu viel. Er wagte eine Wanderschaft von dem Versorgungshause in der Währinger-Gasse bis zu seiner Lehrfrau auf die Leimgrube. Mit dem Stocke in der einen, und dem Leitbände in der andern Hand trat er den Weg an. Mit einer genauen Kenntniß der Gassen und Wege glaubte er, wenn er nur die Vor-



übergehenden immer um die rechten Wege früge, würde er von seinem Hunde geleitet, gewiß dorthin gelangen.

Aber dieses Wagestück kam ihm theuer zu stehen. Obwohl er sein treffliches Gehör unglaublich anstrengte, um die Gegend aus den Arbeitern und fahrenden Wagen zu erkennen, obwohl er mit dem Stocke immer fleißig herum tastete, und sich beständig fest an den Häusern hielt, so nahm doch der Hund an den Ecken der Gassen die Reihe zu kurz, führte ihn an Gräben und über Stege, die mit keinem Geländer versehen waren, so daß der Arme oft fiel, und ganz blutig bey seiner Wohlthäterinn ankam.

Diese erschrak nicht wenig über den unerwarteten Besuch, speisete ihn, und gab ihm einen sicheren Begleiter nach Hause.

### Fortgesetzter Unterricht.

Nun wurde freylich der Unterricht des Hundes mit noch größerer Vorsicht und Behuthsamkeit betrieben, und es wurden nur stufenweise immer weitere Wege angetreten. Aber nach einem Jahre konnte sich der Blinde auf seinen Führer ganz verlassen, so daß er von seinem treuen Spitz geleitet, die ganze Stadt und die entferntesten Vorstädte durchwandern konnte.

Ging er durch dem Hunde unbekannte Straßen, so nahm er sein Gehör zu Hülfe, und fragte die Vorübergehenden, ob er nicht irre, und um das Haus, wo er eintreten wollte. Der Hund aber verstand so gut die Leitung seines Herrn, daß er bey jedem völlig geschlossenen Schranken, bey jedem kleinen Graben, ja sogar bey jeder Gasse, oder wenn ihm ein Wagen oder ein Reiter in die Quer kamen, still stehen blieb, um seinen Herrn aufmerksam zu machen, damit er entweder mit dem Stocke vor sich hinten Weg genau untersuchen, oder sich gegen die Pferde sichern konnte.



Es verflossen volle vierzig Jahre, daß der arme Blinde keines andern Führers als seiner getreuen Hunde sich bediente. Mit ihnen suchte er seine Wohlthäter in den entferntesten Gegenden der Stadt und Vorstädte auf, theilte mit seinem Führer dort die Speise, welche er erhielt, und war versichert, daß ihn sein getreuer Gefährte gewiß dahin leitete, weil er gern auch an den Ort hinwanderte, wo er gespeiset wurde.

Hatte der Blinde einen dem Hunde ungewohnten Gang zu machen, so mußte er allerdings stets nach dem Wege fragen, und den Hund, mittelst verschiedener Züge an der Schnur aufmerksam machen, wohin er sich wenden sollte; aber er konnte gewiß seyn, daß ihn der Hund einen sichern Weg führte, und ihn auf alles aufmerksam machte, was ihm nachtheilig werden konnte.

Hatte der Blinde das ihm unbekanntes Haus erfragt, so führte ihn der Hund gewiß vom Hausthore zur Treppe, wenn nur eine im Hause sich befand. Waren aber mehrere da, so mußte der Blinde fragen, welche die rechte sey. Der Hund, so abgerichtet, machte seinen Herrn in jedem Stockwerke aufmerksam, wie hoch sie gestiegen seyen, und so war es ihm leicht, sich zurecht zu finden, besonders da der Hund bey der nächsten Thür so stehen blieb, daß sein Herr einen sichern Platz hatte, und auch leicht, wenn er die Thür seines Wohlthäters verfehlt haben sollte, zurecht gewiesen werden konnte.

Kam der Hund am Glacis oder auf der Bastey zu einem halb offenen Schranken, so lief er niemahls darunter weg, wie alle andern Hunde, sondern er führte seinen Herrn zwischen der Oeffnung des Schrankens sorgsam durch, ohne die Schnur am Kreuz zu verwickeln. Während des langsamen Fortschreitens auf dem Wege sah er sich sorgfältig nach seinem Herrn um, um auf jeden Laut, auf jedes Zeichen stets aufmerksam zu seyn.



Dieser Blinde heirathete in der Folge eine Witwe, durch die er aus dem Siechenhause in eine wohlthätigere Verpflegung kam; aber auch in dieser Lage schlug er die Leitung seines Weibes aus, und vertraute sich lieber seinem wohlunterrichteten Führer an, woran er sehr wohl that, weil der Hund leicht ohne Übung größten Theils das Erlernete vergessen hätte.

Diese Ehe wurde mit zwey Kindern gesegnet, mit einer Tochter, welche sich durch Verfertigung schwarzer Spitzen ihr Brot verdient, und einem Sohne, der als Buchdruckergerelle immer seinen Unterhalt sich verschaffte, und als Landwehrmann dem Vaterlande diente. Auf diesen beyden Kindern beruht die Hoffnung des Vaters, daß sie ihn im hohen Alter unterstützen, und ihm die Wohlthaten von seinen Gönnern einsammeln helfen werden, wenn seine schwachen Füße dem getreuen Hunde nicht mehr folgen können.

### Sein zweyter Führer.

Bei sechszehn Jahre hatte der getreue Spitz unserm Blinden die erspriesslichsten Dienste geleistet, als er eines Tages auf dem gewohnten Wege am Kärnthner-Thore zusammen fiel, und gleich darauf in den Armen seines dankbaren Herrn starb.

Schmähsüchtige Leute haben erzählt, ein heimtückischer Hundeschläger habe ihn zu den Füßen seines Herrn erschlagen, aber zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, dieses ist grundfalsch. Untröstlich würde der Blinde über diesen großen Verlust gewesen seyn, wenn er nicht vorsichtig genug gewesen wäre, neben seinem gewohnten Führer einen andern auszubilden, der ihm gleiche Dienste erwiese, wenn jener Altershalber nicht mehr fort könne, oder gar sterbe.

Er hatte weislich einen Pudel gewählt, welche Gattung Hunde leichter zu belehren sind, und die treueste Anhängigkeit an den Menschen zeigen. Schon durch ein Jahr



hatte er ihn an der Seite seines alten Spitz geübt und benützt; er nahm sehr bald die Geschicklichkeit, Anhänglichkeit und Treue seines alten Genossen an, und übertraf ihn in der Folge weit.

Dreyzehn Jahre hatte sich der Blinde noch weit sorgloser auf ihn verlassen, als auf seinen ersten Führer, und bewunderungswürdig war die Sorgfalt dieses zwar häßlichen aber sehr gutmüthigen Thieres, mit der er seinen Herrn allenthalben leitete.

Festen und bedächtlichen Schrittes vorwärts gehend, wandte er die Augen alle Augenblicke auf seinen Herrn, um ihm jede Bewegung, jedes Zeichen abzulauschen, und beobachtete dennoch alles zugleich genau, was auf seinen Herrn Bezug haben konnte.

So bemerkte er es unter andern schon von Weitem, wenn sich jemand auf der Straße dem Blinden nähern wollte, und zugleich in die Tasche griff, um ihm ein Almosen zu reichen: denn augenblicklich stand er still, und suchte seinen Herrn dadurch aufmerksam zu machen, daß ein Wohlthäter, ihm näher komme.

Einst wollte der Blinde bey der Alfer-Caserne über den Fahrweg nach der Allee gehen, als plßzlich ein Reiter im vollen Galopp quer über den Weg sprengte. Der Hund konnte nun nicht mehr geschwind genug vorwärts mit seinem Herrn; er sah die Gefahr, in der derselbe schwebte, und warf sich mit einem heulenden, dem Hunde sonst nicht gewöhnlichen, mehr die Stimme eines heftig erschreckenden Kindes ähnlichem Geschrey, zwischen die Füße des Blinden, um ihn am Vorwärtsschreiten zu hindern, obwohl der Reiter noch mehrere Schritte entfernt war.

Mit unerschütterlicher Treue hing dieser Pudel an seinem Herrn. Keine Hundsbekanntschaft auf der Straße, kein fetter Knochen, den er fand, konnte ihn seine Pflicht vergessen machen. Mit gewohnter Genauigkeit setzte er seine



Schritte weiter, und die leiseste Erinnerung mit dem Stocke, ohne eben geschlagen zu werden, auch nur ein Wort oder ein leiser Zug an der Schnur war hinlänglich, ihn in Ordnung zu erhalten.

### Dritter Führer.

Am 2. Februar 1809 hatte unser Blinde das Unglück auch diesen vortrefflichen und getreuen Führer durch Krankheit zu verlieren; er hat sich aber seit dieser Zeit wieder einen neuen, ziemlich großen Hund zu seinem Geleiter abgerichtet. Mit diesen sah man ihn täglich die Stadt und Vorstädte durchwandeln, und man erstaunte, daß er ohne widrige Zufälle in dem so volk- und wagenreichen Wien von einer entfernten Gegend in die andere kam, wo selbst Ungewohnte nur mit aller Vorsicht gehen können. Doch auch diesen treuen Führer verlor der arme Blinde im Jahre 1824. Bey seinem vorgerückten Alter wollte es ihm nicht mehr gelingen, einen andern Hund so abzurichten, daß er ihm ganz vertrauen könnte. Er ließ sich gewöhnlich von seiner Tochter, und da diese vor Kurzem gestorben ist, läßt er sich von einer andern Weibsperson zu seinen Wohlthätern führen, um das Almosen abzuholen.

Möchte meine getreue Erzählung meine jungen Leser auf diesen armen Blinden aufmerksam machen! Möchten auch sie ihm eine Gabe zuwenden, die er mit Vergnügen in ihrer Wohnung abholen wird, und aus seinem Munde alles das umständlicher hören, was ich so eben gesagt habe. Der arme Reisinger wohnt jetzt in Hernals Nr. 67.

Lernen Sie aber auch, liebe Freunde, einsehen, daß die ganze Schöpfung so weislich eingerichtet ist, daß der Mensch in der unglücklichsten Lage Mittel findet, sein Schicksal zu verbessern, wenn er nur will, und die ihm von Gott verliehenen Kräfte anwendet.



## Man halte keine gefährlichen Thiere.

Ein Kaffeh-Sieder in Pesth hatte einen jungen Bären in seinem Hause aufgezogen. Er hing im Hofe an einer Kette, und schien zahm zu seyn.

Mehrere Kinder machten sich oft eine Unterhaltung, und warfen ihm Brot, Fleisch u. dgl. vor, welches er begierig auftraß. Doch wagte keines, sich ihm zu nähern, auch warnte der Kaffeh-Sieder jeden, dem Bären nicht in die Nähe zu kommen, weil man diesen Raubthieren nie trauen darf.

Im November 1812 waren wieder mehrere Knaben bey dem Bären versammelt, und neckten das Thier. Der siebenjährige Sohn eines im Hause wohnenden Koches warf ihm Aepfel zu, und in dem nämlichen Augenblicke stieß ihn ein muthwilliger und unbesonnener Knabe gegen den Bären hin, daß ihn derselbe erreichen konnte.

Der Bär schlug ihn mit der Vorderhand zu Boden, fiel grimmig über ihn her, biß demselben einen Arm ab und ein Auge aus, und würde wahrscheinlich den Unglücklichen ganz zerfleischt haben, wenn man nicht auf das Jammergeschrey herbegeeilet wäre, und das Thier durch einen Flintenschuß niedergestreckt hätte.

Wieder eine Warnung für euch, liebe Freunde, mit gefährlichen Thieren nie euer Spiel zu treiben, nie Thiere zu necken und zum Zorne zu reizen. Auch eine abschreckende Lehre ist diese Trauergeschichte für jene muthwilligen Buben, die sich und andere durch ihre unverzeihliche Unbesonnenheit in die größten Gefahren stürzen!

---



## Neu entdeckter Serpentin = Steinbruch in Oesterreich.

Meine jungen Leser werden wohl schon öfters jene schwarzgrünen steinernen Mörser und Reibschalen gesehen haben, deren sich gewöhnlich die Apotheker zur Vermischung der Pulver und Bereitung trockener Arzneyen bedienen. Diese Mörser sind aus Serpentin-Stein. Auch Schreibzeuge, Dosen, Büchsen, Salzfässer u. dgl. werden daraus gefertigt, und häufig gebraucht.

### Der Serpentin

gehört zu den Talksteinen, ist aber härter als jene, ob er gleich, wenn er aus der Grube kommt, weicher ist, als nachher, wenn er an der Luft gelegen hat. Man findet ihn zwar in vielen Ländern, nirgends aber wurde er so benützt, wie zu Böplitz in Sachsen. Seine Farbe ist gewöhnlich schwarzgrün, zuweilen mit Flecken und schönen rothen Adern; selten findet man ihn gelb. Auch trifft man braune, rothe, seltener weiße Serpentine mit orange-gelben Punkten und Flecken an. Er fühlt sich fettig an, läßt sich gut drehen, schleifen und poliren.

Alle jene nützlichen Geräthe, welche man häufig aus Serpentin in unseren Haushaltungen hat, mußten wir lange Zeit von Böplitz aus dem Auslande beziehen. Schon seit zweyhundert Jahren beschäftigen sich viele Arbeiter dort mit Bearbeitung dieses Steines, und verhandeln ihre verfertigten Waaren durch ganz Europa, ja selbst nach Persien und China.

### Entdeckung des Serpentin's.

In Oesterreich konnte man diesen Stein nicht auffinden. Vor fünfzehn Jahren aber haben der Eisenhand-



ler in Krems, Anton Koch und der Büchsenmacher zu Melk, Ananias Simen, auf der Herrschaft Gleiß nächst Waidhofen an der Ybs im Viertel Ober-Wiener-Walde einen Serpentin-Steinbruch entdeckt, welcher auf mehrere Jahrhunderte Steine zum Verarbeiten liefern kann, die hier nur, wie in andern gewöhnlichen Steingruben gebrochen werden dürfen.

Man machte Versuche mit diesem Serpentin, und man fand, daß er sich sehr gut dreheln lasse, und die daraus zur Probe gefertigten Waaren wurden jenen, welche bisher von Böhlen kamen, an Güte und Schönheit ganz gleich geachtet. Durch diese glücklichen Versuche aufgemuntert errichteten die beyden Entdecker eine kleine Anstalt zur Erzeugung solcher Waaren in der Stadt Waidhofen.

Der Serpentin wird wie Holz auf einer Drechselbank mit Drehstäben mittelst der gewöhnlichen Drechsler-Handgriffe zu verschiedenen Formen gedreht, und dann mit Sandstein geschliffen und polirt. Da die in dieser neuen Anstalt gefertigten Waaren häufig gesucht wurden, so erweiterten sie dieselbe, und erhielten auch zu größerem Betriebe ihres Unternehmens von der n. ö. Landesregierung das Landes-Fabriks-Privilegium.

So sind wir durch die Betriebsamkeit zweyer Mitbürger in Oesterreich wieder um einen Artikel reicher, den wir vorher um vieles Geld vom Auslande beziehen mußten; und von dem Kunstfleisse unserer geschickten Landesleute ist zu erwarten, daß sie diesen Stein noch zu vielen andern Kunstwerken verwenden werden. Zugleich hat die durch ihre Eisen-Fabriken so lebhafte Stadt Waidhofen dadurch einen neuen Erwerbszweig erhalten, und wird nebst ihren Sensen, Feilen, Messern, Sägen, Fischangeln und andern Eisengeschmeide auch die artigen Arbeiten aus Serpentin in die entferntesten Gegenden Europens, und in alle Welttheile versenden.



## Auf ein andermahl bedächtiger!

---

Hänschen jagte einst im Garten  
Einen bunten Schmetterling.  
„Willst du nicht ein wenig warten,“  
Sprach er, „kleines feckes Ding?“

„Gut! ich will dich doch wohl kriegen!“  
Er verfolgt ihn überall,  
Alles mocht im Wege liegen,  
Hänschen denkt an keinen Fall.

„Ich will dich doch endlich haben!“  
Schrie er, und sah in die Höh;  
Doch da war ein tiefer Graben,  
Hänschen fällt darein — o weh!

---

## Kartesianisches Lächerlein.

Wilhelm sah seinen Vater mit einer länglichten  
Flasche vom Jahrmarkte nach Hause kommen. Die Flasche  
war voll Wasser und oben am kurzen Halse mit einer Blase  
fest zugebunden. Inwendig oben im Glase schwamm eine kleine  
schwarze Figur von emailirtem Glase. Dieses kleine Männ-  
chen, das von dem Erfinder des Spielwerks ein Kartesia-



nisch es Lächerlein heißt, war nun sehr folgsam. Denn wenn der Vater das Glas in die Hand nahm, so bräuchte er nur zu commandieren, ob es steigen oder zu Boden sinken, stille stehen oder herumschwimmen sollte; es geschah sogleich. Zuweilen wirbelte es sich nach erhaltenem Befehle schnell herum, und tanzte, wie man ihm pißf.

### Erklärung dieser Bewegungen.

„Das ist artig,“ rief Wilhelm aus.

„Aber ich möchte doch wissen,“ fuhr er fort „wie es zugeht, daß das Lächerlein auf Ihr Wort gehorcht. Ich sehe wohl, daß Sie den Daumen immer auf dem Glase haben, und auf die Blase drücken; aber warum deswegen der kleine Schelm im Glase immer auf und nieder steigen muß, das sehe ich nicht ein.“

Vater. Wirst es aber sogleich ganz deutlich einsehen. Das Püppchen ist hohl, und hat seitwärts nur eine kleine Oeffnung. Es wiegt etwas weniger, als die Wassermenge, die aus dem Raume weggedrückt wird, in welchem es schwimmt. Daher bleibt es, wenn man das Glas unberührt läßt, oben im Wasser. Das Glas ist ganz voll Wasser gefüllt, so daß die Blase, womit es zugebunden ist, unmittelbar auf dem Wasser liegt.

Drückt man nun mit dem Daumen auf die Blase, so pflanzt sich dieser Druck sogleich durch das Wasser bis zu der Figur fort, und es tritt etwas Wasser durch die Oeffnung derselben in den hohlen Leib der Figur, wodurch diese schwerer wird und unter sinkt.

In der Höhlung ist zwar Luft. Diese Luft läßt kein Wasser eindringen, weil zwey Körper nicht zugleich in einem Raume seyn können. Durch den Druck auf die Blase aber, wird das Wasser mit Gewalt an die Oeffnung gedrängt, überwindet den Widerstand der Luft, und dringt hinein;



dadurch wird die Luft in der Höhlung zusammengedrückt und gepreßt; sie strebt immer sich auszudehnen, und so bald nun der Druck mit dem Daumen wieder nachläßt, kann sie sich auch ausdehnen, und treibt dadurch das in die Höhlung hineingetretene Wasser heraus, wodurch die Figur wieder leichter wird, und in die Höhe steigt.

Durch die Art des Drucks kann man den Bewegungen des Täucherleins allerley Abwechselungen mittheilen. Drückt man nicht zu stark, aber anhaltend, so läßt es sich langsam auf den Boden hinab. Drückt man hingegen schnell und stark, so wird auf einmahl viel Wasser hinein getrieben, es wird schwerer, und sinkt schnell zu Boden. Läßt man allmählig mit dem Drucke nach, so strömt das Wasser langsam heraus, das Männchen wird geringer, und steigt langsam in die Höhe. Hebt man den Daumen plötzlich auf, so dehnt sich auch die Luft in der Höhlung plötzlich aus, und die Figur kommt schnell heraufgefahren; durch schnell abwechselndes Drücken und Nachlassen gibt man ihr eine tanzende Bewegung.

Das Herumdrehen des Täucherleins um sich selbst rührt daher, daß die Oeffnung zur Seite hinausgeht. Wenn nämlich bey einem schnellen Aufheben des Daumens die Luft in der Figur sich plötzlich ausdehnt, so spritzt das Wasser aus der engen Oeffnung heraus, und stoßt gegen das anliegende Wasser im Glase: weil nun dieses nicht so plötzlich weicht, so wird die Figur selbst dadurch genöthiget, nach der entgegen gesetzten Richtung auszuweichen, und sich so gleich umzudrehen.

Das Täucherlein liegt unbeweglich am Boden.

Wilhelm versuchte jetzt selbst, den kleinen Täucher eine Kunst zu machen zu lassen, es belustigte ihn nicht wenig, daß es so gut ging. Er stellte endlich das Glas ans



Fenster hin, wo gerade die Sonne den ganzen Nachmittag darauf schien. Als er es aber an dem andern Morgen einem seiner Freunde zeigen wollte, so war ihm der Spas verdorben. Das Lächerlein, welches gestern immer, wenn man es in Ruhe ließ, oben an der Bedeckung des Glases schwamm, lag jetzt unten auf dem Boden, und war durch kein Drücken und Schütteln in die Höhe zu bringen.

Daß das Drücken nicht helfen könne, hätte Wilhelm nach der gestrigen Belehrung schon im Voraus wissen können. Denn dadurch würde das Wasser in den Leib der Figur getrieben, und sie müßte um so viel mehr genöthigt werden, am Boden liegen zu bleiben. Daß die Figur schon ohnehin zu viel Wasser müsse eingeschluckt haben, und daß sie eben deßhalb nicht in die Höhe könne, war leicht zu vermuthen, auch versiel Wilhelm bald darauf; aber wie das zugegangen sey, konnte er durchaus nicht begreifen. Das Glas hatte die ganze Zeit unberührt da gestanden, es war Niemand dazu gekommen der etwas verdorben hätte; sowohl das Glas als die Figur waren unbeschädiget, und jenes so fest zugebunden, wie gestern. Er brachte den Patienten so gleich zum Vater, damit dieser den Sitz des Uebels auffuchen, und ihn curiren möchte.

### E r k l ä r u n g.

„Helfen können wir ihm bald“, sagte der Vater, „wir brauchen nur das Wasser mit dem Munde heraus zu saugen, wovon er zu viel in sich gezogen hat; aber wie mag dieses hinein gekommen seyn?“

Wilhelm. Darum wollte ich Sie eben fragen. Ich habe das Glas seit gestern nicht wieder angerührt.

Vater. Aber es hat in der Wärme gestanden, und darin liegt eben der Grund. Die Wärme dehnt alle feste und flüssige Körper, so auch die Luft aus. Halte eine auf-



geblasene Schweinsblase über Kohlfener, oder lege sie auf einen geheizten Ofen, so wird sich die Luft in derselben so ausdehnen, daß sie darin keinen Platz mehr hat, und die Blase zerplatzt.

Nun durch die Wärme der Sonnenstrahlen wurde die Luft in der Höhlung der Figur ausgedehnt, und ein Theil derselben ging, weil er darin keinen Platz mehr hatte, bey der Oeffnung heraus. So lang nun die Wärme fortbauerte, drang freylich kein Wasser hinein; denn die erwärmte Luft nahm allen Platz ein, und war elastisch genug, um das Eindringen des Wassers zu verwehren. Aber da es die Nacht über wieder kalt wurde, so zog sich die Luft zusammen; die ausgetriebene Luft konnte nicht wieder hineinkommen; denn diese war in Bläschen über die Oberfläche des Wassers hinauf gestiegen. Daher drang nun Wasser hinein, und machte das Lächerlein zu Boden sinken.

## Flachs und Leinwand.

Die Leinwand wird aus Flachs (Lein) bereitet. Dieses allgemein nutzbare Gewächs, mit dessen Anbau und weiterer Verarbeitung sich eine unzählige Menge Menschen besonders in Gebirgsgegenden, wo nicht alle andern Feldfrüchte gedeihen, beschäftigt, wird auf ein etwas feuchtes, lockeres und fettes Erdreich zu Ende Aprill oder Anfangs May gebauet. Aus dem Samen erwächst eine zwey bis drey Fuß hohe Pflanze, welche schöne himmelblaue Blüten treibet, aus welcher runde Knoten entstehen, die den Samen enthalten. Im Julius oder August, wenn die Stängel der Leinpflanze noch etwas grün sind, werden sie sammt der Wurzel aus-



geraufet, in Bündel gebunden, und an die Sonne zum völligen Reifen gestellt.

Die Wurzeln und die Pflanze enthalten den nützlichen Flachs, aus den Samenkörnern wird das Leinöhl gepreßt.

Auch aus Hanf, welcher auf ähnliche Art, wie der Lein gebauet wird, verfertigt man Leinwand, die aber viel gröber ist.

Sart blühet der Flachs auf den Feldern und Au'n  
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen und Frau'n:  
Sie tragen's gar sorglich in Bündeln hinein,  
Zu schmücken den Rocken mit silbernem Schein,  
Sie singen zum schnurrenden Rädchen, und dreh'n  
Die Fäden wie Seide so glatt und so schön.

Flachs wird in Oesterreich in den Vierteln ober dem Manhartsberge und ober dem Wiener-Walde, sehr häufig im Lande ob der Enns gebauet; am häufigsten aber in Mähren und in dem österreichischen Schlesien; in Böhmen, in Kärntzen, auch in der Steyermark und in Italien wird der auch Flachsbau betrieben. Der böhmische Flachs ist der beste. Nach diesem wird der schlesische am meisten geschätzt. In Ungarn und Gallizien ist der Flachsbau weniger beträchtlich.

### Bereitung des Flachses.

Sehr viele Arbeit wird erfordert, bis aus der rohen Leinpflanze Leinwand wird. Der Stängel dieser Pflanze besteht aus einer dünnen Haut, den Fasern und dem Kerne, welche durch ein harziges Wesen mit einander verbunden sind. Nur die Fasern sind zur Leinwand brauchbar, und müssen durch verschiedene Behandlung der Stängel von den unnützen Theilen getrennt werden.



Die Stängel werden zuerst gerüfelt, d. i. man zieht sie zwischen mehreren auf einer Bank neben einander befestigten eisernen Stiften durch, welche zwar den Stängel durchlassen, aber die Knoten mit den darin befindlichen Samen abreißen. Der Same wird in der Haushaltung zum Futter für das Geflügel und in der Apotheke verwendet. Auch wird das bekannte Leinöhl aus demselben gepreßt.

Nach dieser Arbeit folget

### d a s R ö s t e n.

Man breitet nämlich die Leinstängel, die nun Flachß heißen, auf einem Rasenplatze oder auf Stoppelfeldern aus, und läßt sie dem Thau, Regen und Sonnenscheine ausgefekt liegen, bis sie so mürbe geworden sind, daß sich die Fasern von der Haut und von dem Kerne leicht trennen lassen. Man nennt dieses die Luft röste.

In einigen Orten wendet man die Wasserröste an. Man bindet die Flachßstängel in kleine Gebünde zusammen, und legt sie zwischen eingeschlagene Pfähle in fließendes, oder wo keines ist, in stehendes Wasser, beschwert sie mit Stroh und Steinen, damit sie niedersinken, und läßt sie etwa eine Woche lang liegen.

Durch dieses Rösten wird der harzige Schleim, der die Fasern mit den übrigen Theilen der Stängel verbindet, aufgelöset, so daß die letztern nun leicht von jenen getrennt werden können.

Nach dem Rösten werden die Stängel mit Wasser rein abgeseiht und auf Wiesen ausgebreitet, wo sie vierzehn Tage bis vier Wochen liegen bleiben, damit Sonne und Thau die Röste vollenden.

Der geröstete Flachß wird bey mäßiger Hitze in Backöfen oder auf eigenen Flachßdarren gedarrt, oder auch auf einem Rasenplatze in der Luft und Sonne in kegelför-



migen Büscheln zum allmähligen Trocknen aufgestellt, worauf die äußere Haut von den Fasern losspringt.

### Das Brechen und Schwingen.

Hierauf wird der Flachs auf der Breche (Bracke) gebrochen (gebrackt.) Die Breche besteht aus zwey Hölzern mit Fugen oder Falzen, zwischen welchen die Stängel gequetscht oder gebrochen, und dadurch von dem innern Kerne befreyet werden. An andern Orten bedient man sich zu diesem Zwecke eines Bötels oder Bläuels, d. h. eines harten runden, mit einem Griffe versehenen Klopfolzes, womit man den Flachs auf einem flachen Brete oder Kloze mürbe klopft.

Hierauf reiniget man den Flachs vollends von der Haut, indem man die über einen Block gelegten Stängel mit der Schwinge, einem flachen Holze, schlägt. Bey dieser Arbeit, welche das Schwingen heißt, fällt die Haut zerbröckelt zu Boden.

### Das Hecheln.

Noch hat der Flachs seine gehörige Reinheit nicht, und auch die Fasern desselben sind nicht alle gleich lang und fein: man muß daher den Flachs, ehe man ihn spinnen kann, hecheln.

Die Hechel besteht aus einem Bretchen, welches mit vielen senkrechten zugespitzten feinen oder gröberem Drahtstiften besetzt ist. Je feiner die Hechel seyn soll, desto näher an einander müssen ihre Zähne stehen, und zugleich desto zarter und dünner seyn.

Durch diese Zähne zieht man eine Hand voll Flachs nach der andern durch, erst durch gröbere, dann durch feinere. Je öfter dieses geschieht, desto reiner und feiner wird der Flachs. In der Hechel bleiben die kurzen und groben Fasern sitzen; welche das Werg (Werrig) sind. Aus



diesem bereitet man grobe Sack- und Packleinwand, schlechte Stricke, Dochte u. s. w.

Der gehehete Flachs wird in Reisten derb zusammen gewunden, das Werrig hingegen in Wickel gerollt, und beyde am gehörigen Orte sorgfältig verwahret.

Alle diese Arbeiten verrichten die Landleute selbst, welche Flachs bauen. Der so bereitete Flachs wird entweder im Hause selbst gesponnen, oder verkauft.

### D a s S p i n n e n.

Der Flachs wird auf dem bekannten Spinnrade oder auf der Spindel zu Fäden gesponnen. Das Spinnrad soll der Sage nach ums Jahr 1530 von einem Steinmetz und Bildschnitzer Namens Jürgens zu Watenmützel bey Braunschweig erfunden worden seyn. Es gibt auch Spinnräder, worauf mit beyden Händen zwey Fäden zugleich gesponnen werden können.

Der Prediger Drefurt im Hohischen hat eines um das Jahr 1765 erfunden, obwohl man dergleichen schon früher hatte. In Oesterreich auf dem Lande wird allenthalben, auch wo kein Flachs gebaut wird, im Winter, wenn die Feldarbeit ruht, besonders des Abends, und spät in die Nacht hinein, von den Weibspersonen auf dem Spinnrade gesponnen; im Lande ob der Enns, in Schlesien, Mähren und Böhmen besonders in den Gegenden, wo viel Flachs gewonnen wird, spinnt alles, Jung und Alt, im vertraulichen Zirkel. In Schlesien, in einigen Gegenden Böhmens, vorzüglich im Riesengebirge, auch in Mähren, an der Gränze Schlestens spinnt man auf der Spindel, wodurch man ein feineres Garn gewinnt. In Böhmen nähren sich über 40000 Menschen allein vom Spinnen, und im Kreise ob dem Manhartsberge, wurden im Jahre 1812 bey 3700 Spinner gezählt.

Der Spinner oder die Spinnerinn hat zur Linken



einen gedrehten Stock, woran der Flachs befestiget ist, der gesponnen werden soll. Unten an demselben ist ein Bretchen mit kurzen Füßen befestiget, worauf der Spinner oder die Spinnerin die Füße setzt, und auf diese Weise das Ganze fest hält. Mit der linken Hand wird nun der Faden von dem Flachse gezogen, und an die Spindel angelegt, welches ein rundes, oben zugespitztes und unten mit einer Scheibe versehenes Holz ist. Mit der rechten Hand dreht der Spinner die Spindel oben bey der Spitze um, und wickelt damit zugleich den Faden auf. Wenn dieser so lang ist, als der Spinner mit der rechten Hand reichen kann, so dreht er ihn kegelförmig hinauf.

Der Flachs kann ungemein fein gesponnen werden. In Schlesien spinnt man aus einer Portion Flachs, die man um einen Groschen kauft, ein Garn, welches zwey Thaler werth ist. Im Nietbergischen, wo die feinste Flachs-spinnerey in Deutschland ist, spinnt man aus einem Pfunde Flachs einen Faden, der 23 Meilen lang ist, jede Meile zu 20,000 Fuß gerechnet. 19,200 Fäden, jeder 6 Fuß lang, können etwas zusammen gedrückt, durch einen Fingerring gezogen werden. Die indianischen Spinnerinnen drehen so feine Fäden, daß der daraus gemachte Zwirn kaum gesehen werden kann. So weit bringt es der menschliche Kunstfleiß, wenn er nur immer weiter fortschreiten will. In den neuesten Zeiten hat man erfunden den Flachs mittelst Maschinen zu spinnen. Solche Flachs-Spinn-Fabriken befinden sich in Oesterreich zu St. Veit und Neusiedl im W. U. W. W. und sind im größten Betriebe.

Nach dem Spinnen wird das Garn von der Spuhle oder Spindel gehaspelt. 40 Fäden um den Haspel machen ein Bünd oder Gebünde, 20 Gebünde eine Strähne.

Hierauf wird das Garn gekocht. Dieses geschieht



in einem Kessel mit Lauge, worauf man es trocknen läßt. Das Garn wird nun zu Spitzen, Bändern, Leinwand, allerley leinenen Zeugen u. dgl. verarbeitet, oder gezwirnt. Es werden nämlich auf einem Spinnrade, oder auf einer Spindel zwey oder mehrere Fäden in einen zusammen gedreht. Der Zwirn wird hernach gebleicht oder gefärbt.

### Bereitung der Leinwand.

Von dem Garne, welches nicht gezwirnt wird, webt man Leinwand und andere leinene Zeuge. Dieses ist die Arbeit des Webers. Er ist uns ein achtungswerther Mann, denn er bedeckt durch seinen Fleiß unsere Noth, und arbeitet in seinem Weberstuhle für einen geringen Gewinn, oft in elenden ungesunden Wohnungen.

Er ist dadurch manchen Gesundheitsgefahren ausgesetzt. Man betrachte den Ackermann, den Schmied, den Zimmermann, welche mehr in freyer Last arbeiten. Sie unterscheiden sich auffallend durch ihr frisches gesundes Aussehen von dem blassen Weber und andern Handwerkern, die sich in eingesperrten Zimmern beschäftigen müssen.

Fast in jedem Dorfe ist ein Weber, welcher das Garn, das die Landleute gesponnen haben, verarbeitet. In den Gegenden, wo viel Flachs gebauet wird, ist gewöhnlich der Hausvater ein Weber, und webt Leinwand, während Weib, Kinder und die übrigen Hausgenossen fleißig spinnen, haspeln und spuhlen.

Das Werkzeug, auf welchem der Weber Leinwand webt, heißt Weberstuhl. Es ist schwer die Einrichtung desselben, und die Handgriffe, die der Weber dabey macht, anschaulich zu beschreiben. Meine jungen Leser finden sehr leicht Gelegenheit, einen Weber auf seinem Weberstuhle arbeiten zu sehen, und ich sage im voraus, daß



es ihnen Vergnügen machen wird, demselben einige Zeit mit aller Aufmerksamkeit zuzusehen.

Die Leinwand wird gewöhnlich in Stücken zu dreyfig, oder in Weben zu vier und fünfzig Ellen verfertigt, und ist meistens fünf Viertelellen breit.

### B l e i c h e.

Die Leinwand wird, wenn sie aus den Händen des Webers kommt, in scharfer Lauge gesotten, um die Schlichte heraus zu bringen, und gebleicht, damit sie ganz weiß werde. Sie wird nämlich an einen grasbewachsenen Ort gebracht, an Pföcken ausgespannt, und fleißig mit Wasser begossen, und so dem Sonnenscheine ausgesetzt.

Bey günstigem Wetter bleicht die Leinwand in drey bis vier Wochen, indem durch Luft und Sonne die vollkommste Reinigung bewirkt wird. Die Leinwand ist dann zum Verbrauche fertig, und wird von fleißigen Hausmüttern, Näherinnen, Schneidern u. d. gl. zu allerley Bedürfnissen verarbeitet. Man schneidet daraus Hemden, Schürzen, Bett = Tücher u. d. gl. Die Leinwand ist unsere erste Hülle, wenn wir auf die Welt kommen, und die letzte, die wir ins Grab nehmen.

Der Weber machet aus Flachß Bänder, Tisch- und Handtücher, Zwillich, Drillich; aus gesponnener und gekochter Baumwolle, worunter Garn kommt, Barchent, aus baumwollenen Fäden Kattun, u. dgl. Andere Weber verfertigen Kannevas, Zits, Nesseltuch (Musselin), Damast, Taffent, Atlas, Sammt u. dgl. aus Lein = Seiden- und Baumwollen = Fäden. Aber meistens beschäftigt sich jeder Weber nur mit einerley Gattung Gewebe.

Baumwolle wächst in jedem heißen Land,  
Am niedern Strauch, im dürren Sand.



Der Samen eilt an diesem leichten Flügel  
Durch Feld und Flur und Thal und Hügel.  
Der Mensch verwandelt Millionen Flocken  
Macht Barchent, Kannevas, Manchester;  
Auch bauen viele Vögel ihre Nester  
Mit dieser Waare, die als türkisch Garn verschickt,  
Setzt Tausende von Menschen schmückt.

So allgemein der Gebrauch des Leinzeuges ist, so wird in den östereichischen Staaten doch bey weitem mehr Leinwand erzeugt, als in denselben verbraucht wird. Sie ist ein wichtiger Handelsartikel, der häufig nach Italien, nach der Türckey, ja selbst bis nach Spanien und Amerika verführt wird. Das verrissene unbrauchbare Leinzeug wird zur Verfertigung des Papiereß verwendet.

---

## D a s G e m ä h l d e .

Ein rechtlicher Mann in Rom hatte vor mehreren Jahren durch allerley Unglücksfälle sein ganzes Vermögen verloren. Schon alt, durch Krankheit geschwächt, war er nicht mehr im Stande, sich und seine bejahrte Frau zu ernähren. Er fing also an, eines um das andere von seinen Habseligkeiten zu verkaufen, um sich die nothdürftigste Nahrung zu verschaffen.

Unter andern hatte er auch ein kleines Gemählde von dem berühmten Mahler N a p h a e l, das er von einem seiner verstorbenen Verwandten geerbt hatte. Es hatte einen sehr hohen Werth; er aber war kein Kenner der Gemählde, achtete dieses Bild, welches



die heilige Familie vorstellte, nicht höher als seine übrigen, und der Staub und Rauch, womit es schon seit vielen Jahren her beschmutzt war, verminderten den Werth in seinen Augen noch mehr.

### Ein schlauer Käufer.

Um jedoch dafür etwas Geld zu erhalten, wandte er sich an einen Mahler, der mehr ein erfahrener Gemäldehändler, als ein geschickter Künstler war. Kaum hatte er das Stück in Augenschein genommen, so entdeckte er auch sogleich, daß es ein Meisterstück sey, und folglich einen sehr hohen Werth habe. Doch ließ dieser gewinnlüchtige Mann davon nichts merken; er machte sich vielmehr die Unwissenheit und Armut des alten Mannes zu Nutzen, und zahlte ihm nur einige Groschen dafür aus, indem er noch sagte, daß er ihm nur aus Mitleid mehr gebe, da das Gemälde kaum so viel werth wäre. Indessen lachte der Betrieger heimlich über die Einfalt des armen Mannes, und berechnete schon den Gewinn, welchen er aus diesem Gemälde ziehen würde. Doch der schlaue Mann hatte sich zu früh über das Gelingen seines Schelmenstreiches erfreut!

### Ein braver Freund.

Einige Tage darauf besuchte den armen Mann ein alter Freund, und da er das Gemälde nicht mehr sah, das ihm sonst gewöhnlich in die Augen fiel, so fragte er ihn, wo es hingekommen sey? Der arme Alte erwiederte, er habe es verkauft; auch sagte er ihm, wer es ihm abgekauft, und wie viel er dafür erhalten habe.

Der eheliche Freund gerieth in den heftigsten Unwillen, als er vernahm, wie man die Einfalt des guten Alten hintergangen habe, und versicherte ihn, das Gemälde wäre von der Hand eines großen Meisters, und hätte einen sehr hohen Werth. Er gab ihm daher den Rath, zum Gouver-



neur, dem Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini, einem gelehrten und gerechten Manne zu gehen, und ihn von der ganzen Sache zu unterrichten. Der Freund erboth sich, ihn dahin zu begleiten, um ihm desto eher Muth zu machen.

Der ehrwürdige Prälat hörte den Vorfall aufmerksam an, ließ alle Umstände, die Größe des Gemäldes, und was auf demselben vorgestellt sey, die Wohnung und den Nahmen des Käufers angeben, und tröstete den armen Alten, daß er den Werth desselben, um den er hingegangen worden wäre, erhalten sollte.

### Der Käufer wird gerufen.

Glücklicher Weise hatte der edle Gouverneur in seiner Gemäldesammlung zwey Gemälde, die beynähe von der nähmlichen Größe waren. Er befahl daher, eines aus seinem Rahmen zu nehmen; dann schickte er nach dem Mahler und ließ ihn zu sich kommen. Bey seinem Eintritte fragte ihn der Gouverneur, ob er ihm nicht ein Gemälde verschaffen könnte, das in den Rahmen passe, den er ihm zeigte.

„Ich habe gerade eines, das sich dazu schickt,“ erwiederte der Mahler; „es ist ein Meisterstück von Raphael, das ordentlich dazu bestimmt zu seyn scheint.“

„Zeigen Sie mir es doch,“ fuhr der Gouverneur fort. Der Mahler eilte nach Hause, und kam bald mit dem Gemälde wieder.

Schon hatte der Mahler den Staub und Rauch von dem Gemälde weggewischt, und nun zeigte es sich in seinem schönsten Glanze. Raphaels Meisterhand schien sich in diesem Bilde erschöpft zu haben. Der Mahler stellte es in das gehörige Licht; der Gouverneur betrachtete es eine Zeitlang bewundernd, und erkundigte sich nach dem Preise, um welchen es ihm der Mahler überlassen wollte.

„Ein Freund,“ erwiederte der Mahler, „hat es ge-



stern für einen Engländer kaufen wollen, und zweyhundert Ducaten dafür angebothen; allein ich habe es ihm nicht gelassen, da ich zweyhundert fünfzig dafür zu erhalten hoffe. Gefällt jedoch Eurer Eminenz das Gemählde, so will ich zufrieden seyn, wenn ich nur etwas mehr erhalte, als was mir der Engländer gebothen hat.“

Der Gouverneur gerieth bey diesen Worten in gerechten Unwillen; allein er ließ sich nichts davon merken, sondern sagte bloß mit einer freundlichen Miene, er wolle nicht mit ihm über den Werth des Gemähldes streiten, er könne aber doch nicht glauben, daß er das so hohe Anboth des Engländers ausgeschlagen habe.

Der Mahler versicherte auf die feyerlichste Weise, daß er die Wahrheit gesagt habe, und daß er Seiner Eminenz den Freund bringen wolle, der ihm so viel dafür gebothen hätte.

### B e f c h l u ß.

„Man hat Ihnen also zweyhundert Ducaten dafür gebothen?“ fuhr der Gouverneur fort.

„Ja!“ „aber ich hoffe noch mehr dafür zu erhalten,“ sagte der gewinnstüchtige Mann. — „Gut,“ entgegnete der würdige Prälat, „ziehet doch einmahl jenen Vorhang von der Alkove weg,“ sagte er zu einem seiner Bedienten.

Der Befehl wurde vollzogen, und der gute Alte, den man heimlich hatte kommen lassen, und den man hier versteckt hatte, erschien. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr der Mahler bey diesem Anblicke erschrak. Er wurde bald blaß, bald roth, und fing an, vom Kopfe bis zu den Füßen zu zittern.

Der Gouverneur ließ ihn einige Augenblicke in diesem Zustande; dann nahm er eine finstere Miene an, und fragte ihn, ob er sich nicht geschämet hätte, einen armen alten Mann so schändlich zu betriegen?



„Fühltest du denn keine Gewissensbisse, als du diese Niederträchtigkeit begangen hattest?“ sagte der Cardinal, du kennst die Strafe, welche ein solches Vubenstück verdient. Es ist in der That zu viel Gnade, wenn ich dich in das nämliche Urtheil verdamme; das du selbst gefällt hast; doch es sey! Aber der Himmel bewahre dich vor einem andern derley Verbrechen, sonst sollst du für beyde schwer büßen. Jetzt sollst du ohne Aufschub die zweyhundert Ducaten an diesen alten Mann auszahlen, welche das Gemälde nach deinem eigenen Geständnisse werth ist, und die erste Betriegerey, die ich wieder von dir höre, sollst du schwerer büßen.“

Der überführte Mahler ging erschrocken, verwirrt und beschämt fort. Der arme alte Mann vergoß Thränen der Dankbarkeit und Bewunderung, und segnete seinen Wohlthäter und Beschützer tausendmahl.

Der Gouverneur aber genoß das Vergnügen einen schuldlosen, alten Mann gegen Betrug gesichert, und die Beruhigung, einen niederträchtigen Betrieger in seinen eigenen Netzen gefangen und vor andern Betriegerereyen gewarnt zu haben.

---

## Oesterreichische Helden.

Die griechischen und römischen Geschichtschreiber haben die Thaten vieler Männer ihres Vaterlandes aufgezeichnet, die von Liebe für dasselbe befeelt, freudig sich den größten Gefahren, und selbst ihr Leben hingaben, wenn sie ihrem Vaterlande dadurch einen wichtigen Dienst erweisen



konnten. Wir erstaunen über ihren Heldensinn und ihre Heldenthaten, und laut rufen sie zur Nachahmung auf.

Aber auch der österreichische Kaiserstaat hat Männer gehabt, und hat sie noch, die Großthaten ausgeführt haben, welche der alten Griechen und Römer würdig sind. Nur von einigen will ich erzählen.

### Major Fedak und der Standarten-Führer Kozma.

Im Kriege gegen die Türken war der Vortrab des kaiserlichen Heeres in der Nacht vom 10. auf den 11. September 1789 bey Beschania über die Save gegen die Festung Belgrad vorgerückt. Kaum bemerkten die Türken in dieser Festung die kaiserlichen Truppen, als gegen 800 Reiter (Spahi) einen Ausfall wagten.

Zwischen den dortigen Anhöhen und der Eugenischen Schanze erstreckt sich ein morastiger Grund, über den eine schmale Brücke führte; vor demselben bis an den Fluß Save war eine Strecke Mais-Felder (Kukuruz-Felder,) in welchen mehrere Türken sich verbargen.

„Sehen Sie dort den Feind,“ sagte der Feldmarschall Loudon zum Major Fedak vom Regimente Gräwen Husaren, „treiben Sie ihn zurück.“

Die Türken flohen sogleich vor den vorrückenden Husaren; aber ein Rittmeister verfolgte sie mit seiner Escadron ohne erhaltenen Befehl bis über die Brücke, tödtete mehrere, und einige Husaren, von ihrem Muth hingeworfen, stürzten sich in die vom Feinde stark besetzte Eugenische Schanze.

Allein hier erst nahmen sie die große Anzahl der Spahis, die von einem Corps Janitscharen verstärkt worden waren, gewahr, und mit einem Kugelregen empfangen, jagten sie voll Bestürzung zurück, und verbreiteten unter ihren Kameraden einen panischen Schrecken. Alle eilten nun im vollen Trabe gegen die Brücke zurück; ei-



nige stürzten sich in den Morast, und fanden hier ihren Tod, oder wurden gefangen. Die Flüchtigen rissen auch die zweyte Escadron, welche sie unterstützen sollte, mit sich fort.

Vergebens war der Zuruf des Majors: „Brüder! seyd ihr die Helden, seyd ihr die Braven von Gräven, sonst der Schrecken der Türken!“ Vergebens stießen die Trompeter in ihre Trompeten, daß sich die Zerstreuten sammeln sollten; der Schrecken hatte alle ihre Sinne betäubt.

Da stand nun an der kleinen Brücke voll Verzweiflung der Major, nur von acht bis zehn Getreuen umgeben; er sah seine Division heute zum ersten Mal fliehen, sie floh unter Loudons Augen! Er wünschte sich den Tod; in der Vertheidigung der Brücke wollte er fallen.

Der Standarten-Führer, D e m e t e r K o z m a, war immer an der Seite seines Anführers geblieben; doch kaum bemerkte er bey dem heftigen Andringen der Feinde dessen Gefahr, als er voll Zorn den Fliehenden nachjagte: „Glück und Schande euch Memmen!“ rief er ihnen mit donnernder Stimme zu, „verlaßt ihr so den Major? Wohlan, auch die Standarte sollet ihr verlieren: ich reite zurück, und will an der Brücke mit ihm als braver Soldat sterben. Freuet euch auf den Empfang, wenn ihr ohne Major und ohne Standarte zum Water (Loudon) zurück kommt.“

Diese Worte wirkten; die Husaren ermannten sich, faßten Muth, und thaten, was braven Männern geziemt. Einige folgten sogleich dem wackern K o z m a, andere hielten die fliehenden Kameraden mit Gewalt auf. Die Division sammelte sich, trieb mit Umgestüm, um ihren vorigen Flecken zu verwischen, den Feind in die Eugenische Schanze zurück, erbeutete eine Menge Schlachtvieh, und



zog sich dann auf erhaltenen Befehl in guter Ordnung an die Anhöhe zurück.

### Prinz Commercy.

Die Schlacht bey M o h a c z am 12. August 1687 wird für die österreichischen Waffen immer ruhmwürdig bleiben. Kurz vor dieser Schlacht hatte die Leib-Schwadron des Regiments, in welchem Prinz Commercy diente, ihre Standarte verloren; eine Schande, die der Prinz mit seinem Regimente tief fühlte.

Als er daher im Anfange der Schlacht einen Türken mit einer kleinen Fahne (Cory) vor der kaiserlichen Schlachtlinie herumsprengen sah, bath er den commandirenden General, Herzog Carl von Lothringen, um die Erlaubniß, diesem Türken seine Fahne abnehmen zu dürfen, um seinem Regimente die verlorne zu ersetzen, und dadurch dessen Ehre zu retten. „Better, das ist keine Arbeit für euch, war die Antwort des Herzogs.

Commercy wiederholte noch einige Mahle seine Bitte, doch immer vergebens. „Wohlan!“ rief er dann mit Hestigkeit aus, „Niemand mache mir von nun an einen Vorwurf über die verlorne Standarte meiner Leib-Schwadron; ich wollte ihr eine erkämpfen, man verbiethet es mir.“

Der Herzog ehrte den Schmerz des Prinzen, und gewährte ihm jetzt seine Bitte.

Commercy sprengte nun auf den Türken los, schoß nach ihm mit der Pistole, verfehlte ihn aber in der Hige. Der Türke wandte sich jetzt gegen seinen Angreifer, und rannte ihm den stählernen Spiz seiner Fahnenstange in die Seite.

Der Prinz verlor nicht die Geistesgegenwart; er hielt mit der linken Hand die Cory fest, und tödtete mit dem Säbel in der rechten den Feind. Nun zog sich erst der Prinz die Cory, deren weißes Fähnchen von seinem Blute ganz



roth gefärbt war, aus seiner Seite, brachte sie dem Herzoge, und übergab sie dann dem Fahnenjunker mit den Worten: „Hier hat die Schwadron wieder eine Standarte, man vertheidige sie besser als die erste; sie kostet mich mein eigenes Blut.“

Dieses heldenmüthige Betragen des Prinzen gefiel dem damahls regierenden Kaiser Leopold dem Ersten so wohl, daß er diese Copy nach Wien bringen, und nach damahliger Sitte in einer Kirche aufhängen ließ. Die Kaiserin Eleonore, seine Gemahlinn, sandte dagegen dem Regimente eine neue Standarte, an der sie mehrere Verzierungen selbst gestickt hatte.

#### Die Dragoner vom Regimente Savoyen.

Das Dragoner-Regiment Savoyen führt seinen Nahmen von dem Prinzen Eugen von Savoyen, jenem großen Helden, der eben so große Einsicht, Muth und Tapferkeit im Kriege besaß, als er Staatsmann und Freund der Künste und Wissenschaften war.

Hey Wien wurde einst Heerschau über dieses Regiment gehalten. Der römische König, nachmahliger Kaiser Joseph der Erste staunte über die Haltung, den kriegerischen Ernst und die sprechenden Gesichtszüge der Soldaten dieses Regiments, die in so vielen Schlachten unüberwindlich gefochten hatten.

„Glauben wohl Eure Mäjestät,“ rief ihm Eugen zu, „daß einer von diesen Braven im Stande wäre zu fliehen, und seine Fahne im Stiche zu lassen? Gewiß keiner.“

Da ritt der Flügelmann von Eugens Regimente, vor dessen Fronte die Unterredung Statt fand, zu dem Prinzen hervor. „Im Nahmen meiner Kammeraden schwöre ich,“ sagte der unter den Waffen ergraute Veteran, keiner von uns wird fliehen, keiner seine Fahne ver-



lassen!“ Die nächsten Reiter wiederholten den Schwur, und als die entfernten hörten, wovon die Rede sey, rief die ganze Linie, einem Lauffeuer gleich, in der höchsten Begeisterung aus: „Keiner von uns!“

Diese Braven haben ihr Wort wie Helden gehalten, die größten Siege mit erfochten geholfen, und keine ihrer Standarten in diesem dreyzehnjährigen Kriege verloren.

### Das Kürassier = Regiment Hohenzollern.

Unter der ehrwürdigen Reihe jener vielen Regimenter, die in den Kriegen für Oesterreichs Wohl tapfer kämpften, und glorreiche Siege mit Leben und Blut erkaufte, steht das Kürassier = Regiment Hohenzollern, jetzt Prinz Constantin, oben an.

Treulose Unterthanen hatten gegen Kaiser Ferdinand den Zweyten einen Aufruhr erregt, und waren von dem Monarchen abgefallen; seine Heere wurden geschlagen, er selbst war in seiner Burg in Wien belagert, und die Aufrührer droheten mit jeder Stunde Sturm und Verderben.

Da warf sich der fromme Kaiser auf die Knie vor dem Kreuzbilde des Erlösers, und flehete um Hülfe vom Himmel, da er von seinen verblendeten Unterthanen, von allen Menschen verlassen war.

Da ward er in seinem Innern erheitert, eine leise Stimme erklang in seiner Seele, als würden ihm die Worte vom Himmel gesagt: „Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen!“

Und sieh! auf einmahl erschallt der Trompeten-Schall; wie vom Himmel gesandt dringen mitten durch das aufrührerische Wien die Tapfern vom Regimente Hohenzollern, welche sich eben so kühn als schlau herangeschlichen hatten, und befreyen den beängstigten Kaiser in der Burg.

Die Rebellen retteten sich durch die Flucht; neuer



Muth erwacht in den gutgesinnten Einwohnern der Hauptstadt, die ohne Hülfe dieses Regiments, allem Gräuel und allen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt gewesen wären; auf die dumpfe Bestürzung folgte Jubel, und Ruhe und Ordnung kehrten zurück. Erst ein Jahr zuvor war dieses Regiment errichtet, und in der Nacht des 6. Junius 1619 hat es diese herrliche That ausgeführt.

Sum immerwährenden Andenken an diese Begebenheit ward dieser tapfern und treuen Reiterschar das Vorrecht gegeben, durch die Hauptstadt und Burg zu ziehen und auf dem Burgplatze ihre Fahnen aufzupflanzen und dort neue Krieger zu werben. Seine Majestät, unser gnädigster Kaiser haben diesem Regimente einen besondern Beweis Ihrer Achtung gegeben, daß Höchstselben als königlicher Prinz von der untersten Stufe an die Militärs-Dienste mit diesen Kriegsmännern thaten, und das Regiment in eigener höchsten Person anführten.

Am 8. März 1809 zog dieses Regiment durch die Hauptstadt. Feyerlich wurde es von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Carl und den anwesenden Generälen empfangen, und begleitet von dem jubelnden Volke in den Hof der Kaiserburg unter schallender Regiments-Musik geführt, wo der Oberste in einer herzeindringlichen Rede diese Braven an die Großthaten ihrer Vorfahren erinnerte und zu neuen Heldenthaten ermunterte.

Die Standarten wurden aufgepflanzt, und achtungsvolle Veteranen, mit der Tapferkeits-Medaille an der Brust, begannen die Werbung. Zahlreich strömten handfeste Jünglinge herbey, um einen Ehrenplatz in diesem Regimente zu erhalten.

Der folgende Tag war ein Ruhetag. Alle Stände wetteiferten, durch Gastfreundschaft den braven Kriegern ihre Achtung zu bezeigen, jeder machte sich zum Vergnügen, einen Tapfern dieses Regiments an seinem Tische zu



haben, auf das Wohl des erhabenen Monarchen zu trinken, und mit deutschem Handschlage Treue und Bürgerfinn zu geloben. Im October 1813 nach der siegreichen Völkerschlacht bey Leipzig haben Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser dieses ausgezeichnete Regiment Seiner kais. Hoheit, Constantin, Großfürsten von Rußland verliehen, der es bey dem Siegesfeste im Prater am 18. October 1814 selbst anführte.

### Oberst = Lieutenant D = Brien.

In dem Kriege im Jahr 1809 haben viele Tapfere des österreichischen Heeres Beyspiel von Heldenmuth, von Entschlossenheit und Geistesgegenwart in den furchtbarsten Augenblicken gegeben, und Großthaten ausgeführt, welche den gepriesensten Helden der Vorzeit Ehre gemacht hätten.

Unter denselben steht der Freyherr von D = Brien, Oberst-Lieutenant des Infanterie-Regiments Kerpen oben an. Am 21. Aprill 1809 hielt er an der Spitze seines braven Bataillons, das auf dem Landwege aufgestellt war, welcher von Landshut in Bayern auf die Straße nach Neumarkt führt, länger als eine Stunde den drey-mahl stärkern Feind auf, der mit Ungestüm andrang, und das Bataillon zu werfen drohte. Er stürzte sich im Sturm-marsche von der Anhöhe ins Thal mit den Seinigen herab, und warf sie in dem nämlichen Augenblicke mit gefälltem Bajonnette zurück, als die Feinde seine beyden Flanken bedroheten. Mitten in einem hitzigen Gefechte stürzte D = Brien mit seinem Pferde, welches von zwey Kugeln getroffen war.

### Zweyte Heldenthat.

Am 3. May d. J. nach dem blutigen Gefechte bey Ebersberg, im Lande ob der Enns, stand Baron D = Brien mit seinem schwachen Bataillon, ohne Unterstützung, sich ganz allein überlassen, links bey Ebersberg.



Ganze feindliche Colonnen rückten auf das Bataillon an, und wurden nach einem drey-mahligen wüthenden Angriffe zurück geworfen. Das Bataillon zog nun vom Feinde immer verfolgt, auf der Ebene gegen den Wald, wo es einen Hohlweg passiren mußte, in welchem O-Briens Pferd erschossen wurde.

Er stürzte — aber ohne einen Augenblick die Gegenwart des Geistes zu verlieren, befahl er, daß das erste Glied der reihenweise marschierenden Compagnien die Höhen des Hohlweges besetzen, und den herandringenden Feind abhalten sollten, während die andern durch diesen engen Weg drangen.

Pünctlich wurde der Befehl befolgt, der Feind zurückgedrängt, und so erreichten diese Tapfern mit ihrem Oberst = Lieutenant den Feldweg, der links zur Straße nach Enns führt, und endlich unter immer fortdauernden Gefechten die Stadt selbst, nachdem sie fünf-mahl den Feind geworfen, und durch ihr standhaftes Ausharren in den größten Gefahren die Flanke der Armee, auf welche der Feind vorzudringen die Absicht hatte, in dem entscheidendsten Augenblicke gesichert hatten.

### Eroberung einer Donau = Insel.

Die schwarze Lacke, eine Insel gegen das linke Ufer der Donau ober der großen Brücke, der Brigitten = Au gegenüber, wurde von den Feinden, die von Rusdorf auf Schiffen über die Donau fuhren, besetzt. Die Kanonen aus den Batterien bey Rusdorf beschützten die Landung und den Besitz.

Der österreichischen Armee war sehr viel daran gelegen, wieder Meister dieser Insel zu werden, weil die Feinde leicht von da den Uebergang auf das linke Donau-Ufer wagen konnten.



Am 13. May 1809 erhielt das Infanterie-Regiment Kerpen den Auftrag, die Insel wieder wegzunehmen. Baron D = Brien machte mit dem ersten Bataillon, von neun Compagnien der andern zwey Bataillons unterstützt, den Angriff, und rückte durch ein unwegsames Gebüsch mit klingendem Spiele gegen den Feind, der sich hartnäckig wehrte. Die Artillerie-Batterien von M u s d o r f machten ein mörderisches Kartätschen-Feuer auf unsere Truppen. Nichts konnte sie hindern, der Feind wurde geworfen, und zog sich zurück.

Aber der Feind, 800 Mann Kerntuppen stark, sammelte sich an dem äußersten Punkte der Insel wieder, und nahm eine sehr vortheilhafte Stellung. Vor sich hatte er einen dreißig Schritt breiten Teich; seine linke Flanke dehnte er bis an das dort befindliche gut gebaute Jägerhaus und an den großen Donau-Strom aus; seine rechte Flanke war durch einen Wassergraben gesichert, der bis an den Teich hingezogen war.

Hier wehrten sich die Feinde als Verzweifelte; das Kanonen-Feuer dauerte ununterbrochen fort, Offiziere und Soldaten fielen todt darnieder. Der Ausgang des Gefechts schien lange zweifelhaft; alles lag daran, dasselbe schnell zu entscheiden, da die Feinde bey einbrechender Nacht entweder Verstärkung an sich ziehen, oder einen sicheren Rückzug gewinnen konnten.

Da durchwatete Baron D = Brien mit einigen Offizieren und etwa hundert Freywilligen jenen tiefen Wassergraben, zog sich längs einem Gebüsch in die Flanke und in den Rücken des Feindes, griff ihn an, und dieser eilte um nicht abgeschnitten zu werden, in mehreren Abtheilungen nach der großen Donau seinen Fahrzeugen zu. Doch hier fiel Oberst-Lieutenant D = Brien an der Spitze seiner Leute den Feind mit gefälltem Bajonette an, und brachte ihn so in Verwirrung, daß er sich ergab. 28 Offiziere und 680 Mann



wurden zu Gefangenen gemacht, und dadurch den Oesterreichern der Besitz dieser Insel gesichert.

### Der Held ergreift die Fahne.

In der mörderischen Schlacht bey Wagram stand das Infanterie-Regiment Kerpen nächst Markgraf Neusiedl, und wurde am 6. Julius 1809 um 9 Uhr früh von einem vielmahl überlegenen Feinde angegriffen. Da drang der tapfere O = Brien, den nichts erschüttern und aus der Fassung bringen konnte, mit seinem Bataillon auf die erste feindliche Masse mit dem Bajonnete ein, und warf sie auf ihr zweytes Treffen zurück, wobey ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Das zweyte feindliche Treffen, welches noch alle Kräfte vereiniget hatte, rückte nun vor, und drohte das brave Bataillon, vom Kampfe ermüdet, zu durchbrechen.

Schon wollte es der Uebermacht weichen. Da ergreift Baron O = Brien mit beyspielloser Tapferkeit die Fahne, und ruft seinen tapfern Kriegern zu: „Fürs Vaterland sterben oder siegen!“

Er führt sein Bataillon wieder vor, und stellt es dem andringenden Feinde, der über diesen muthigen Angriff selbst betroffen war, als einen undurchdringlichen Damm vor. Auf diesem ehrenvollen Platze drang eine Musketen = Kugel durch die Brust des Oberst = Lieutenants, und er stürzte tödtlich verwundet mit der Fahne in der Hand zu Boden.

Doch die Vorsehung erhielt diesen Helden noch länger dem Vaterlande. Wie durch ein Wunder, wurde der Verwundete aus dem brennenden Markte Voestflöß, in welchem viele seiner Mitverwundeten durch die Flamme umkamen, glücklich gerettet, und eben so glücklich von seiner Wunde (die Kugel fuhr durch die Brusthöhle bey



Rücken heraus,) geheilt. D = Briens Heldenmuth wurde durch den militärischen Marien = Theresien = Orden belohnt.

---

## G e h o r f a m.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier;  
So bald ich rufe, folgt es mir;  
Doch kommt es nicht, wenn ichs ihm sage,  
So ist es werth, daß ich es schlage.

Bestraft mich meine Mutter nun,  
Will ich nicht ihren Willen thun;  
Darf ich es dann so übel nehmen? —  
Mich würde ja mein Hund beschämen.

---

## Gesellschaft adeliger Frauen

z u r

Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien.

### 1. Ihre Entstehung.

In dem Zeitpunkt, wo der österreichische Kaiserstaat durch Bestreitung der Auslagen zu einem langjährigen Kriege, in den er wider seinen Willen verwickelt war, die öffentlichen Cassen fast ganz erschöpft hatte, wo er aus Man-



gel eines Fonds die schon bestehenden gemeinnützigen Anstalten nach ihrem Bedürfnisse nicht unterstützen, noch weniger manche wünschenswerthe neue Anstalt gründen konnte, zeigte sich die wahre Vaterlandsliebe bey allen Bewohnern in ihrem größten Glanze. Eine Anzahl adeliger Frauen, deren Herz fremdem Elende und dem Mitleiden für Unglückliche immer offen stand, schlossen den schönen Verein um das nach ihren Kräften zu leisten, was der Staat eben damals zu thun nicht im Stande war.

Den Entwurf zu diesem schönen Vereine adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen legte der k. k. Regierungsrath und damaliger Hof-Theater-Secretär, Herr Joseph v. Sonnleithner, ein für alles Gute eifrig bemühter Mann, einer allgemein verehrten Dame, der verstorbenen Fürstin Caroline von Lobkowitz im Jahre 1810 vor; rühmlich bekannte Geschäftsmänner und Freunde ihres Vaterlandes bearbeiteten nach diesem Entwurfe einen Plan zu dieser Gesellschaft, und durch die eifrige Verwendung der Frau Fürstin von Lobkowitz und der Fürstin von Odescalchi hatten sich binnen wenigen Wochen hundert und sechzig Frauen vom höchsten und hohen Adel erklärt, daß sie derselben beitreten würden.

Seine Majestät der Kaiser, Allerhöchst welcher aus angeborener unbegrenzter Menschentiebe jeden Verein zur Wohltätigkeit mit Vergnügen aufkeimen sehen und in Schutz nehmen, geruhten dem verdienten Herrn Verfasser, als Allerhöchst demselben der Plan vorgelegt wurde, zu erkennen geben zu lassen, daß Sie den Plan mit Vergnügen aufgenommen haben, und daß diejenigen Frauen, welche einer so gemeinnützigen Verbindung beitreten würden, auf Allerhöchst Ihr Wohlgefallen und Ihre Erkenntlichkeit mit Zuversicht rechnen können. Der Plan wurde am 20. Junius 1810 von Allerhöchst Demselben genehmiget, und der Po-



Kizey-Hofstelle aufgetragen, diese Gesellschaft in besonderen Schutz zu nehmen.

Dieses Allerhöchste Wohlgefallen war schon ein schöner Lohn für den Menschenfreund, der den Entwurf vorgelegt hatte, und für die erhabenen Mitglieder, welche sich zum Wohlthun vereinigt hatten. Obschon diese Gesellschaft ursprünglich eine adelige ist, so war doch im Plane selbst schon daran gedacht, daß Frauen aus allen Ständen aufgenommen werden sollten. Jene erhabenen Damen, welche sich bloß aus der schönen Absicht, Gutes und Nützlichendes auszubreiten, vereinigt hatten, vergaßen ihren hohen Rang; sie betrachteten sich nur als Bürgerinnen des Staates, dem sie von ganzem Herzen anhängen, und munterten die Frauen aus allen Ständen durch die herzlichsten Einladungen auf, daß sie sich mit ihnen zu dem edlen Entzwecke vereinigen sollten.

Die Anzahl der beygetretenen Frauen mehrte sich mit jedem Monate; nicht nur in der Hauptstadt, in allen übrigen Städten und Märkten Oesterreichs, auch auf dem flachen Lande beeilten sich Frauen aus allen Ständen, an einem so nützlichen Vereine Theil zu nehmen. Und so ward die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gegründet, welche mit dem Jahre 1811 anfang, ihre wohlthätigen Gaben weit und breit auszuspenden.

## 2. V e r f a s s u n g.

Die Mitglieder theilten sich in bloß beytragende und in wirkende. Jedes Mitglied verpflichtete sich, einen jährlichen Beytrag zu leisten, und die wirkenden nahmen die Mühe über sich, in einem bestimmten Kreise von Menschenfreunden, die ihnen nach Gassen und Häusern zugetheilt wurde, Gaben für die wohlthätigen Zwecke zu sammeln.



So wurde die Hauptstadt nach Vorstädten, Straßen und Häusern, und auch das ganze Land Oesterreich in Bezirke (Zilliale) eingetheilt, und diese den Mitgliedern zu ihrem Wirkungskreise angewiesen. Von Menschenliebe ermuntert, beieferte sich jede Frau, reichliche Gaben zu erhalten, und nach Kräften beyzutragen, daß Wohlthaten in ihrem Bezirke verbreitet, und menschliches Elend gelindert würde.

Aus der großen Anzahl der Mitglieder wurden zwölf Ausschuß = Damen und aus diesen eine Vorsteherinn erwählt, deren jede einen der zwölf Bezirke in der Stadt und in den Vorstädten zu besorgen hat, und denen die wirkenden Mitglieder die eingeholten Beyträge des ausgedehnteren Bezirkes wegen zuzuschicken haben. Ihre Obiegenheit ist es auch, das Ganze zu leiten, und die wohlthätigen Zwecke zu bestimmen, zu welchen die eingegangenen Beyträge verwendet werden sollten.

Die Wahl zur Vorsteherinn fiel einstimmig auf die allgemein verehrte, leider zu früh verstorbene Frau Fürstinn von Lobkowitz, welcher diese Gesellschaft ursprünglich ihr Daseyn verdankt, und welche bis zu ihrem allgemein betrauertem Tode diese erhabene Stelle zum Wohle der leidenden Menschheit begleitet hat. Zu Ausschuß = Damen wurden erwählt: Die Frau Baroninn von Arnstein; die Frau Fürstinn von Auersperg; die Frau Gräfinn Dietrichstein; die Frau Fürstinn von Esterhazy; die Frau Gräfinn von Laneskoronska; die Frau Fürstinn von Lichnowska; die Frau Fürstinn von Liechtenstein; die Frau Gräfinn von Nzewuska; die Frau Gräfinn von Thun; die Frau Fürstinn von Trauttmannsdorf. Der würdige Herr von Sonnenleithner übernahm unentgeltlich das mühsame Geschäft eines immerwährenden Secretärs, und Seine Excellenz Herr Moriz Graf von Dietrichstein, jetzt Oberst =



Hofmeister bey Sr. Durchlaucht dem Herzog von Reichstadt, ein Eiferer für alles Gute und Nützliche, vertrat die Stelle des Cassiers der Gesellschaft.

Befeligende Wirkungen hat schon im ersten Jahre nach seiner Entstehung dieser wohlthätige Verein, der bis jetzt unausgesetzt zur Unterstützung der Armuth und Vinderung des menschlichen Elendes fortwirkt, hervorgebracht. Eine Summe von 144207 Gulden 54 Kr. im Baren, an Obligationen und an Lotto-Losen sind als milde Gaben eingegangen, ein herrlicher Beweis von der angeborenen Mildthätigkeit der Bewohner des Erzherzogthums Oesterreich! Diese Beyträge wurden theils in der Hauptstadt, theils in den 45 Filial-Gesellschaften, welche in den übrigen Städten und auf dem flachen Lande verbreitet sind, eingesammelt. Nührend zu lesen aber ist es, wie weise und wohlthätig diese Gaben noch in demselben Jahre vertheilet wurden.

### 3. Unterstützung der Taubstummen.

Zuerst zogen die unglücklichen Taubstummen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich. Das Taubstummen-Institut, diese menschenfreundliche Anstalt, durch deren Gründung Kaiser Joseph II. sich ein bleibendes Denkmahl seiner immer regen Menschenliebe errichtet hatte, und das durch die Allerhöchste Gnade unsers allgeliebten Landesvaters Franz I. größere Ausdehnung seit dem Pariser Frieden erhalten hat, fing in den schweren Kriegszeiten schon an, durch die immerwährende Theurung sehr zu leiden. Die demselben festgesetzten jährlichen Einkünfte reichten nicht mehr hin, die bestimmte Zahl Böglinge zu nähren und zu kleiden. Der Staat ist zwar zu Hülfe gekommen; aber ganz konnte er den Abgang an Kleidung, Wäsche und Betten nicht ersetzen.

Die Zahl der Böglinge sollte, um zu ersparen, vermindert werden. Die Gesellschaft, von Menschenliebe und



Patriotismus geleitet verfab des Institut mit allen diesen dringenden Bedürfnissen und verwendete zu diesem wohlthätigen Zwecke 10998 Gulden; noch größer würde die Auslage für dieses Institut gewesen seyn, wenn nicht Herr Freyherr von Lang und der Großhändler Herr Kunz mehrere Stücke Stoffe unentgeltlich geliefert, und auch mehrere Kaufleute die zu diesem Zwecke erforderlichen Waaren um einen weit herabgesetzten Preis der Gesellschaft überlassen hätten.

So ergreifen Oesterreichs menschenfreundliche Patrioten jede Gelegenheit, die sich darbietet, zu einem Werke der Menschenliebe mitzuwirken.

Schon in diesem Jahre faßte die Gesellschaft den edlen Vorfab, mehrere Taubstumme auf ihre Kosten im Institute erziehen zu lassen, da leider die Anzahl dieser Unglücklichen so groß ist, daß damahls über hundert die Aufnahme in das Institut erwarteten. Bis jetzt wird eine Zahl Taubstumme auf Kosten dieses schönen Vereins im Institute verpflegt.

#### 4. Unterstützung des Blinden = Instituts.

Der zweyte Gegenstand der Wohlthätigkeit war die Erziehungs- und Bildungsanstalt für blinde Kinder. Auch diese Unglücklichen rufen zu dem Menschenfreunde um Hülfe, und welches Herz könnte bey ihrem Schicksale ungerührt bleiben?

Dieses Institut, welches durch die Menschenliebe und den ausdauernden Muth des verdienten Directors Wilhelm Klein im Jahre 1809 entstanden ist, hatte zwar durch ansehnliche Gaben, welche der menschenfreundliche Erzieher der Fürsten von Lichtenstein, Abbe Werner, durch Subscription unter dem hohen Adel gesammelt hatte, eine ansehnliche Stütze erhalten, und wurde in der Folge zu einer



öffentlichen Anstalt erhoben, wobey der Staat die Versorgung von acht Zöglingen übernahm. Auch wurde das Institut vom Staate durch die Fürsorge Seiner Excellenz des Herrn Staatsministers, Grafen von Saurau mit einem eigenen Hause beschenkt. Nur in dieser Rücksicht beschränkte die wohlthätige Gesellschaft ihre Gaben für dieses erste Jahr; und gab dem Institute nur Kleidungsstücke und Leinwäsche für die Zöglinge, ein Fortepiano, mehrere Blas-Instrumente zum Musik-Unterrichte und andere Bedürfnisse, in der festen Ueberzeugung, daß die übrigen Wohlthäter, welche das Institut bisher so freigebig unterstützt haben, mit ihren milden Gaben fortfahren werden. Doch wurden zur Unterstützung des Blinden-Instituts 6834 Gulden 30 Kr. großmüthig verwendet. Zugleich nahm sich die Gesellschaft vor, künftiges Jahr einige blinde Kinder ins Institut zu geben, und sie von den eingegangenen Beyträgen zu versorgen, welches bis jetzt immer geschehen ist.

### 5. Unterstützung der Klöster mit Lehranstalten.

Von allgemein anerkanntem Nutzen sind die Klöster der englischen Fräulein, der Ursulinerinnen und Salesianerinnen. Diese Klosterfrauen beschäftigen sich ganz allein mit der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend. Der Welt haben sie entsagt, bringen ihre Lebenszeit zwischen den Mauern ihrer Klöster zu, und sehen nur die frohen und muntern Mädchen durch ihre Pforte kommen, welche sie mit mütterlicher Sorgfalt im Lesen, Schreiben, Rechnen, in allen weiblichen Handarbeiten und in anderen nützlichen Kenntnissen unterrichten, zur Gottesfurcht und guten Sitten anweisen.

Auch diese Anstalten haben durch den Druck der Zeiten sehr gelitten. Die edlen Damen konnten jene verdienten Mitglieder ihres Geschlechtes nicht in einer misli-



chen Lage sehen, Sie unterstützten dieselben großmüthig, und gaben dem Erziehungs-hause der englischen Fräulein in St. Pölten 3000 Gulden, jenem in Krem's 2000 Gulden; den Ursulinerinnen in Wien 6000 Gulden, jenen in Linz 2000 Gulden, und den Salesianerinnen in Wien 6000 Gulden.

Der Orden der Väter der frommen Schulen (Piaristen) haben ausgezeichnete Verdienste um die Erziehung und den Unterricht der Jugend. Nach dem ersten Jahre des Eintritts in den Orden wird jedem Mitgliede desselben eine Schul-Classe übergeben, in welcher es mit allen den Beschwerlichkeiten, welche das Lehramt drücken, zu Lehren hat, und sich nebstbey zu dem Priesterstande vorbereiten, und in andern nützlichen Kenntnissen zu einem höhern Lehramte ausbilden muß. Die ganze Lebenszeit bringen diese würdigen Priester im Schulstaube zu. Dabey ist für Unterhalt und körperliche Pflege nur sparsam gesorgt. Oft reichten ihre geringen Fonde nicht zu, denselben einen nur gewöhnlichen Lebensunterhalt zu verschaffen. Der Staat hat ihnen von jeher mit beträchtlichen Summen aushelfen müssen; aber ihre Lage war wieder im Jahre 1811 sehr bedenklich. Die Gesellschaft edler Damen wußte den großen Nutzen, den dieser Orden stiftet, wohl zu schätzen, und gab dem Piaristen-Collegium in Wien auf der Wieden 1000 Gulden, und jenem in Krem's 3000 Gulden.

### 6. Unterstützung der Kranken-Institute.

Der Orden der barmherzigen Brüder beschäftigt sich ganz allein mit der Pflege armer, kranker Mannspersonen, und der Orden der Elisabethinerinnen nimmt arme kranke Weibspersonen aller Religionen in sein Kloster zur Pflege auf; wahrlich ein mühsames und samaritanisches Geschäft, welches dem Menschenfreunde um so ehrwürdiger wird,



da jährlich Tausende dieser Unglücklichen unter der sorgfältigen und liebevollen Pflege dieser barmherzigen Wärter Heilung und Gesundheit erhalten, und mit Segen und Dank diese wohlthätigen Spitäler verlassen!

Von geringen Fonden, von milden Stiftungen und von dem eingesammelten Almosen allein erhalten sich diese wohlthätigen Klöster. Während der Anwesenheit des Feindes im Jahre 1809 hatten sie viel gelitten, und selbst von ihren für die Pflege der Kranken so nothwendigen Habseeligkeiten Manches verloren. Aber es bedurfte nur, daß der edle Damen-Verein in die Kenntniß ihrer Dürftigkeit gesetzt wurde, um ihnen hülfreiche Hand zu bieten. Mit Rührung vernahmen die Damen die Hingebung, mit welcher die Mitglieder dieser Orden sich selbst das Nöthigste versagten, um Mittel zu haben, den Kranken Arzenei und Pflege zu verschaffen; sie unterstützten liebevoll die Elisabethinerinnen in Wien mit 6000 Gulden und jene in Linz mit 2000 Gulden; den Reconvalescenten, das ist jenen genesenden Kranken, welche aus diesen Spitälern austreten, und in die angewiesenen Gebäude zur Erholung übergehen, bis sie Kräfte genug haben, ihre gewöhnliche Arbeit wieder fortzusetzen, gaben sie 5500 Gulden, und den barmherzigen Brüdern in Feldsberg 2000 Gulden.

Das Institut für arme kranke Kinder, von dem menschenfreundlichen Arzte Mastalier im Jahre 1787 gegründet, welches von dem Doctor Göllis mit so vieler Liebe und Hingebung seit dem Tode des Stifters im Monate November 1793 besorgt wird, und durch welches so vielen armen kranken Kindern das Leben, und ihren armen Aeltern Trost und Stütze im Alter erhalten wurden, konnte kaum mehr von dem geringen Fonde und von den eingegangenen wohlthätigen Gaben die nöthigen Auslagen be-



streiten. Hülfreich reichte ihm die Damen-Gesellschaft eine reichliche Gabe von 1000 Gulden.

### 7. Unterstützung der ausgetretenen Züchtlinge.

Für die nach der Strafzeit aus dem k. k. Provinzial-Strafhause austretenden Züchtlinge eröffnete der menschenfreundliche Herr Regierungsrath und Polizey-Ober-Directors-Adjunct Dß im Jahre 1810 eine Sammlung, von deren Ertrage sie bey ihrem Uebertritte in die bürgerliche Welt mit Kleidern und einigem Gelde zu den nöthigsten Bedürfnissen versehen werden sollten, damit sie nicht durch die größte Noth zu neuen Verbrechen verleitet würden. Mitglieder der erhabenen Damen-Gesellschaft beeilten sich zu diesem wohlthätigen Zwecke mitzuwirken; es wurden Sammlungen veranstaltet, und 1500 Gulden zu dieser nützlichen Verwendung übergeben.

Von einer ähnlichen Sammlung wurden zur besseren Pflege der Zöglinge im Erziehungshause des Infanterie-Regiments *St r a u c h* 500 Gulden der Damen-Gesellschaft eingehändigt, und dem Hause übergeben. Eben so erhielt sie zur Unterstützung der Abgebrannten in *Neu st a d t* 1500 Gulden, welche denselben zugesendet wurden.

### 8. Unterstützung der Findlinge.

Unter die hilflosesten Geschöpfe der Welt gehören die von ihren Aeltern verlassenen Kinder, die Findlinge. Welch großes Unglück für diese armen Würmchen ist es, von der Geburt an Mutterpflege und Vaterliebe entbehren zu müssen. Der Staat hat sich zwar ihrer angenommen; schon Kaiser *J o s e p h* II. hat ein Haus zur Unterbringung dieser Unglücklichen errichtet, wo sie theils verpfleget, theils von da aus rechtlichen Leuten gegen eine geringe Bezahlung in Verpflegung gegeben wurden. Aber läßt sich Muttertreue, lassen sich jene sorgenvollen Tage, jene schlaflosen Nächte erkaufen, welche die Mutter ihrem Klei-



nen Säuglinge liebeich opfert? Eine gut bedungene Kindeswärterinn kann nie Mutterpflege ersetzen, noch viel weniger ein Weib, das für einige Kreuzer des Tages den Säugling aus dem Findelhause in Kost nimmt, und darin noch einen Gewinn sucht.

Von jeher ist es den Findelkindern nicht wohl ergangen; aber ihre Lage verschlimmerte sich mit der zunehmenden Theuerung immer mehr und mehr, weil der Fond des Hauses zur Bezahlung eines höheren Kostgeldes nicht hinreichte. Die Unglücklichen starben dahin, und machten mit einem Mahle ihrem Elende ein Ende — von hundert blieben kaum zwey oder drey am Leben.

Die Damen = Gesellschaft nahm mit liebevoller Hingebung diese Findlinge in ihren besondern Schutz, und nahm sich vor, Mutterstelle an ihnen zu vertreten. Nach Bezirken haben die wirkenden Mitglieder sie mit edler Bereitwilligkeit in mütterliche Aufsicht genommen. Sie gingen in die niedrigsten Hütten zu den Pflegmüttern der Findlinge, wachten über ihre Pflege, und halfen, wo es an etwas gebrach. Sie haben Prämien für jene sorgfältigen Pflegmütter festgesetzt, welche die Kinder am besten warten. Die Findlinge selbst haben sie mit Kleidern und Arzneyen unterstützt, für sie Zulagen an Kostgeld gegeben, und brave Weiber auf dem Lande, bey welchem man mehr Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit und Religiosität, als in der gemeinen oft verdorbenen Menschen = Classe der Hauptstadt findet, aufgesucht, die bereitwillig waren, Findlinge in Pflege zu übernehmen, über welche die Mitglieder auf dem Lande mit mütterlicher Sorgfalt wachen.

Einhundert ein und fünfzig hilflose Säuglinge hat die Gesellschaft auf ihre Kosten in Privat = Versorgung gegeben, und ein glücklicher Erfolg krönte diese menschenfreundliche Handlung; nur die Hälfte derselben starb, da außer dieser Sorgfalt vielleicht nur einige dem Tode



entgangen wären. Zur heilsamen Unterstützung der Findlinge wurden im Jahre 1811 von der Damen-Gesellschaft 30249 Gulden 8 Kreuzer verwendet.

### 9. Unterstützung der Armen in den Versorgungshäusern.

Die übrigen Armen und Pfründler in den Versorgungshäusern wurden auch nicht vergessen. Da das ihnen ausgeworfene Almosen bey der großen Theuring auf den nöthigsten Lebensunterhalt nicht hinreichte, so wurden auch sie mit einer Summe von 4500 Gulden auf Kleidung und Lebensbedürfnisse unterstützt.

### 10. Belohnung für treue Dienstleute.

Die allbesorgte österreichische Staatsverwaltung hatte im Jahre 1810 bey der Erscheinung der neuen Gesindeordnung zehn Prämien von 150 Gulden für brave Dienstbothen ausgesetzt. Damit noch mehrere Dienstleute angeeifert würden, mit Liebe und Treue ihrer Herrschaft anzuhängen, und alle Obliegenheiten ihres beschwerlichen Standes mit Hingebung, Diensteifer und Ehrlichkeit zu erfüllen, hat auch die Damen-Gesellschaft ausgezeichneten Dienstbothen ansehnliche Prämien auf jedes Jahr bestimmt. Zehn derselben wurden im Jahre 1811 theilt, und zu diesem nützlichen Zwecke 3000 Gulden verwendet.

### 11. Gründung des Luifen-Spitals.

Viele tausend Kranke haben durch Benützung der überaus heilsamen Bäder in Baden den Gebrauch ihrer Gliedmassen und die vorige Gesundheit wieder erhalten. Doch konnten bis jetzt die entfernten armen Kranken nur mühsam die Wohlthat der Heilkräfte der Bäder



genießen. Die Verpflegung in der Stadt *Baden* war wie an allen Orten, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen ist, kostspielig, selbst die Unterkunft theuer. Bey weitem der kleinere Theil konnte nur in das dortige Spital aufgenommen werden.

Die Gesellschaft edler Damen wollte auch hier den armen bedrängten Menschen zu Hülfe kommen; sie entwarf den Plan zu dem Baue eines großen Spitals nächst *Baden*, in welches arme Kranke ohne Unterschied der Nation und der Religion aufgenommen werden sollten, und noch im Jahre 1812 wurde die Grundfeste zu diesem Hause der Menschenliebe gelegt. 15164 Gulden wurden schon in diesem Jahre zum Baue angewiesen. Dieses Spital verbreitet noch immer reichliche Wohlthaten unter arme *Badbedürftige*.

## 12. Heilung der Augenkranken.

Noch wurde eine wohlthätige Anstalt von der hochverehrten Gesellschaft adeliger Frauen gegründet. Nicht unbeträchtlich ist die Anzahl unglücklicher Personen, welche durch Krankheit und verschiedene andere Zufälle das Augenlicht verlieren. Viele derselben kann ärztliche Hülfe noch retten. Aber wo können diese Bedauernswürdigen, die oft in der größten Entfernung von der Hauptstadt leben, einen geschickten Augenarzt finden?

Die edle Damen-Gesellschaft hat schon in dem ersten Jahre ihres wohlthätigen Wirkens die Anstalt getroffen, daß derley arme Blinde, welche noch Hoffnung zur Heilung geben, auf Kosten der Gesellschaft nach *Wien* gebracht, unentgeltlich geheilt, verpflegt und dann wieder in ihre Heimath gebracht werden.

So zeigte sich nun dieser edle Verien zum Wohlthun schon gleich nach seiner Entstehung als ein wohlthätiger Stern in unserm Vaterlande. Das weibliche Herz, weich und mit-



leidig von der Natur geschaffen, empfindet fremdes Leiden, und schafft Mittel es zu lindern. Damen von hohem und höchsten Adel sind von immer regem Geiste der Wohlthätigkeit beseelt. Heil euch, Töchter des Vaterlandes, die ihr so edle Mütter habet; lernet von ihnen wohlthun, werdet ihnen ähnlich, und auch ihr werdet einst der Stolz des Vaterlandes, die Stütze der leidenden Menschheit seyn!

---

### Unglück durch Schießgewehr.

Die Erfindung des Schießpulvers und der Schießgewehre ist allerdings der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich. Der Krieg ist dadurch weniger blutig geworden, der vorher bloß im Handgemenge durch das Schwert entschieden werden mußte. Die Jagd und die Vertheidigung gegen grimme und reißende Thiere, so wie gegen die Anfälle mörderischer Räuber ist dadurch sehr erleichtert worden. In Gewerken und bey Sprengung der Steinmassen, die sonst lange und mühsame Arbeit erforderte, wird ein nützlicher Gebrauch davon gemacht.

Aber man vergesse ja nicht, daß Pulver ein zerstörendes Mittel, und Feuergewehre immer ein gefährliches Werkzeug sind, mit dem man sehr vorsichtig umgehen muß. Besonders sollen junge Leute, die damit nicht zu hantieren wissen, sich nie mit denselben etwas zu schaffen machen, und auch Jünglinge, welche mit der Flinte gut umgehen können, sollen nur unter vernünftiger Aufsicht dieselbe zur Hand nehmen. Selbst geübte Jäger und Schützen haben schon oft großes Unglück angerichtet. Jedes Jahr gibt uns Beize hievon; wie leicht kann es also geschehen, daß un-



geübte Knaben sich und andern Schaden zufügen, wenn sie mit Feuergewehren leichtsinnig umgehen?

Folgende traurige Beispiele mögen dazu beytragen, meine lieben Leser vorsichtiger zu machen.

### 1. Bäcker G. erschießt seinen Freund.

Zu Mölln in dem Herzogthume Lauenburg lebten zwey wohlhabende, allgemein geachtete Bürger G. und H. Sie waren Watersbruder-Kinder, von Kindesbeinen an mit einander aufgewachsen, und durch treue Freundschaft verbunden. Freuden und Leiden theilten sie, und fanden das größte Vergnügen, in Gesellschaft mit einander zu seyn, Sie wohnten auch gemeinschaftlich den Jagden bey, welche G. besonders liebte.

In der Mitte Novembers 1811 gingen beyde auf eine Rehjagd in den Forst. Viele andere Schützen und Treiber waren zu derselben zusammen gekommen; aber ohne ein Wild aufgefunden zu haben, kehrten alle nach der Stadt zurück. Nahe vor derselben kamen sie an einen Fußsteig. G. ging voran und der kleinere H. dicht hinter ihm; die Treiber folgten in einiger Entfernung.

Da fiel es dem Bäcker G. ein, sein Gewehr über die Schulter zu werfen, allein das Gewehr ging los, der Schuß traf den unglücklichen H., und riß ihm den ganzen Schädel weg. Bleich und entsetzt sah G. seinen Freund im Blute hingestreckt liegen, und sank ohnmächtig auf denselben hin.

Beide wurden auf einem herbeygehohlnen Wagen nach Hause geführt. G. erhohlte sich, aber wie ein Schattenbild schleicht er herum; sein getödteter Freund steht ihm immer vor Augen; Tag und Nacht quält ihn der schreckliche Gedanke, seinen Freund gemordet zu haben. Die Aerzte haben ihn auf Reisen geschickt, um ihn zu zerstreuen; aber



wird je Ruhe und Zufriedenheit in seine traurige Seele wieder zurück kehren?

Merkwürdig ist bey diesem traurigen Unfall nach folgender Umstand. Schon die Väter dieser beyden Bürger waren gute Freunde. Sie kamen oft zusammen. Eines Tages kam der alte G. von der Jagd, besuchte die Mutter des H., setzte sich der Wiege, worin der kleine H. schlummerte, gerade gegenüber, und fing ein trauliches Gespräch an.

Plötzlich ging das Jagdgewehr los, welches er mit sich führte, und der Schuß fuhr über den Kopf des Kindes in den Wiegenkorb. „Großer Gott! bald hätten Sie mir mein Kind getödtet!“ schrie die Mutter von Schrecken ganz außer sich. G. zitterte an allen Gliedern, und beschloß durch diesen Vorfall gewarnt, nie wieder auf die Jagd zu gehen, nie wieder ein Gewehr zur Hand zu nehmen, was er auch treulich gehalten hat. Er warf also, wie er nach Hause kam, unwillig sein Gewehr auf das Himmelbett.

Der Alte starb viele Jahre darnach. Der Sohn nahm von dem Hause und der Bäckerey Besiz, verkaufte den alten unnöthigen Hausrath, und fand zugleich das verrostete, mit Staub bedeckte Gewehr. Die Mutter erzählte dem Sohne zur Warnung, was dem Vater mit diesem Gewehre begegnet war; allein er ahnete nicht, was ihm bevorstand. Er ließ das Gewehr reinigen, gebrauchte es zur Jagd, und erschoss damit seinen Freund, dessen Leben in der ersten Kindheit schon durch dieses unglückbringende Gewehr bedrohet worden war.

## 2. Ein Jägerbursche tödtet auf der Jagd einen hoffnungsvollen Jüngling.

Der Enkel des Oberjägers in Spillern, ein wohlgebildeter und gut gestitteter Jüngling ging im Sommer



1812 mit einem Jägerburschen auf die Jagd. Beyde stellten sich in einer Entfernung am Abhange einer Anhöhe auf die Lauer.

Es fing schon an dunkel zu werden. Der Jüngling änderte seinen Platz; er schlich aber zwischen Gebüsch gebückt, daß ihn der Jägerbursche nicht sehen konnte.

Nun brach ein Wild hervor. Der Jägerbursche faßte es mit der Flinte, drückte los, und schoß den Jüngling, der in gerader Schußlinie mit ihm und dem Wilde sich befand, und in dem nämlichen Augenblicke sich aufrichtete, mitten durch den Schädel, daß er auf der Stelle todt niederstürzte. Man stelle sich den Schrecken und das Entsetzen des Jägerburschen vor, als er nach dem Wilde hinkief, und den Jüngling, dem er von Herzen zugethan war, mit zerschmetterter Hirnschale liegen sah.

### 3. Ein Schlossermeister wird getödtet.

Während des letzten Krieges hatte der Schlossermeister Ignaz Pl. in Wien mehrere alte Flintenläufe gekauft, und bey sich aufbewahrt. Am 12. Julius 1812 wollte er einen derselben zur Verfertigung eines Rohres für einen Blasbalg benützen. Zu diesem Ende befahl er seinem Lehrlinge, den Lauf ins Feuer zu legen.

Allein kaum war dieses geschehen, als ein darin eingeroßeter scharfer Schuß losging, und dem Meister, der nahe dabey stand, durch den Unterleib fuhr. Der Unglückliche, ein Mann von vierzig Jahren, starb nach drey qualvollen Stunden.

### 4. Ein Vater tödtet sein Kind.

Ein Einwohner in Leipzig hatte im August 1812 von einem seiner Anverwandten eine fast neue, dem Anscheine nach sehr schöne Flinte zum Aufbewahren erhalten. Er nimmt sie, besieht sie, und während seine Frau ihr



noch nicht einjähriges Kind auf dem Arme tragend, daher weggegangen kommt, legt er die Flinte aus einem gar nicht verzeihlichen Scherze auf das Kind an, drückt den Hahn los, und das Sündkraut brennt ab.

Jetzt war er doch gewarnt genug, er hätte die Flinte weglegen sollen; aber nein, weil dieß Spiel dem Kinde gefallen hatte, zog er den Hahn wieder auf, und legte, ohne zu untersuchen, ob das Gewehr geladen sey, zum zweyten Male auf sein Kind an. Er drückt los, und ein voller Schuß Schrotte donnert aus dem Laufe, und fährt dem armen Kinde in den oberen Theil des Armes und der Brust, so daß es Tags darauf an diesen Wunden sterben mußte.

Welche Gewissensbisse werden den leichtsinnigen Vater gequält haben, daß er die Ursache des Todes seines geliebten Kindes war!

##### 5. Ein Knabe spielt mit einer Flinte, und erschießt sich.

Ein Jäger besuchte am 30. September 1811 einen Freund in einer Vorstadt von Paris, und stellte bey dem Eintritte seine Doppelflinte in einen Winkel des Vorhauses.

Während er mit seinem Freunde im Gespräche begriffen war, nahm der zehnjährige Sohn des letzteren die Flinte, spannte den Hahn, und da er auf der Sündpfanne kein Pulver sah, blies er in den Lauf hinein, um vollends zu untersuchen, ob sie geladen sey. Bey dem Umrunden der Flinte, um den zweyten Lauf zu untersuchen, stieß er mit dem Kolben auf das Pflaster; das Gewehr ging los, und der Schuß fuhr ihm durch den Kopf, und zerschmetterte ihm auf eine erbärmliche Weise die Hirnschale. — Warnung genug für jedes Kind, mit keiner Flinte zu spielen!



## 6. Ein Student tödtet seinen Schulfreund.

Der Sohn eines Forstbeamten, welcher auf der Universität zu Erlangen studierte, besuchte in Gesellschaft seines vertrauesten Schulfreundes Donaner aus Thurnau gebürtig, am 23. November 1812 seine Aeltern. Beyde gingen mit einander im Rednitzer = Gebüsch auf die Jagd.

Es stand ein Hase vor ihnen auf. Der Sohn des Forstbeamten legte auf ihn an; und in dem Augenblicke, wo er die Flinte am Gesichte auf den Hasen losdrückte, trat ihm sein Gefährte, der nur sechs Schritte von ihm entfernt war, in die Schußlinie; der Schuß traf ihn, und er stürzte zur Erde.

Vergebens bothen die Aeltern des unglücklichen Schützen und die Aerzte alles auf, um den schwer Verwundeten zu retten. Er starb in dem Hause des Forstbeamten am folgenden Tage um 5 Uhr Morgens. Der ganz in der Nähe gefallene Schuß hatte die Lunge, die Nieren und den Rückgrad verletzet.

Man denke sich den Schmerz des Förstersohnes, der unverschuldet seinen innigsten Freund getödtet hatte!

## 7. Unglücksgeschichten auf der Schießstätte.

Der Handlungs = Diener D. wollte im Julius 1811 zum ersten Male auf der Schießstätte der Bürger zu Wien seine Geschicklichkeit zeigen. Aber während er das Gewehr zum Abfeuern richtete, ging dasselbe durch seine Unvorsichtigkeit los, und die Kugel fuhr dem Zieler Franz F\* durch den Leib. Der Unglückliche starb nach einigen Tagen.

Der Inhaber der Spaa = Mühle nächst Berchtholdsdorf, ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren und Vater von zwey Kindern, stand am 1. Junius 1812



auf der Schießstätte in Berchtoldsdorf nahe an der Zielscheibe, und ordnete an dem dort aufgestellten Pöller.

So oft ein Schütze zum Abfeuern in den Zielstand tritt, gibt er mit der Glocke ein Zeichen, damit sich alles von den Zielscheiben entferne. Der Zieler tritt da behuthsam in seine gemauerte Hütte.

Die Glocke wurde gezogen, der Zieler entfernte sich, und rief dem Müller zu, eiligst wegzugehen. Aber dieser hoffte, man würde ihn sehen, und nicht abfeuern, — er blieb. Doch der Schütze hatte nur den Zielpunct ins Auge gefaßt, der Schuß fiel, und zwar von der Hand eines der trauesten Freunde des Müllers, und die Kugel fuhr ihm durch den Arm und in die Seite.

Der schwer Verwundete ließ sich zur Heilung nach Wien bringen; aber die Kunst der Aerzte vermochte nicht, ihn zu retten. Er starb nach wenigen Tagen als das Opfer seiner Unvorsichtigkeit.

### 8. Ein Knabe erschießt seinen Gespielen.

Zwey Knaben, Distler und Berghausen, beyde eilff Jahre alt, von Flammersheim bey Koblenz gebürtig, waren gute Schulfreunde, und liebten einander wie Brüder. In den Erholungsstunden verweilten sie gewöhnlich zusammen, und unterhielten sich durch mancherley Spiele. Am 15. Jänner 1812 kam Distler zu seinem Spielgefährten. Während ihres muntern Spieles fand Berghausens Schwester in einem offenen Schranke eine Pistole, welche ihr Vater, der erst kurz von einer Reise zurück gekommen war, dorthin gelegt hatte. In der Vermuthung, daß die Pistole nicht geladen sey, ergriff sie dieselbe, spannte den Hahn, und drückte auf ihren Bruder ab. Doch wie erschraf die Schwester, als Pulver von der Zündpfanne abbrannte, und ihr in das Gesicht fuhr, daß es ihr bald Augenbraunen und Haare versengt hätte. Hastig eilte sie zum Schrank,



um das gefährliche Werkzeug hineinzulegen, und denselben zuzuschließen, damit kein Unglück entstehe.

Doch ihr leichtsinniger Bruder reißt ihr das Gewehr aus der Hand, drückt es einige Male los, und ergötzt sich an dem Schrecken, welches er seiner Schwester dadurch einjagt, daß er auf sie zielt. Schwesterlich ermahnt sie den Bruder, vom Losdrücken abzulassen, die Pistole möchte geladen seyn, und er könnte Unglück anrichten. Da er auf ihre Warnung nicht achtete, entfernte sie sich, um den Aeltern von dem gefährlichen Spiele des Bruders Nachricht zu geben.

Aber der leichtsinnige Knabe, der freylich das Gewehr nicht für geladen hielt, nimmt Pulver, das sein Vater in eben dem Schranke verwahrt hatte, thut es auf die Zündpfanne, zielt im Scherze auf seinen Schulfreund, drückt ab, und dieser stürzt röchelnd zu Boden.

Die Pistole war scharf geladen, und der Schuß ging dem armen Distler durch die Brust. Nur wenige Augenblicke lebte er; er starb, durch den unverzeihlichen Muthwillen seines Freundes getödtet.

---

## Knaben als Menschenretter.

### 1. Drlow rettet seinen Mitschüler.

Bey Kaluga in Rußland badeten sich im Julius 1811 mehrere Böglinge einer Erziehungsanstalt, und übten sich im Schwimmen. Einer derselben, der etwas weiter von den übrigen weggeschwommen war, stieß mit dem Fuße auf einen Menschenkörper.



Erstrocken erhob er ein Geschrey, und die andern schwammen eilig herbey. Da sie nun alle beysammen waren, vermisten sie einen ihrer Mitschüler, den zehnjährigen Bogolubov.

Da tauchte sich der wackere Orlow, ein Knabe von vierzehn Jahren, mit aller Anstrengung unter das Wasser, um den Leichnam, der auf dem Boden lag, heraufzuholen. Nach einem dreymahligen Untertauchen gelang es ihm, den ertrunkenen Bogolubov zu erfassen; er zog ihn in die Höhe auf die Oberfläche des Wassers, und brachte ihn mit Hülfe der übrigen Söglinge ans Land.

Man schickte nach dem Arzte; er kam schnell herbey, wendete alle Mittel an, und nach einer halben Stunde schlug Bogolubov die Augen auf — und kam wieder ins Leben.

Als man den braven Orlow wegen seiner That lobte und pries, sagte er: „Ich habe nur das für meinen Mitschüler gethan, was jeder andere gewiß auch für mich gewagt hätte.“

## 2. Der neunjährige Bruchhold rettet einen Knaben.

Das Städtchen Pulsnik in der Oberlausitz wird von dem Dorfe Pulsnik durch ein Flüschen gleiches Namens getrennt, über welches ein steinerner Steg führt. Durch schnell eingetretenes Thauwetter war dieses Flüschen am 28. Februar 1810 so angeschwollen, daß das Wasser bis an den Steg reichte, und an beyden Ufern weit in die nahen Vertiefungen gedrungen war.

Die Neugierde lockte die Kinder herbey, und aus Muthwillen, oder auch um ihren Heimweg aus der Stadtschule ins Dorf zu nehmen, bestiegen sie alle den langen glatten Steg, über welchen schon hier und da das Wasser



floß. Ein Unbesonnener wagte sich sogar auf die abhängige Mauer, auf welcher der Steg ruhete, glishte ab, wie es vorauszusehen war, und fiel ins Wasser.

Voll Angst liefen da alle Knaben davon, und keiner dachte aus Angst und Schrecken daran, die Leute aus den benachbarten Häusern zu Hülfe zu rufen.

Gegenüber auf der andern Seite des Flusses stand in einiger Entfernung Hermann Bruchhold, der neunjährige Sohn des Zollbeamten. Er hatte den Knaben ins Wasser fallen gesehen, und bemerkt, daß ihn der Strom auf seine Seite herüber gegen den Steg trieb. Nicht ohne Gefahr, aber mit schneller Entschlossenheit durchwatet er die Vertiefung, die zwischen ihm und dem Stege war; er hält sich dann mit der einen Hand am Stege fest, geht weiter im Wasser fort, und in dem Augenblicke treibt der Strom den Knaben so weit gegen ihn herzu, daß er ihn beym Kragen des Rockes erfassen konnte. Er hält ihn mit der einen Hand über dem Wasser, mit der andern aber sich selbst am Stege fest, und ruft aus allen Kräften um Hülfe.

Die Leute laufen herbey, und ziehen ihn mit dem Geretteren aus dem Wasser. Dieser kommt nach und nach wieder zu sich, und Hermann Bruchhold hilft, ihn zu seinen Aeltern bringen. Dann geht er nach Hause, bittet seine Aeltern um trockene Kleider, und um Vergeltung, daß er so ganz durchnäßt zurück käme, ohne nur mit einem Worte seiner so schönen und klug ausgeführten That zu erwähnen.

Aber die ganze Stadt, ja die ganze Gegend sprach davon. Der Ruf gelangte bis zu den Ohren des Königs, der ihm den Preis, der in Sachsen auf Menschenrettung ausgesetzt ist, öffentlich austheilen ließ. Hermann aber gestand nachher oft, daß ihm diese öffentliche Belohnung



nicht so viel Vergnügen gewährt habe, als das süße Bewußtseyn, einem Menschen des Leben gerettet zu haben.

### 3. Ein Knabe rettet einen Kutscher.

Im Monate März 1786 spielten mehrere Knaben aus der Stadt Soissons auf der Brücke, welche über den Fluß Aisne führt.

Weit unterhalb der Brücke ritt ein Kutscher seine Pferde in die Schwemme, und wagte sich tief mit denselben hinein. Auf einmahl bäumte sich das Pferd, auf welchem der Kutscher saß, und warf ihn ab ins tiefe Wasser.

Ein Knabe von dreyzehn Jahren, der gut schwimmen gelernt hatte, sieht es während des Spieles. Er verläßt das Spiel, läuft mit Blitzeschnelle bey hundert fünfzig Schritte am Flusse abwärts, stürzt sich ins Wasser, rudert auf den Unglücklichen zu, erhascht ihn bey der Jacke, und bringt ihn in Gegenwart vieler Zuseher, die allenthalben Mittel suchten, den Unglücklichen zu retten, gegen das Ufer.

Hier war ihm schon ein Rachen entgegen gefahren, der ihn und den Geretteten aufnahm, und sie beyde ans Land brachte. Der Kutscher war besinnungslos; aber er lebte bald wieder auf, und konnte dem braven Knaben nicht genug danken.

Er verdient auch den Dank aller, da er mehr Besonnenheit und Entschlossenheit zeigte, als hundert Erwachsene, welche vom Ufer aus den Kutscher verunglücken sahen. Schade, daß des wackern Knaben Name nicht bekannt ist!

Diese Geschichte lehrt auch, wie nützlich es seyn kann, im Schwimmen Fertigkeit zu haben. Wer Gelegenheit dazu hat, veräume ja nicht, es unter guter Aufsicht zu lernen. Er kann vielleicht sich und andern das Leben retten.

Es läßt sich aber nirgends sicherer erlernen, als in den öffentlichen Schwimmschulen, von denen eine im Jahre 1811



in Prag und im Sommer 1813 in Wien am Prater errichtet worden ist.

#### 4. Michael Duchesne rettet ein kleines Mädchen.

Am 13. May 1786 fiel ein kleines Mädchen zu Angers in Frankreich in den Fluß, und ward augenblicklich von dem Strome fortgerissen. Ein anders kleines Mädchen sah es, und rief seinen Bruder Michael Duchesne, einen Knaben von zwölf Jahren, zu Hülfe, welcher in einiger Entfernung spielte.

Der Knabe lief eilig an den Fluß, suchte mit den Augen das Mädchen auf, welches noch auf dem Wasser plätscherte, und eben ansieh, unterzusinken.

Er stürzt sich ganz angekleidet, wie er war, in den Fluß, und rudert aus allen Kräften auf das Mädchen zu.

Aber er sieht es nicht mehr; es war schon zu Boden gesunken. Da taucht er sich unter, fischt mit den Händen rund umher, und ist so glücklich, das arme Kind bey dem Kleide zu erhaschen.

Schnell hebt er sich auf die Oberfläche des Wassers, hält mit der einen Hand das Mädchen fest, und arbeitet sich mit der andern und mit den Füßen an das Ufer, wo er von den herbeygelaufenen Leuten mit dem Mädchen ans Land gezogen wird. Das arme Kind lebte noch zur größten Freude des Retters, und ward bald wieder ganz hergestellt.

Der Muth, die Entschlossenheit und die Menschenliebe dieses Knaben, der sehr armen Aeltern angehörte, rührten alle Leute, welche von dieser That hörten. Man veranstaltete eine Sammlung, und verwendete die eingegangenen Gaben, den Michael Duchesne gut lesen, schreiben und rechnen lehren zu lassen. Er wurde dann zu einem braven Meister in die Lehre gegeben, und was von dem Sammelgelde noch übrig war, wurde zur Ausstattung des Knaben am Ende seiner Lehrzeit verwendet. —



Auch diese Geschichte beweiset, wie nützlich es sey, gut schwimmen zu können.

### 5. Zwey Brüder retten einen Betrunknenen.

Ein Unteroffizier zu Lyon in Frankreich, der einen verderblichen Hang zum Spielen und zur Wöllerey von je her hatte, setzte eines Tages eine Summe Geldes, welche ihm zur Bezahlung der untergeordneten Mannschaft anvertraut worden war, aufs Spiel, und verlor sie bey einem Häl-ler. Kein Mittel wußte er ausfindig zu machen, diesen Verlust zu ersetzen. Vom Weine betäubt, den er in vollen Zügen getrunken hatte, schlenderte er taumelnd und wankend am Ufer fort, sprach mit sich selbst, strauchelte, und stürzte ins Wasser.

Zwey Brüder, der eine vierzehn, der andere zwölf Jahre alt, die Söhne eines Vögelkrämers, hatten den Bedauernswürdigen gesehen, wie er an dem Ufer der Saone hinwankte, und alle Augenblicke in Gefahr war, ins Wasser zu fallen. Sie waren auf ihn zu gegangen, um ihn zu warnen; aber in diesem Augenblicke lag er auch schon im Flusse.

Da rief der ältere Bruder, Namens Wigoureux dem jüngeren zu: „Eile Bruder! den müssen wir retten, der liebe Gott wird uns beystehen.“

Mit unglaublicher Geschwindigkeit reißen sie sich die Kleider vom Leibe, stürzen sich mit einander in den Fluß, tauchen sich oft unter, suchen allenthalben den Unglücklichen, den das Wasser schon verschlungen hatte, erhaschen ihn endlich am Rucke, und bringen ihn unter dem freudigen Zurufe der herbeygelaufenen Menge Volkes glücklich ans Ufer.

„Habe ich dir nicht gesagt,“ rief da Wigoureux, athem- und kraftlos durch die große Anstrengung, „habe ich dir nicht gesagt, daß wir ihn retten werden?“



Die Leute, welche die zwey Lebensretter und den Geretteten in einem weiten Zirkel umgaben, überhäuften sie mit Lobeserhebungen, und eilten ihnen Geschenke zuzuworfen.

Wenn aber schon die muthvolle That der beyden Brüder, denen das innigste Vergnügen über die gelungene Rettung im Gesichte zu lesen war, jedes Herz rührt, so muß man noch dabey ihre Großmuth anstaunen. Sie nahmen zwar die Geschenke, aber ohne viel Vergnügen darüber zu bezeigen, an; ihr größtes Vergnügen war, den Mann gerettet zu haben, der allmählig die Augen aufschlug, und anfing sich zu erhohlen.

Wie die beyden Brüder Zeichen des Lebens an ihm wahrnahmen, umarmten und liebkoseten sie ihn, und suchten einen Arzt, der ihm nun Hülfe leisten sollte. Allmählig wurde der Verunglückte ganz hergestellt, klagte aber noch laut über Unglück, und erzählte, daß er die ihm anvertraute Summe Geldes leichtsinnig im Spiele verloren habe, und daß ihm nur Strafe und Schande bevorstehe. Als die beyden Knaben dieses hörten, gaben sie freudig die ihnen zugeworfenen Geschenke her, sammelten noch weiters unter den Herumstehenden, und hatten bald die abgängige Summe und noch etwas Mehreeres heysammen, welches sie freudig dem Soldaten übergaben.

Dieser hatte nun sein Blut durch das kalte Bad abgekühlt, er sah sich schnell durch den Edelmuth dieser Knaben von der Todesgefahr und seiner Verlegenheit gerettet.

Mit Thränen in den Augen blickte er seine großmüthigen Retter an, doppelt fühlte er die Wohlthat seiner Rettung; die Erde, welche so viele edle Menschen trägt, schien dem Neuerwachten ein Paradies; er verabscheuete seine Spielsucht und Trunkenheit, wendete die Augen gen Himmel, und dann auf die Knaben, denen er so viel zu verdanken hatte, brach in einen Strom von Thränen aus, um



armte und küßte seine Ketter, verwünschte wiederholt das Spiel und den Weinkrug, versprach Besserung, und wurde wie im Triumphe in der Mitte der beyden Knaben von der jauchzenden Menge in die Stadt geführt. Der Soldat soll Wort gehalten haben, und einer der bravsten Männer der Armeee geworden seyn.

---

D a s

Taubstummen = Institut in Wien.

Die Taubstummen sind unglückliche, bedauernswürdige Menschen, sie hören nicht, und können nicht sprechen. Der Mangel des Gehörs macht es, daß sie nicht reden lernen; denn selten bemerkt man einen Fehler in ihren Sprachwerkzeugen. Wenn man bedenkt, wie viel Belehrung und Unterricht das hörende Kind von dem Zeitpuncte an, als es anfängt, die Worte der Mutter, des Vaters und der sie umgebenden Personen zu verstehen, bis zu seiner Ausbildung durch die Sprache anderer und durch Unterredungen mit andern erhält, so darf man sich nicht wundern, daß gewöhnlich die Taubstummen roh und ungebildet sind. Dazu kommt noch, daß gefühllose und muthwillige Leute ihren böshaftern Scherz mit diesen Unglücklichen treiben, sie necken und ihren Jern reizten, wodurch die Gemüthsart derselben nur immer mehr verwildert.

Man gibt die Zahl dieser Unglücklichen in den östereichischen Staaten, Ungarn ausgenommen, auf 2000 an, und Dank sey es der wohlthätigen Vorsehung unserer allber sorgten Staatsverwaltung, daß auch hierin Anordnungen



getroffen worden sind, einem großen Theile der Taubstummen einen Unterricht zu ertheilen, den sonst nur Hörende und Redende genossen haben, und daß sie auf diese Art für die bürgerliche Gesellschaft ganz brauchbar gemacht werden.

### 1. Gründung des Taubstummen-Instituts.

Dem unvergeßlichen Kaiser Joseph II. verdankt Oesterreich auch diese wohlthätige Anstalt, das Taubstummen-Institut in Wien. Dieser große Monarch durchreisete fremde, auch die entferntesten Länder, und was er dort Gutes und Nützlichendes antraf, suchte er in seine Staaten zu verpflanzen. So besuchte er im Jahre 1778 zu Paris das Institut für Taubstumme des ehrwürdigen Greises, des Abbe de l'Épée, der durch volle vierzig Jahre Taubstumme aus allen Ständen, arme und reiche unentgeltlich unterrichtete, und sein ganzes Vermögen zum Besten dieser Unglücklichen auf die edelste Art ganz angewendet hatte.

Kaiser Joseph hielt sich durch zwey Stunden in dieser Schule auf, und von der Nützlichkeit dieser Anstalt überzeugt, faßte er den erhabenen Entschluß in Wien eine ähnliche Bildungsanstalt zu stiften.

Kaiser Joseph war damals Mitregent seiner glorreichen Mutter, der höchstseligen Kaiserinn Maria Theresia, einer eben so einsichtsvollen als gutmüthigen Fürstinn. Auf den Vorschlag des erhabenen Sohnes wurde bald nach seiner Zurückkunft von der Reise der im Jahre 1825 verstorbene Abbe Stork, nachmaliger Director des Instituts, dann Domher an der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan in Wien, auf Befehl der Monarchinn nach Paris geschickt, um dort die Methode des Unterrichts der Taubstummen zu erlernen. Nach acht Monaten kam Stork in Wien wieder an, und die hochselige Monarchinn errichtete gleich darauf im Jahre 1779 eine Frey-



schule in der Stadt im Bürger = Spitale für sechs arme taubstumme Knaben und sechs Mädchen, und ernannte den Abbe Stork zum Director derselben. Joseph May, der im Jahre 1820 verstorbene Director des Taubstummen-Instituts, von Böhmisch-Leippa gebürtig, war damahls Lehrer der deutschen Sprache in der Militär-Schule in Paris. Der Gedanke, seinem Vaterlande nützlich zu werden, munterte ihn auf, die Methode des Unterrichts der Taubstummen von Abbe de l'Épée zu lernen, und als er in derselben Fortschritte gemacht hatte, reiste er nach Wien, und wurde als Lehrer in der neu errichteten Freyschule angestellt.

Im Jahre 1782 legte Kaiser Joseph der Zweyte den vollständigen Grund zu diesem dem Staate so nützlischen Institute. Die Zahl der Taubstummen wurde von 12 auf 30 vermehrt, und die ganze Anstalt in ein bequemes Miethhaus (in das Stögerische Haus Nr. 791 nahe an dem Stubenthore) übersezt. Hier blieb solche bis zum Jahre 1784, da der gute Monarch das in der Schönlaternergasse gelegene und sehr geräumige Pazmaniten-Collegium Nr. 683 für das Institut der Taubstummen bestimmt hat. Außer diesem Hause hat der Monarch das am alten Fleischmarkte gelegene Haus Nr. 685 dem Institute gewidmet, welches die jährlich abfallenden Zinsen zu seinem Besten verwendet. Zur Unterhaltung und Erholung der Zöglinge in den Sommermonathen schenkte der gute Kaiser dem Institute das in der Leopoldstadt in der Stadtgutgasse Nr. 375 gelegene Haus und den Garten. Die Erziehungs- und Bildungsanstalt war durch den Raum nicht mehr beschränkt. Der große Menschenfreund Kaiser Joseph II. vermehrte die Zahl der Zöglinge von 30 auf 45, und setzte den jährlichen Verpflegsbetrag für jeden auf 100 fl.

Aus dem Pazmaniten-Collegium wurde das Institut in das Windhagische Stiftungshaus Nr. 855 in der oberen Bäckerstraße im Jahre 1803 versezt.



Seine Majestät, unser jetzt regierender Kaiser, Franz der Erste, dessen Vaterherz an dem Wohle der armen taubstummen Jugend den wärmsten Theil nimmt, ließ dem Institute das geräumige Haus auf der Wieden Nr. 162 in der Favoriten-Gasse neben der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie kaufen, welches mit einem geräumigen Hofe und schönen Garten versehen ist, und eine sehr gesunde Lage hat. Dortbin wurde dasselbe im Jahre 1808 übersezt. Dieses Gebäude vereiniget in sich alles, was man von einer öffentlichen Erziehungsanstalt an Raum, Luft, Licht und äußerem Ansehen wünschen kann. Hier konnten 34 männliche und 14 weibliche taubstumme Zöglinge untergebracht werden, und es war auch Raum für die Wohnungen des Lehr- und Dienst- Personals.

Die gewöhnliche Verwahrlosung der Taubstummen im älterlichen Hause und die vielen Bittgesuche um Aufnahme derselben in das Institut, bewogen das Vaterherz unsers glütigsten Monarchen Franz I., daß er das Instituts-Haus durch den Anbau eines Quer-Tractes zu vergrößern befahl. Durch diese beträchtliche Erweiterung können jetzt 50 männliche und 20 weibliche, zusammen 70 Zöglinge die große Wohlthat im Institute genießen, daß sie ernährt, gekleidet, gepflegt, unterrichtet, und so weit ausgebildet werden, um Handwerke und andere Geschäfte zu erlernen, durch welche sie sich in der Zukunft ihren Unterhalt selbst erwerben können.

Wahrlich eine große Wohlthat vom Staate, wenn man bedenkt, in welcher mislichen Lage gewöhnlich der Taubstumme ohne Bildung ist!

---



## Unterricht der Taubstummen.

### 1. Geberdensprache.

Worin besteht aber der Unterricht der Taubstummen? Die Taubstummen lernen durch Geberden und Mienen ihre Gedanken und Empfindungen einander mittheilen, welches ihnen einiger Maßen die Wortsprache ersetzt. Zwar weiß schon jeder ungebildete Taubstumme sich durch Zeichen in etwas verständlich zu machen; aber durch Anleitung, durch den Umgang mit andern Taubstummen, welche die Geberdensprache bis zur Fertigkeit gebracht haben, erhalten die Zöglinge im Institute bald eine solche Übung, daß sie durch Zeichen mit den Händen und durch Mienen sich einander ihre Gedanken deutlich mittheilen, und sich wechselseitig in der Geberdensprache so gut verstehen, als wenn sie die Wortsprache ganz entbehren könnten.

Es ist ein rührender Anblick, die ganze Schar der Taubstummen in ihren Unterhaltungsfunden im Garten, auf den Spaziergängen und bey ihren Spielen zu sehen, wie geschäftig sie unter einander sind, wie sie sich durch die Geberdensprache erzählen, an einander Fragen stellen, sich wechselseitig Gegenstände erklären, und unter Eherz und Lachen ihres Lebens froh sind.

Da ich mich einst unter dieser Gesellschaft auf dem Kahlenberge befand, sah ich zum Erstaunen der Herumstehenden einen Türken sich in herzlichen Gesprächen mit den Taubstummen unterhalten. Der Türk konnte auch italienisch sprechen. In der Gesellschaft befand sich ein hörender deutsch sprechender Knabe, der die Geberdensprache und zugleich italienisch verstand. Der Türk gab seine Fragen und Antworten italienisch; der Knabe sagte sie in der Geberdensprache den Taubstummen, und übersezte ihre Fragen und Antworten in die italienische Sprache, um sie dem Türken



wieder verständlich zu machen. Dadurch wurde die wechselseitige Mittheilung leicht und allen, dem Türken sowohl als den Taubstummen konnte man das Vergnügen in der Miene lesen, welches sie über eine so seltene Unterhaltung hatten.

## 2. Lesen.

Die Taubstummen lernen auch lesen. Durch die verschiedenen Stellungen und Lagen der Finger und der Hand bezeichnen sie die verschiedenen Buchstaben des Alphabets. So drückt z. B. die geballte Faust den Buchstaben A, die offene, aufrecht stehende Hand den Buchstaben B, der Zeige- und Mittelfinger an einander offen und aufrecht stehend das U; wenn diese beyden Finger aus einander gehalten werden das V, der Zeige- Mittel- und Ringfinger offen aufrecht stehend und aus einander gehalten das W aus. Diese Art, die Buchstaben auszudrücken, nennt man das Hand-Alphabet der Taubstummen.

Meinen Lesern, die eine deutliche Ansicht davon haben wollen, wird es leicht seyn, das Alphabet im Kupferstiche im Taubstummen-Institute selbst zu erhalten. Das Auge muß dem Taubstummen die Stelle des Gehörs vertreten, seine Hand ersetzt ihm die Zunge. Die einfachsten Buchstaben lernt er zuerst auf der Schiefertafel schreiben, und mit dem Handzeichen angeben. Hat er die Schrift und das Alphabet erlernt, so wird ihm gezeigt, wie aus Buchstaben Sylben und Wörter entstehen. Mittelfst des Hand-Alphabets setzen die Taubstummen dann Sylben und Wörter zusammen, und lösen die Sylben und Wörter wieder in Buchstaben auf. Das Nähmliche thun auch in unsern Schulen die kleinen Kinder, nur daß diese die Buchstaben, Sylben und Wörter mit dem Munde aussprechen, jene aber durch Zeichen mit den Fingern und der Hand dieselben ausdrücken.



Wie viel Mühe ein solcher Unterricht den Lehrern macht, wie viel Geduld sie mit den armen Unglücklichen haben müssen, wie oft sie eine und die nämliche Sache wiederholen müssen, bis sie die Taubstummen gefaßt und behalten haben, läßt sich leicht begreifen; aber die Schüler lohnen auch die Mühe und Geduld des Lehrers; sie sind aufmerksam, wenden kein Auge ab, und schreiten so, zwar langsam, aber doch mit Eifer fort, bis sie lesen können. Der Gegenstand des Wortes, welches sie lesen und durch Zeichen aussprechen, wird ihnen immer vorgezeigt und nach seiner Form, seinen Bestandtheilen, seinem Nutzen und Gebrauche erklärt, und so lernen sie die Dinge in der Welt kennen, schätzen und gebrauchen.

Selige Wirkungen bringt dieser wohlüberdachte Unterricht bey den Taubstummen hervor. Wie sie in das Institut treten, sehen sie gewöhnlich etwas blöde und schüchtern aus, ihre Blicke irren herum, und zeigen, daß sie nur dunkle Vorstellungen haben. Genießen sie nur einige Monate lang den Unterricht, so wird es auf einmahl in ihrem Inneren helle; ihre Miene ändert sich, klare und deutliche Vorstellungen schweben ihrer Seele vor; mit gierigen festen Blicken suchen sie alles zu erforschen, und sie treten aus dem Zustande der Rohheit in die Gesellschaft der Gebildeten über.

Dank dem Stifter, der diese Wohlthat den Armen bereitet hat, Dank unserm erhabenen Monarchen, unter dessen Schutze diese Wohlthat immer weiter und weiter ausbreitet wird, Dank den edlen Männern, welche das mühsame Geschäft der Bildung der Taubstummen auf sich genommen haben, und unermüdet, mit Amtstreue und Menschenliebe in diesem Weinberge des Herrn arbeiten.

### 3. Schreiben mit der Feder.

Wenn die Taubstummen die Schrift- Buchstaben auf der Schultafel mit Kreide, und auf ihren Schiefertafeln



mit dem Stifte nachbilden können, und hierin einige Fertigkeit erlangt haben, werden sie angeleitet, die Schrift-Buchstaben mit der Feder auf dem Papiere zu schreiben.

Hierin machen sie bald Fortschritte, und sie bringen es zu einer seltenen Fertigkeit im Geschwindschreiben. Dieses erleichtert allen folgenden Unterricht sehr, und jene Fertigkeit im Schreiben macht es leicht, daß sie den Hörenden ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen können. Gewöhnlich schreibt der geübtere Taubstumme in der Unterredung mit einem Hörenden seine Gedanken in kurzen Sätzen auf; nur den Hauptbegriff und die Handlung, alles Uebrige deutet er durch Zeichen, und macht sich auf diese Art leicht und geschwind verständlich.

So kann man sich Stunden lang mit den Taubstummen unterhalten, und man muß den menschlichen Erfindungsgeist bewundern, der Mittel und Wege gefunden hat, den Mangel an Gehör und Sprache diesen Unglücklichen zu ersetzen, und ihnen ihr Schicksal zu erleichtern.

#### 4. S p r e c h e n.

Jene wackeren Männer, welche sich mit dem wohlthätigen Geschäfte, mit dem Unterrichte der Taubstummen abgeben, besonders der vorige, würdige Director des Taubstummen-Instituts in Wien, Herr Joseph May, haben es auch durch unsägliche Mühe und durch unermüdete Versuche dahin gebracht, die Taubstummen Worte auszusprechen und reden zu lehren. Da wenige Taubstumme Fehler und Gebrechen an den Sprachwerkzeugen haben, und nur aus Mangel des Gehörs von Kindheit auf nicht reden lernten, weil sie nie die Worte anderer hörten, und daher auch nicht nachahmen konnten, so versuchte man es, ihnen deutlich zu machen, welche Lage die Zunge, die Lippen, die Zähne haben, welche Anstrengungen mit der Lunge gemacht werden müssen, um Laute hervor zu bringen.



Nach vieler Mühe und Geduld gelang diese Arbeit, und die meisten Taubstummen können die Consprache. Sie lesen aus dem Buche laut, sie reden Hörende an, und durch diese Uebung in der Wortsprache bringen sie es auch dahin, daß sie selbst den Hörenden die Worte von dem Munde absehen, wenn diese langsam sprechen, und die Worte gut articuliren. Durch diese Fertigkeit sind die Taubstummen der menschlichen Gesellschaft wahrlich viel näher gebracht worden.

### 5. Religion, Rechenkunst, Zeichnen u. dgl.

Außer diesen Gegenständen werden die Taubstummen von einem eigenen Katecheten in der Religion, und von den Lehrern im Rechnen und in andern gemeinnützigen Kenntnissen, besonders auch im Zeichnen unterrichtet, worin sie bey der zweckmäßigen Anleitung bedeutende Fortschritte machen. Die Fertigkeit im Zeichnen ist mit der künftigen Bestimmung des taubstummen Zöglings, ein Handwerk zu erlernen, enge verbunden, und macht ihn zu seinem künftigen Berufe nicht allein geeigneter, sondern verschaffet ihm bey jedem Meister eine Aufnahme. — Die Zöglinge, zwischen 60 und 70 an der Zahl, bleiben 6 bis 8 Jahre in der Versorgung des Instituts. Während dieser Zeit werden sie oft in die Werkstätte der Künstler und Handwerker geführt, und man stellt mit ihnen die mannigfaltigsten Versuche an, um zu erfahren, zu welcher Manufactur, Fabrik oder Kunst dieser oder jener Zögling Lust, Anlage und Fähigkeit habe. Das Beyspiel der erwachsenen ausgetretenen Taubstummen, die bey verschiedenen Handwerkern und in Fabriken arbeiten, und die von Zeit zu Zeit das Institut besuchen, ist eine große Aufmunterung für die kleineren, sich ein Handwerk zu wählen, und in unserer Hauptstadt gibt es immer menschenfreundliche und wohlwollende Meister und Fabrikanten, welche diese hilflosen Geschöpfe, besonders da sie in kurzer Zeit schnelle und gute Fortschritte machen, gern in die Lehre



übernehmen. Mit dem Uebertritt in die Lehre zu einem Meister verläßt der taubstumme Zögling das Institut, das er nur mehr an Sonntagen wegen des Religionsunterrichtes besucht, und sein Stiftungsplatz wird durch einen andern fähigen Taubstummen besetzt.

## 6. Brauchbarmachung zu bürgerlichen Gewerben.

Anfangs erhält der Meister den taubstummen Zögling eine Zeit lang nur auf die Probe, und wenn der Zögling eine besondere Lust und Fähigkeit beweiset, so tritt er nach zunftmäßiger Uebereinkunft bey ihm in die Lehre. Während der Lehrzeit wirkt das Institut gemeinschaftlich mit dem Meister zu seiner weiteren Ausbildung mit, und er bleibt bis zu seinem Freysprechen unter der Aufsicht der Direction. Alle taubstummen Lehrlingen müssen an Sonn- und Feyer Tagen bey dem Religionsunterrichte des Katecheten erscheinen.

Hat nun ein solcher Zögling nach den sechs oder acht Erziehungsjahren ein ordentliches Handwerk bey einem geschickten und rechtschaffenen Meister erlernt, wodurch er sich seinen Lebensunterhalt verschaffen kann, und ist er Geselle geworden, so bleibt er entweder bey seinem Lehrmeister in Arbeit, oder er geht wieder in seine Heimath, wo er wie jeder andere Handwerker leben kann.

So sind aus dem Institute getreten eine beträchtliche Anzahl Schneider, Schuster, Leinweber, Tuchmacher, Bandmacher, Zeugschmiede, Feilhauer, Tischler, Drechsler, Sattler, Latirer, Uhrblatt-Schmelz-Arbeiter, Buchdrucker, Kottun-Modellstecher, Kupferstecher, Erzverschneider, Porzellan-Mahler, Kupferdrucker, Silberarbeiter u. d. gl. Adelige Taubstumme oder Söhne von Honoratioren dienen als Beamte in k. k. Aemtern.

Taubstumme Mädchen sind aus dem Institute theils in herrschaftliche und andere Dienste getreten, oder sie



sind bey ihren Aeltern, und leben von ihrer im Institute erlernten Handarbeit, als: vom Weisnähen, Stricken, Nagen u. dgl. oder sie sind Seiden- und Goldstickerinnen, Band- und Spigweberinnen.

Auf diese Art erreicht nun dieses wohlthätige Institut den menschenfreundlichen Zweck, den die erhabenen Stifter Maria Theresia und Joseph II. im Auge hatten, arme hülflose Taubstumme für das bürgerliche Leben brauchbar zu machen, sie vor Armuth zu sichern, ihnen zu verhelfen, sich selbst ihr Brot zu verdienen, und dadurch ihre misliche Lage zu verbessern. —

Segen und Dank den großen Stiftern für diese Wohlthat! Mit Thränen im Auge segnet der Taubstumme ihre Asche, und verehret dankbar das Grab, welches die Gebeine derjenigen umschließt, welche diese große Wohlthat ihm bereitet haben. Er freuet sich ein Vaterland zu haben, wo der erhabene Monarch sein beglückendes Auge auch an die Hülflosen und Verlassenen wendet.

### Wohlthäter des Instituts.

Beseulet durch das leuchtende Beyspiel des Monarchen haben auch immer menschenfreundliche Bewohner des Kaiserstaates Gaben zu diesem wohlthätigen Institute gelegt, theils am Todtenbette mit Vermächtnissen dasselbe bedacht, und noch jährlich weist die Instituts- Rechnung neue Wohlthaten aus.

Herzog Albert von Sachsen = Teschen, welcher eben so durch seine erhabenen Wohlthaten als durch seine hohe Geburt sich den Bewohnern Wiens und des ganzen Kaiserstaats unvergeßlich gemacht hat, hat zwey Plätze, der wohlthätige Banquier v. Steiner einen, und das Großhandlungs = Gremium, vier Plätze, für hülflose Taubstumme im Institute gestiftet; die Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützli-



lichen hat im Jahre 1811 die Zöglinge mit frischen Betten und neuer Kleidung und andern Bedürfnissen reichlich versehen, und erhält mehrere Taubstumme größten Theils auf ihre Kosten. Der verstorbene Bibliothekar in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie *Sartori* hat ein Capital von 1000 Gulden gestiftet, dessen jährliche Zinsen zu drey Schulpreisen für fleißige Zöglinge bestimmt sind. Der fromme Domherr *Franz Schmid* hat 500 Gulden dem Institute zur Anschaffung der Erbauungsbücher geschenkt.

Mögen doch so seltene Beyspiele gut gewählter Wohlthätigkeit andere zur Nachahmung aufmuntern; mögen sich alle meine Leser im Institute selbst, wo alle Sonnabende von 10 bis 12 Uhr öffentliche Prüfung gehalten wird, von der Hülflosigkeit der Taubstummen, und von den Mitteln zu ihrer Bildung, von ihren Fortschritten und von dem unermüdeten Eifer ihrer Lehrer überzeugen, und vom Mitleiden gerührt dazu nach Kräften beytragen, daß noch mehreren Taubstummen die Wohlthat der Bildung zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu Theil werde.

Was vereinter Wille und Kraft vermögen, zeigen uns die hochherzigen Ungarn. Seit dem Jahre 1802 besteht auch im Königreiche Ungarn ein solches Institut für Taubstumme zu *Waisen*. Durch die patriotischen Beyträge der Nation, und durch die landesväterliche Milde Sr. k. k. Majestät des Kaisers wurde es Anfangs für 30 Zöglinge gegründet, und ihre Zahl wird nach und nach auf 60 anwachsen, besonders da sich die milden Beyträge mit jedem Jahre mehren.

Was ehret wohl eine edle Nation mehr, worin spricht sich ihre Vaterlandsiebe lauter und reiner aus, als wenn sie mit gemeinsamen Kräften eine wohlthätige Anstalt stiftet, sich dadurch ihrer hülflosen Mitbürger annimmt, und Glück und Wohlergehen im Lande verbreitet? Böhmens Hauptstadt, *Prag*, hat schon vorher ein In-



stitut für Taubstumme gehabt, und es gedeihet von Jahr zu Jahr immer mehr.

So hat sich in Linz ein ehrwürdiger Priester, Herr Michal Reitter, der verlassenen Taubstummen angenommen. Die Damen-Gesellschaft in Linz verschaffte ihm Mittel, den Unterricht der Taubstummen in Wien zu erlernen, und mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, ist er der Lehrer und Wohlthäter dieser unglücklichen Menschen geworden; seine Schule bestand aus 22 Schülern, und er bereitete sich ein Verdienst, das sich schon in dem schönen Bewußtseyn belohnte, ein Vater der Verlassenen zu seyn. Dieses Taubstummen-Institut gedeihet jetzt immer mehr unter der Leitung des würdigen Directors Biringier, und hat neben andern wohlthätigen Gaben einen beträchtlichen Zufluß aus dem Verkaufe der Religionsbücher für philosophische Schüler, welche der verdienstvolle n. ö. Regierungsrath und Domscholaster Herr Michael Leonhard dem Institute überlassen hat.

---

### Unterschied zwischen Geiz und Sparsamkeit.

Als man in N . . . zum Baue einer Kirche Geld sammelte, kamen die Einsammler vor ein kleines Haus, dessen Thür halb offen stand, und in welchem man einen alten Mann mit seiner Magd gewaltig darüber zanken hörte, daß sie ein Schwefelhölzchen weggeworfen hatte, ohne die beyden Ende gebraucht zu haben.

„Ha!“ dachten sie, „da werden wir wohl leer ausgehen.“ Indessen bathen sie doch den Alten um einen Beytrag, den sie nach dem, was sie gehört hatten, für einen Erzgeizhals hielten.



Mit Eile schloß er sein Schreibepult auf, nahm einen Beutel, und zahlte ihnen hundert Thaler aus.

Woll Erstaunen über diese große Freygebigkeit, gestanden sie ihm, daß sie gar nichts von ihm erwartet hätten, da er wegen eines weggeworfenen Schwefelhölzchens seine Magd so derb ausgezankt hätte.

„Meine Herren!“ sagte da der Alte, „ich habe meine eigene Art hauszuhalten: ich spare und gebe Geld; ich spare zur Zeit, damit ich bey rechter Gelegenheit geben kann. Was Gaben und Wohlthaten anbetrifft, so können Sie solche nur von verständigen Leuten erwarten, die genau Rechnung führen.“

Hiermit gab er ihnen Abschied, und schloß die Thür hinter ihnen zu, mehr um das ungebrauchte Schwefelhölzchen, als um die ausgegebenen hundert Thaler bekümmert.

---

## Weiblicher Edelsinn und kindliche Liebe.

### 1. Die Tochter des Kanzlers Morus.

Die älteste Tochter des berühmten englischen Kanzlers Thomas Morus zeichnete sich eben so sehr durch Kenntnisse als durch erhabene Tugenden aus. Ihr Vater machte sich durch seine edle Freymüthigkeit viele Feinde, die es durch allerley Verleumdungen dahin brachten, daß er in das Gefängniß geworfen wurde. Die Tochter verließ den Vater nicht, und pflegte ihn Tag und Nacht mit kindlicher Zärtlichkeit.

Die Bosheit seiner Feinde bewirkte, daß Morus zum Tode verurtheilt, und durch das Schwert hingerichtet wurde. Die tief erschütterte Tochter begleitete ihn



auf das Blutgerüst, und kaufte des Vaters Haupt mit vielem Gelde aus den Händen des Scharfrichters, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und ihn zur Erde zu bestatten.

Nach einiger Zeit wurde sie selbst ins Gefängniß geschleppt und angeklagt, daß sie den Kopf ihres Vaters und seine Bücher und Schriften aufbewahrt hätte.

Mit Unerfrohenheit erschien sie vor ihren Richtern, und vertheidigte sich mit einem edlen Anstande, den nur gekränkte Unschuld haben kann. Die Richter hörten sie mit Bewunderung an, und sprachen sie von der abgeschmackten Anklage los. Seit dieser Zeit lebte sie einsam, und brachte die Zeit mit Arbeit und Wohlthun zu.

## 2. Die starkmüthige Spartanerin.

Eine Spartanerin bekam die Nachricht, daß ihr Sohn im Treffen geblieben sey. „Gut,“ sagte sie, „ich habe ihn deßhalb geboren, daß er für das Vaterland sterben soll.“

## 3. Die Tochter des Mandarin.

Die strengen Gesetze in China gebieten, daß einem der an öffentlichen Geldern untreu wird, die Hände sollen abgehauen werden. Ein Mandarin (hoher Beamter) entwendete eine Summe aus dem öffentlichen Schatz, der ihm anvertraut war, und wurde zu dieser Strafe verurtheilt.

Schon befand er sich auf dem Richtplatze, wo das Urtheil in Gegenwart des Kaisers an ihm sollte vollzogen werden. Da drängte sich seine Tochter, eine schöne junge Dame, durch das Volk zu dem Throne des Kaisers hin, und sprach mit rührender Stimme:

„Ich läugne nicht, großer Kaiser, mein unglücklicher Vater hat diese Strafe verdient, und er muß den Gesetzen gemäß, seine Hände verlieren,“ — „Hier sind sie,“ fügte



ſie hinzu, indem ſie ihre Handschuhe auszog. „Ja, großer Kaiſer, dieſe meine Hände hier gehören meinem unglücklichen Vater. — So unnütz als ſie zum Unterhalte ſeines Hausweſens ſind, übergebe ich ſie willig den ſtrengen Befehlen, um dieſenjenigen zu erhalten, die uns alle, meinen Großvater, meine Brüder, meine Schweſtern und mich ernähren müſſen. Hau ſie ab, Scharfrichter, aber ſchöne jener meines Vaters!“

Der Kaiſer wurde gerührt; er begnadigte den Vater um der Tochter willen, welche von dem erſtaunten Volke wie im Triumphe nach Hauſe geführt wurde.

---

### Man hänge ſich an Wägen nicht an.

Am Nachmittage des 4. Auguſt 1811 brach ein ſtarkeſ Gewitter mit Sturm und Regen aus. Ein Knabe zwiſchen ſieben und acht Jahren war eben auf dem Rückwege von Schönbrunn nach Wien.

Um geſchwinder zur Stadt zu kommen, hängte er ſich an einen Reiſelwagen, der mit mehreren Perſonen nach der Mariahilfer Linie fuhr, und ſetzte ſich endlich auf die Stange, auf welcher man in den Wagen ſteigt. Der Wagen fuhr ſehr ſchnell. Der Knabe ſtürzte von der Stange herab, der hintere Theil des Wagens ging über ſeinen Kopf, und zerdrückte denſelben ſo, daß der Unglückliche nach einigen Minuten ſeinen Geiſt aufgab. —

Ein warnendes Beyſpiel für ſo viele muthwillige Buben, die ſich gern an fahrende Wägen anhängen, oder ſich hinten aufſtellen! Täglich ereignen ſich derley Unglücksfälle.

---



## Garricks Wohlthat.

Ein Diener in einem Tabakladen zu London, der sich wider den Willen seines Herrn verheirathet hatte, verlor dadurch seinen Dienst. Nirgends konnte er Unterkommen finden, und in der größten Noth wendete er sich an den berühmten englischen Schauspieler Garrick, dessen Großmuth er schon öfters rühmen gehört hatte, und bath ihn um Hülfe.

Garrick bestellte das junge Ehepaar auf den andern Tag zu sich. Da setzte er sich in eine Kutsche mit ihnen, fuhr nach einer entfernten Straße, ließ vor einem artigen Tabakladen halten, sagte dann, er habe ihnen diesen eingerichtet, sie sollten nur auf gute Waare halten, Käufer wolle er ihnen genug schicken.

Als er nun an demselben Tage Abends auf der Bühne auftrat, präsentirte er seinen Mitspielern fleißig Schnupftabak, rühmte dessen Güte, und gab den Laden der jungen Leute nach Gasse und Hausnummer als denjenigen an, wo dieser gute Tabak zu haben sey.

Die Zuseher hielten dieses Anfangs für Scherz; da aber Garrick diese Angabe ernsthaft wiederholte, strömte eine Menge Menschen nach beendigtem Theater nach diesen Tabakladen; sie erfuhren dort die schöne Handlung Garricks, und Tausende bemüheten sich die gute Absicht des Schauspielers dadurch zu unterstützen, daß sie dort Tabak kauften, so daß das junge Paar schnell zu einem Wohlstande gelangte, der sich noch unter seinen Nachkommen erhält.

---



## Monument der Erzherzoginn Christina.

Maria Christina, Erzherzoginn von Oesterreich, Lante unsers Kaisers und Gemahlinn des Herzogs Albert von Sachsen-Teſchen (gestorben am 24. Junius 1798) leuchtete lange durch ihre erhabenen Tugenden und besonders durch eine nie ruhende Wohlthätigkeit hervor. Häufige Thränen flossen bey ihrem Grabe; „die Mutter der Armen ist todt“ hörte man wie aus einem Munde tönen.

Seiner große Verlust, den unser gemeinsames Vaterland durch den Tod dieser erlauchten Erzherzoginn erlitt, mußte ihrem erhabenen Gemahle doppelt fühlbar seyn. Um ihr Andenken der dankbaren Nachwelt zu übergeben, ließ er der Werkstätten ein Denkmahl errichten, welches ihrer und seiner würdig ist.

Die Ausführung übergab er dem ersten Künstler unsers Zeitalters, dem berühmten Bildhauer Canova in Rom, welcher mit so viel Kunst-Genie dieses Grabmahl bearbeitete, daß es unstreitig das gelungenste Werk seiner Meisterhand und eines der kostbarsten Kunstwerke von ganz Europa ist.

Im Jahre 1805 wurde es in der Hof-Pfarrkirche bey den Augustinern in der Stadt aufgerichtet. Es stellt eine Pyramide vor, aus Carrarischem Marmor erbaut, 28 Fuß hoch, und auf einer Grundfeste von 2 Fuß 9 Zoll ruhend. Zwey Stufen von gleichem Marmor geleiten zum Eingange dieser Pyramide, der durch eine schmale Pforte in eine Todtengruft führt, ober deren Schwelle mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: *Uxor<sup>o</sup> optimae Albertus* (Herzog Albert setzte dieses Denkmahl seiner besten Gattinn.)

Ober dieser Inschrift schwebt in halb erhabener Arbeit das symbolische Bild der Glückseligkeit, welche in ihren Armen das Bildniß Christinens in einem Medaillon



trägt, das von einer Schlange, dem Sinnbilde der Ewigkeit, umschlungen ist, und an dessen innerem Rande die Worte stehen: Maria Christina Austriaca. (Maria Christina von Oesterreich.)

Auf der andern Seite des Medaillons schwebt ein Genius, welcher Christinen den ihren Tugenden gebührenden Palmzweig darreicht. (Christina hat durch ihre erhabenen Tugenden einen ewigen Lohn in der andern Welt verdient.)

Die Stufen am Eingange in die Pyramide sind mit einem Teppich belegt. Zu diesem Eingange hin schreitet die Tugend, in ein langes faltenreiches Gewand geküllt, mit aufgelbseten Haaren und einem einfachen Kranze von Oehlzweigen auf dem Haupte; sie trägt in beyden Händen eine Urne, an welcher eine Blumenkette hängt, deren beyde Enden über die Arme zweyer unschuldiger Mädchen fallen, welche mit Leichenfackeln in den Händen, die Tugend in das Innere der Gruft begleiten. (Mit Christinen gingen Unschuld der Sitten und reine Tugend zu Grabe. Alle Tugendhaften trauern um Sie.)

Rechts in einer kleinen Entfernung, folgt der Urne die Wohlthätigkeit, mit stillem Schmerz in Miene und Stellung; sie führt an ihrem rechten Arme einen dürftigen blinden Greis, den zur linken Seite ein noch ganz kleines Mädchen unterstützen hilft. (Christinen, die Wohlthäterinn der Unglücklichen deckt dieses Grab.)

Links am Eingange in die Pyramide liegt ein Löwe, den Kopf mit dem Ausdrucke des Schmerzens auf seine Pfoten gesenkt; unter dem Löwen, auf der ersten Stufe, sitzt ein geflügelter Genius, beynah ganz nackt, der seinen rechten Arm auf die Mähne des Löwen gelegt hat, und sein Haupt mit sanfter Wehmuth im Blicke, auf diesen Arm lehnt, den linken nachlässig vorwärts gegen den sächsischen Wappenschild hinstreckt, welches, wie das hinter



dem Löwen angebrachte österreichische Wappenschild, sowohl die Verblüthene als den Stifter dieses Denkmahls verdeutlichen hilft.

Alle diese Gruppen, die Figuren, der Ausdruck in den Gesichtern, ihre Stellungen, die Haltung ihrer Kleidung, und die Zusammenstellung verrathen nicht weniger den großen Künstler, als das Sinnreiche der Erfindung selbst. Kein Mann von Geschmack wird Wien besuchen, ohne dieses Monument zu sehen, und den Stifter und Künstler zu preisen.

---

### S c h m i n k e.

Es ist doch eine lächerliche Mode, sein Gesicht mit weißer und rother Farbe zu übertünchen. Es zeigt von Eitelkeit, und niemand macht sich dadurch achtungswerther; vielmehr verringert eine solche Ziererey die gute Meinung, welche man wegen der übrigen guten Eigenschaften von einer Person hat.

Reinlichkeit und ein anständiges, artiges Betragen sind die schönste Schminke, und aufgetragene Farben können nie das ersetzen, was die Natur nicht gegeben hat.

Nebst dem beweiset die Erfahrung, daß alle Schminken, selbst wenn sie aus so genannten unschädlichen Mitteln bestehen, wenigstens die Schweißlöcher der Haut verstopfen, und die Ausdünstung hindern; daher die Haut selbst vor der Zeit spröde und runzelig wird. Die verhinderte Ausdünstung selbst verbreitet einen üblen Geruch, der nur durch künstliche Wohlgerüche vertilgt oder geschwächt werden kann.



### Unglück durch Schönheitswasser.

Daß aber auch zu den Schminkwässern bey der genauesten Aufsicht der Obrigkeit dennoch oft höchst schädliche Dinge genommen werden, beweiset nachstehender Vorfall.

Eine Flasche, in welcher ein in allen Zeitungen mit vielem Lobe angebotenes Schönheitswasser gewesen war, kam durch Zufall auf den Küchentisch einer Bürger-Familie. Die Hausfrau läßt darin von der Magd Essig zu einem Salate hohlen, und diese vergift, die Flasche vorher zu reinigen.

Der Salat wird mit Essig aus dieser Flasche bereitet, und Vater, Mutter und Kinder essen am Abende davon mit großem Appetit. Alle bekommen darauf ein heftiges Schneiden im Leibe, und ein Erbrechen, am heftigsten der Vater, der von dem Salate am meisten genossen hatte.

Es wird ein Arzt herbeugehohlet, und dieser schloß gleich auf Vergiftung, durch Bley- oder Quecksilber-Auflösung, und richtete darnach seine Heilart ein. Es dauerte mehrere Tage, ehe sich die Kranken ganz erhohlen konnten.

Anfänglich konnte der Arzt nicht ausmitteln, wodurch diese Vergiftung entstanden seyn mochte, bis er endlich die Essigflasche fand, in welcher sich noch auf dem Boden Spuren eines weißgelblichen Ansazes von dem ehemahls darin gewesenen Schminkwasser fanden, ein Beweis, wie gefährlich solche Schönheitswässer sind.

Diese Geschichte möge auch dem weiblichen Geschlechte zur Warnung dienen, Gefäße, in welcher Speisen gekocht und Getränke aufbewahrt werden, mit äußerster Vorsicht zu reinigen.

---



## Der Zugo,

oder das aus der Erde brennende Feuer bey Klein-  
Caros in Siebenbürgen.

Bey Klein-Caros in der Kofelburger Gespannschaft in Siebenbürgen, nur 1200 Schritte von diesem Dorfe am Abhange eines Hügel, befindet sich ein Platz, der in die Runde sich erstreckt, anderthalb Klafter im Durchmesser hat, und nur sparsam mit Gras, besonders aber mit einer Art von Kiedgras bewachsen ist. Die Landeseinwohner nennen ihn Zugo.

Innerhalb dieses Kreises sind mehrere kleine Vertiefungen, von denen einige mit Wasser gefüllt, andere ganz trocken sind. In denselben hört man ein lärmendes Geräusch und ein Aufbrausen, als wenn Wasser im Innern der Erde kochete. Wenn man nun angezündetes Stroh, oder sonst einen brennenden Körper in diese Gruben wirft, oder nur mit demselben langsam darüber fährt, so fangen sie alle Feuer, wenn auch kein Gras oder ein zündbarer Körper in denselben ist, und brennen theils mit einer größeren, theils mit einer kleineren hell aufloдерnden Flamme so lang fort, bis man sie wieder auslöscht. Die kleineren Flammen, die so aus der Erde herausbrennen, haben eine bläuliche, die größeren aber eine weißliche Farbe; sie brennen ohne Rauch und ohne bemerkbaren Geruch. Dabey wird das Erdreich rund herum trocken, und nach und nach so heiß, daß die Flamme, wenn man sie mit dem Hute auslöscht, doch wieder aus der Erde hervorbricht. Selbst die Gruben, welche mit Wasser gefüllt sind, brennen hell auf; die Flamme bricht wie der Blitz aus dem Wasser hervor, verschwindet und lodert wieder unter dem Wasser bis über die Oberfläche desselben auf, und schwebt



auf denselben herum, bis sie wieder verlischt und neuerdings emporsteigt.

Die Flamme hat eine beträchtliche Wärme; man kann über derselben kochen und schmelzen, wie am Kohlfener, und die Erde wird nach und nach verhärtet, und wie ein Siegelstein roth gebrannt. Man mag mehrere Klafter tief an diesem Plage in die Erde eingraben, wie man schon Versuche gemacht hat, so brennt in dieser Tiefe die nämliche Flamme aus dem feuchten oder trockenen Boden hervor, so bald man ihn mit einem brennenden Körper berührt.

Diese seltene Naturerscheinung zeigt sich schon seit undenklichen Jahren an diesem Orte. Die ältesten Greise sagen, daß sie von ihren Aeltern und Großältern gehört haben, daß dieser Ort seit Menschengedenken immer in gleichem Zustande sich befinde und hell brenne, so bald man ihm eine Flamme nähere.

Die Viehhirten pflegen ihn anzuzünden, wo er dann Wochenlang mit lebhafter Flamme brennt; sie pflegen sich dabey zu wärmen, Erdäpfel und Maiskörner zu braten. Aber sie müssen dabey auf ihrer Huth seyn, daß sie nicht einschlafen, weil sie sich leicht die Kleider anbrennen könnten.

Manchmahl ist dieser Platz voll Wasser, meistens aber, und besonders zur Sommerszeit ganz trocken, wo er auch stärker brennt, und das unterirdische Getöse lauter wird. Ist die Erde aber feucht, oder sammelt sich Wasser auf derselben, so bricht das Getöse mit einem Gezirche hervor, das Wasser macht Blasen, und geräth in Bewegung, als wenn es siede.

Schon vor mehreren dreißig Jahren, erzählen die Dorfältesten von Klein-Saros, waren Cürassiere hier gelegen, und hatten in der Nähe des brennenden Plazes einen Badbrunnen von beyläufig vier Fuß Tiefe gegraben, und das Wasser hingeleitet. Dieses Wasser hat sich besonders gegen die Krätze und andere Hautausschläge sehr heil-



sam bewiesen, weswegen sich die Kranken Soldaten häufig dort badeten.

### Bäder zu Felső Bajom.

Drey Viertel-Meilen von Klein-Saros liegt der Ort Felső Bajom, in dessen Nähe drey mineralische Quellen sind: das Kirchenbad, das Bettlerbad und der Sauerbrunnen, welche in verschiedenen, besonders rheumatischen und gichtischen Krankheiten, in Lähmungen und Hautauschlägen heilsame Kräfte zeigen. Vorzüglich bewährt sich das Kirchenbad, in welchem das Wasser immer in einer siedenden Bewegung herumgetrieben wird.

Am Rande desselben liegt ein großer Sumpf, dessen Wasser jenem im Bade ähnlich ist, und der sich bis an das Bettlerbad erstreckt. Das Bettlerbad ist größtentheils verfallen, und besteht nur aus einer Grube mit etwas trübem Wasser, welches durch die von unten am Boden einströmende Luft zu sieden scheint. Die letzte Quelle, welche von den Einwohnern sehr unrichtig Sauerbrunnen genannt wird, liefert ein sehr klares mit Kochsalz geschwängertes Wasser.

Wenn man nun im Kirchen- und Bettlerbade brennendes Stroh an die Wasserblasen, die in dem wallenden Wasser aufsteigen, hält, so entzünden sie sich sogleich überall in eine lebhaftere, blitzähnliche Flamme, die einige Zeit fortlebet. Laßt man aber aus diesen beyden Bädern das Wasser ausschöpfen, welches bey dem Bettlerbade gar leicht geschehen kann, und hält man einen hellbrennenden Körper an den, wenn auch noch feuchten Boden, so entsteht eine helle Flamme, bis sie von dem häufig zuströmenden Wasser oder durch Gewalt ausgelöscht wird.

Ein herrliches Schauspiel gewährt es, wenn das zufließende Wasser die Flamme zu verdrängen sucht. Wie der Blitz fährt sie aus dem Wasser hervor, verschwindet, bricht



wieder aus, bis sie endlich von der Gewalt des Wassers überwältiget, unter zuckenden Bewegungen erstickt. In dem Bettlerbade, wo ohnehin der Zufluß des Wassers sehr gering ist, brennt das Feuer viele Tage und Nächte fort, und gewährt besonders bey der Nacht das sehr angenehme Schauspiel eines ewigen Feuers, welches ohne hinzugegebene Nahrung immer fort brennt.

Die ganze Gegend an diesen Bädern in einer Länge von 80, und in einer Breite von 6 Klastern, zeigt die nämliche wunderbare Naturerscheinung, wie der Sugo bey Klein = Caros. Ueberall brennt Feuer aus der Erde hervor, so bald man eine helle Flamme nähert.

#### Ursache dieser Naturerscheinung.

Wie läßt sich nun diese wunderbare Naturerscheinung, von der wir in Europa kein anderes Beyspiel haben, erklären?

Wohl unterrichtete Naturforscher haben an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt. Sie bemerkten, daß bloß eine brennbare Luft, welche sich unter der Erde erzeugt, die Ursache dieses Feuers sey. Sie fanden, daß der Boden dieser entzündbaren Stellen wie ein Sieb mit unzähligen Röhren von dem Durchmesser eines Strohhalms oder eines Regenwurms, wie mit Pfeifen durchlöcheret sey, durch welche die unsichtbare brennbare Luft mit einer solchen Gewalt herausströmt, daß sie wie ein leichter Wind an die Hand anschlägt, und um so mehr gefühlt werden kann, da sie Papierstückchen, welche man an eine größere Oeffnung hält, zurückstoßt, umbiegt, und fort treibt.

Das Ausströmen der Luft durch diese röhrenförmige Oeffnungen geschieht zwar ohne beträchtliches Geräusch; wenn sie aber oben verstopft oder verengt sind, oder wenn ein Stückchen Erde oder so etwas auf der Oeffnung liegt, so drängt sich die Luft mit Mühe heraus, und da entsteht ein



gewaltiges Zischen. Aus der nähmliehen Ursache läßt sich auch ein Gezißch und ein Klaffeln hören, wenn die Mündungen dieser Röhren mit Wasser bedeckt sind: die Luft drängt sich durch das Wasser in die Höhe, und macht Blasen auf der Oberfläche des Wassers, und um so viel mehrere und größere, je dichter die darauf ruhende Wassermasse ist. In diesem Falle wird das Geräusch manchemahl so stark, daß man es mit dem Schlottern des siedenden Wassers vergleichen kann, so daß es in einer ziemlichen Entfernung hörbar ist.

### E n t z ü n d u n g.

So bald man nun dieser aus dem Innern der Erde empor steigenden entzündbaren Luft eine Flamme nähert, so wird sie entzündet, und brennt fort, bis sie durch das Uebergießen mit vielem Wasser, durch einen heftigen Wind oder durch heftiges Schlagen windmachender Werkzeuge oder Kleidungsstücke ausgelöscht wird. Die Röhren in der Erde erweitern sich von unten gegen oben. Je tiefer man an diesen Orten gräbt, und je enger dann die Röhren werden, desto größer und lebhafter wird immer die Flamme, bis man an einen Felsen kommt, aus welchem sie mit Gewalt herausströmt.

### V e r s u c h e.

Die Naturforscher haben mit dieser brennbaren Luft verschiedene Versuche angestellt. Sie steckten z. B. eine drey Fuß lange kegelförmige Röhre in die Erde, und liteten sie am Grunde des Brunnens genau dort an, wo durch die meisten Oeffnungen diese Luftart ausströmte. Wie man aber der Röhre ein Licht näherte, so fing die durch dieselbe ausströmende Luft sogleich zu brennen an, und brannte immer fort. Der oberste Rand dieser Röhre wurde auf diese Art sehr heiß, der untere blieb kalt.



Sie fingen diese Luft auch in Gefäße auf. Näherte man der Mündung der Flasche ein Licht, so fing die darin verschlossene Luft gleich Feuer, und brannte einige Zeit fort.

Daselbe geschah auch dann, wenn diese Gas = Art aus den Flaschen in eine Ohrenblase gefüllt, und daraus mittelst eines engen Röhrchens durch Seifenwasser geleitet wurde. Es entstanden große Seifenblasen, die sich im Lichte gleich entzündeten, und mit einer mehr als Schuh hohen Flamme verbrannten. Sonst ist diese Luft für Menschen und Thiere zum Athemhohlen ganz untauglich, und glühende Kohlen verlöschen in derselben.

Uebrigens ließe sich von dieser brennbaren Luft ein vielfältiger nützlicher Gebrauch machen; denn sie könnte den Mangel an Brennholz ersetzen so wohl an dem Orte des Ausbruchs dieser Gas = Art, selbst, oder auch, wenn sie durch wohlverschlossene Röhren bis in das Dorf oder an einen andern entfernten Ort geleitet würde. Da könnte sie zum Branntweinfrennen, zum Bierbrauen, zum Zimmerheizen, als Herdfeuer zum Kochen und Braten statt der gewöhnlichen Feuerung mit Holz und Kohlen, so wie auch zur Beleuchtung statt der Kerzen und Lampen ohne die geringste Unbequemlichkeit verwendet werden, indem sie beim Verbrennen weder Rauch noch Ruß, noch unangenehmen Geruch verursacht.

---



## Lebensart der Bewohner des Riesengebirges in Böhmen.

### Erste Erziehung.

Die gewöhnliche Lebensart des Riesengebirgs-Bewohners beweiset, wie wenig der Mensch bedarf, um zufrieden und glücklich zu seyn. Er begnügt sich mit dem, was der mühsam gepflegte Boden nur kärglich gibt, lebt unbekümmert für die Zukunft, und gewöhnt sich schon vom Knabenalter, den magern Bissen, den er genießt, durch Arbeit zu verdienen.

Mehr auf einem schönen als milden Boden geboren, wird schon das kleinste Kind an Mühe und Anstrengung, selbst in Spielen gewohnt; und da es bestimmt ist, unablässig unter einem rauhen Himmelsstrieche zu leben, so wird es schon in der ersten Kindheit zur Ertragung der Nässe und Kälte vorbereitet. Abhärtung und Duldsamkeit gegen die Unbilden der Witterung ist demnach der erste Grundsatz der körperlichen Erziehung im Riesengebirge.

Alle Mütter säugen ihre Kinder selbst ein Jahr, auch noch wohl ein halbes Jahr darüber, und nichts ist lieblicher als der Anblick dieser von Gesundheit strotzenden, blühenden Kleinen. Keine Kleidung deckt sie bis in das vierte Jahr, und wie junge Wilde entspringen sie bey dem Anblicke eines Fremden in die verborgenen Winkel der Stube. Außer dem, daß hier die Mütter ihre Kinder selbst säugen, widmen sie ihnen eben keine zu große Sorgfalt. Während die Mutter von einem Geschäfte an das andere geht, sitzt oder schläft ihr Säugling ruhig in einer Schaukel, die von der Decke der Stube herabhängt,



und der die Mutter nur eigentlich einen Schwung zu geben braucht, um die schwingende Bewegung derselben stundenlang zu unterhalten. Oder das kleine Kind liegt in der Wiege, und wird von einem seiner größeren Geschwister, ohne sich dadurch im Spinnen zu stören, mit dem Fuße gewiegt.

### Das Knabenalter.

So bald das kleine Geschöpf fest auf den Füßen ist, arbeitet es bey allen häuslichen Geschäften mit, so viel es seine Kräfte zulassen. Der Knabe folgt der Herde auf die Bergweide, das Mädchen hilft die Hausgeräthschaften und den Stall reinigen, oder Butter und Käse machen, oder sie ist mit Spinnen beschäftigt. Doch sind diese Beschäftigungen nicht immer regelmäßig unter Knaben und Mädchen ausgetheilt; abwechselnd sieht man beyde Geschlechter diese oder jene Arbeit verrichten; nur darin vereinigen sie sich immer, daß sie alle unermüdet thätig sind. Jedes greift zu, wo sich Gelegenheit darbiethet, und jedes wählt sich die Arbeit, wo seine Kräfte zulangen.

Die Freuden der Kindheit, welche mit Spielen und Ländeln bey uns zugebracht wird, kennt die Jugend des Riesengebirges nicht; und dennoch ist sie munter und froh, und bleibt es selbst in den wachsenden Jahren; je weniger sie von Bergnütigungen genießt, desto mehr weiß sie jede Veranlassung zum Frohseyn zu schätzen.

Einfach ist die Nahrung, die Bekleidung, die Wohnung des Bewohners des Riesengebirges. Wenn er am Weihnachtstage, bey einer Hochzeit oder anderen feyerlichen Gelegenheit eine junge Ziege schlachtet, oder ein Stück Rindfleisch herbeyschafft, so gibt das für ihn ein herrlicheres Mahl, als unsere reich besetzten Tafeln; denn Fleisch sieht er des Jahres kaum zweymahl auf seinem Tische.



### Die Kleidung der Riesengebirgs-Bewohner

ist von jener ihrer Nachbarn in Schlessen und Böhmen nicht wesentlich unterschieden. Ein tüchener Rock, der gewöhnlich nur bis an die Hälfte der Schenkel, seltner bis an die Knie reicht, meistens von blauer, manchmahl auch von grüner oder grauer Farbe; eine Weste von gleichem Stoffe, nebst ledernen kurzen Beinkleidern von schwarzer oder schmutzig gelber Farbe, weder zu enge noch zu weit, sondern bequem zu jeder Bewegung; hellbraune, graue oder weiße wollene Strümpfe mit Schuhen, und ein schlechter dreyeckiger Filzhut, ist die gewöhnliche Tracht der Männer bey ihren Verrichtungen im Freyen und bey kalter Witterung. Zu Hause oder bey starker Sonnenhitze geht der Bergbewohner gewöhnlich bloßfüßig, ohne Rock und Weste.

Wenn ihn Geschäfte übers Gebirg zu gehen nöthigen, so nimmt er einen glatten etwa fünf Schuh langen und ziemlich dicken Stock, der unten mit einem spitzigen Stachel versehen ist, und hält durch diesen sowohl, als durch die von seinen dicksohligen Schuhen hervorstehenden eisernen Nägel (Zwecke) seine Schritte fest, daß er nicht ausgleitet. Bey Glatteis bedient er sich der Steigeisen, bey hohem frisch gefallenenen Schnee der Schneereife, die an den Füßen befestiget werden.

### Kleidung der Weiber.

Die Weiber tragen einen grauen oder huntpfärbigen von den Hüften bis nahe an die Fersen herabreichenden Rock von wollenem Zeuge, und ein tüchenes Nieder. Das Hemd, dessen Aermel nur die Hälfte des Oberarms bedecken, wird vorn unter dem Halse mit einer Nadel zusammen gehäftet, und Hals und Brust werden meistens noch mit einem Tuche von gedruckter Leinwand verhüllt.



Der Kopf ist bey Unverheiratheten gewöhnlich bloß; die Haare werden in mehrere Zöpfe geflochten, und auf dem Scheitel dergestalt aufgeschlagen, daß sie eine Art Krone oder Nest bilden, von welchem der dickere Theil wieder in den Nacken zurück fließt, welches in der That bey mancher recht artig läßt.

Die Weiber tragen eine Haube von weißer oder mit Blumen gedruckter Leinwand; häufig haben auch Weiber und Mädchen, vornämlich bey ihren häuslichen Verrichtungen der Reinlichkeit wegen ein gefärbtes leinenes oder baumwollenes Tuch um den Kopf gebunden.

Zum vollen Anzuge gehört nebst Schuhen und wollenen Strümpfen noch ein Säckchen, das gewöhnlich vom schwarzen, zuweilen auch anders gefärbten Zeuge gemacht, und rückwärts mit mehreren Schoßfalten versehen ist. — Schwarz ist überhaupt die Staatsfarbe der Weiber.

### Die Wohnungen der Bergbewohner (die Bauden)

sind mehr auf die Unterkunft und Erhaltung ihres Viehes, zur Aufbewahrung der Milch, der Butter, des Käses und aller zur Bereitung desselben nöthigen Gefäße, als zu ihrer eigenen Bequemlichkeit berechnet. Der Bergbewohner zieht fast seinen ganzen Unterhalt von seinen Hausthieren, und wartet sie so gut, als wenn er ihretwegen, und sie nicht feinetwegen da wären. Im Allgemeinen ist der Bewohner des Riesengebirges

#### ein Muster rastloser Geschäftigkeit.

Hat er von Sonnenaufgange bis zum Untergange derselben seine Geschäfte mit den Seinigen verrichtet, so gönnt er sich nur eine kurze nächtliche Ruhe. Bey kürzeren Tagen verwandelt sich Abends die ganze Familie in eine muntere Spinnengesellschaft. Groß und Klein trilt dann in einem



Kreise um den leuchtenden Kienspan sitzend, die geschäftige Spindel oder das schnurrende Spinnrad, während der Hausvater Kienspäne schneidet, oder irgend einen Hausrath schnitzt.

Bey der Gastfreyheit dieser guten Leute wird nicht selten ein Bewohner des Thales über Nacht beherberget, welcher die gute Aufnahme dadurch vergelten will, daß er ihnen, die von der übrigen Welt gleichsam getrennt sind, allerhand Neuigkeiten von ihren Bekannten und Verwandten und die Tagesbegebenheiten erzählt, wovon die Bergbewohner große Liebhaber sind, und aufmerksam zuhören. Hat dieser alle Neuigkeiten zu Markte gebracht, so überläßt sich das junge Volk zwanglos frohen Gesprächen, Scherzen und unschuldigen Neckereyen; aber der Spinnrocken wird dabey nicht vernachlässiget. Schertz und Freude vermehren die Lust zur Arbeit, und indem sie unter einander wetteifern, wer eher die Spuhle gefüllt hat, wird ihr immer reger Fleiß nur mehr belebt.

So vergehen unter Erzählungen, Schäkereyen und Liedern die Stunden, und spät, wenn in heiterer Sommernacht nur das entfernte Bellen treuer Haushunde, oder das eintönige Rauschen des Waldstroms aus den Thälern bis zu der einsamen Stille der Bauden herauf bringt, hüpfen sorgenlos und sicher diese Kinder der Natur auf schroffen, und für die Bewohner des flachen Landes unwegsamen Pfaden ihrer heimischen Baude zu, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte und Heiterkeit zur Arbeit des folgenden Tages zu sammeln.

### Körperliche Beschaffenheit.

Bey der rastlosen Regsamkeit bleiben die Gebirgsbewohner bis in ein hohes Alter munter und kräftig. Ihr Gang ist schnell, und da sie bey der herrschenden Unebenheit des Bodens selten einige Schritte in völliger Ebene



gehen können, immer hüpfend. Greise von siebzig bis achtzig Jahren haben noch nicht jene Hinfälligkeit und Schwäche, die sich bey einem Alter von sechzig, oft selbst von fünfzig Jahren in niedern Landgegenden gewöhnlich äußert. In allen ihren Handlungen zeigen sie eine ungemeyne Lebhaftigkeit und eine biedere Offenheit, welche eine sichere Folge der Zufriedenheit mit ihrem Zustande und ein Zeichen ihres körperlichen Wohlbehagens ist.

### Geistige Ausbildung.

Noch vor fünfzig Jahren sah es um die geistige Ausbildung der Gebirgsbewohner übel aus. So wie das magere Gras auf den hohen Bergrücken unter Regen und Sonnenschein ohne fernere Pflege gedeihet, so wuchs auch hier der Mensch, sich selbst überlassen, in völliger Unwissenheit auf. Er war zwar nicht böse, er kannte nicht einmahl die Laster der Flächenbewohner, noch viel weniger jene der Städter; denn er hatte keine bösen Beyspiele gesehen, welche üble Neigungen in ihm erregen konnten. Er war immer ein arbeitsamer, gutmüthiger Mensch, aber einfältig, und in der größten Unwissenheit.

Joseph II., jener menschenfreundliche Monarch, dessen Auge beyhm Anblicke der Sinnes-einfalt und Herzengüte dieser Bergbewohner Thränen der Nührung entfloßen, war auch in dieser Hinsicht der Wohlthäter dieses vergessenen Winkels seiner Staaten. Er errichtete mehrere Schulen in diesen unfreundlichen Gegenden, besetzte sie mit fähigen Schullehrern, und sorgte auch für den Religionsunterricht der Bergbewohner dadurch, daß er mehrere Seelsorger denselben gab.

Schmahls hielten die wohlhabendsten Aeltern im Riesengebirge, deren Zahl nicht groß ist, Privatlehrer zu Hause für ihre Kinder; die ärmeren theilten das Wenige, was



sie von Religions- und Sittenlehre wußten, ihren Kindern mit. Lesen und Schreiben war damals eine große Seltenheit.

Säblich einmahl zur Fastenzeit wurden in verschiedene Thäler des Gebirges von einem katholischen Seelsorger die zerstreuten Pfarrkinder zusammen gerufen. Hier bis acht Stunden hatten manche hin zu reisen. Die Aeltern nahmen ihre Kinder mit. Der Seelsorger erklärte die nothwendigsten Lehren der Religion, und besonders die Lehre von der Beicht und Communion, und prüfte dann darüber. Jenen, welche als hinlänglich unterrichtet befunden worden waren, erlaubte er dann, in der Pfarrkirche diese heiligen Sacramente zu empfangen.

### S p r a c h e.

Die Bewohner des Riesengebirges sprechen fast durchgehends deutsch. Nur an der Süd- und West-Seite längs den Ufern der Iser, und zwischen dieser und der Elbe bis an den Fuß der hohen Bergkette wird böhmisch gesprochen. Man hat aber Mühe, ihre deutsche Sprache zu verstehen, weil sie den Selbstlaut a immer statt anderer Selbstlaute gebrauchen, und die Sylbe la den Nennwörtern anhängen. Statt Mädchen, Berg sagen sie Madla, Bargla. Das viele Rufen und Sprechen von einem Abhange des Berges zu dem gegenüberstehenden ist die Ursache, daß das Gebirgsvolk selbst in der Stube sehr laut spricht, und einen singenden Vortrag hat, der aber dem Ohre nicht unangenehm ist.

### Einfalt der Sitten.

Wer die höchste Gutmüthigkeit, Sinnes-einfalt und möglich unverdorrene Menschennatur will kennen lernen,



der wandte zu den Bewohnern des Riesengebirges. Ihre Sitten scheinen so rein, wie die Luft, welche sie umgibt, ihre Herzengüte so hoch, wie der Gipfel des Berges, der ihre Bände trägt. Wie man von den Bänden, welche näher an den besuchtesten Straßen liegen, in die abgelegensten Wohnungen kommt, so wächst auch die Reinheit der Sitten, weil diese vom Laster nie angesteckt werden.

Man trifft auf Leute, die sich in einer paradiesischen Unschuld erhalten haben. Arbeitsamkeit, Eintracht, Dienstfertigkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit und herzliches Wohlwollen gegen Jedermann äußern sich bey jeder Veranlassung. Unbefangener Frohsinn, der gar nichts Arges befürchtet, eine lebenswürdige Lebhaftigkeit in Worten und Handlungen, eine schlichte Geradheit in ihrem Benehmen machen sie jedem Fremden äußerst schätzenswerth.

Das junge Volk äußert in Unschuld der Sitten seine Fröhlichkeit bey jeder Veranlassung durch tausend unschuldige Scherze und kleine Neckereyen bey jeder Gelegenheit, bey jeder Zusammenkunft, in der Spinnngesellschaft, in der Schenke, bey Musik und Tanz. Oft sieht man besahrte Leute, wie sie sich mit der ihnen eigenen Fröhlichkeit in die muntern Reihen ihrer Söhne und Töchter mengen, und an ihren Vergnügungen Theil nehmen.

### N e u i g k e i t e n .

Alte Leute lieben aber vorzugsweise gesellige Unterredungen über allerley Begebenheiten, die sie in den umliegenden Gebirgsstädten erzählen hören. Bey der Nachhaufkunft wird alles, was man Neues erfahren hat, in versammelten Zirkeln erzählt. Diesen guten Leuten ist Vieles neu, wovon man Monathe lang im flachen Lande nichts mehr spricht. Kommt ein Fremder in die abgelegenen Bände, so wird ihm jedes Wort vom Munde abgelauert,



und wochenlang würden sie ihren ärmlichen Vorrath mit ihm theilen, wenn er ihnen nur immer neue Begebenheiten erzählte.

Dabey glauben die Bewohner des Riesengebirges in ihrer Einfalt jedes Wort, das ihnen ein redseliger Neuigkeitskrämer vorspricht. Jedoch wer sie einmahl unrecht bezichtigt und belogen hat, dem glauben sie nie mehr.

An der Religion und der alten Sitte hängen sie mit unverbrüchlicher Treue. Sie sprechen gern von den Verdiensten ihrer Vorältern, und wissen viel Außerordentliches von denselben; gegen Neuerungen, die sich auf ihre Lebensweise oder ihr Hauswesen beziehen, sind sie mißtrauisch, und schwer von der Möglichkeit derselben zu überzeugen, weil sie nichts Besseres kennen, als sich in ihrer Heimath befindet.

So sind sie auch anfänglich gegen jeden Fremden zurückhaltend, bis sie merken, daß er nicht gekommen sey, ihnen zu schaden. Bedarf er aber ihrer Hülfe, dann eilen sie mit ihrem natürlichen Wohlwollen ihm entgegen; ihre immer rege Menschenliebe kennet kein Mißtrauen, keine Bedenklichkeit mehr, und sie haben dann keine andere Sorge, als ihm nach allen ihren Kräften Hülfe zu leisten, und ihm Bequemlichkeit zu verschaffen.

Nicht ohne Rührung sieht sich hier der Reisende von Menschen umgeben, die mit aller zuvorkommenden Willfährigkeit ihm Dienste erweisen, ohne den mindesten Lohn dafür weder zu verlangen, noch zu erwarten. Ja der Gebirgsbewohner geräth in Verlegenheit, wenn man ihm für Dinge, die er gastfreundlich aufgetischt hat, eine Bezahlung aufdringen will.

---



## Selbstgefälligkeit.

### Die Froschbildung.

(Eine Fabel.)

Ein alter kahler Frosch bestieg sein Schilf-Kathedr,  
Ihm schwoll der Bauch, ihm froste das Geäder,  
Die Frösche horchten rings, er öffnete den Mund,  
Den hohlen, breiten, und that männlichen Kund:

„Geneigte Brüder! leih mir euer günstig Ohr!  
Auf daß ihr lernt, euch selbst nach Würden ehren,  
Will ich euch jetzt der Ordnung nach belehren:  
Wie die Natur vor andern uns erkor  
Zu ihrem Lieblingsvolk. — Bemerket dann zuvor:  
Aus Eiern in der Fluth, wie Perlen hingegossen,  
Sind wir den Schwänen gleich entsprossen;  
Doch seltsam! ohne Glieder drehten  
Wir uns, geschwänzt gleich himmlischen Kometen  
Im Wasser hin und her, und auf und ab; es klang  
Im Köhricht noch kein Froschgesang.

Natur, wie gut bist du! Sie schuf euch nun zwey kleine,  
Zwey Aermchen an die Brust, man nennt sie Vorderbeine,  
So schwimmt ihr, reizenden Sirenen völlig gleich,  
Halb Frosch und halb geschwänzt im Teich.  
Noch war der Mund geschlossen; es erklang  
Im Köhricht noch kein Froschgesang!

Soll denn mein Lieblingsvolk, dem ich die holden Gaben  
Des Sings bestimmte, nur zwey Vorderbeine haben?



So sprach die Schöpferinn Natur, und wunderbar!  
Sie schuf zum ersten noch ein zweytes Weichenpaar!  
Vierbeinig und geschwänzt — so schwammt ihr, wie im  
Nil

Das Götterthier, das große Krokodill.  
Noch war't ihr stumm, wie jenes; es erklang  
Im Nöhrigt noch kein Froschgesang!

Vergnügt sah die Natur euch jetzt im Wasser schweben —  
Nein, sprach sie, schlanker soll mein Wötklein sich erheben.  
Dies hindert nur der Schweif, der hinterher sich krümmt.  
Mein Volk ist zum Gesang bestimmt!

Sie sprach's und es geschah; ihr schwammt nun ohne  
Schweife  
Geglättet und gefeilt. — So kamet ihr zur Reife.  
Allein noch war es still im Teich, und es erklang  
Im Nöhrigt noch kein Froschgesang!

Nachdem sie mütterlich euch nur die Hintertheile  
Geründet und polirt, da legte sie die Feile  
Auch an das Vordertheil, und schuf in euren Schlund  
Zwey Blasen, wunderbar! daß euer Sängermund  
Des Lenzes Wiederkehr, den Glanz der Abendröthe,  
Die Sommernacht im Schilf besing' und ausrompete.  
So ward das große Werk vollendet; es erklang  
Melodisch nun der Frösche Chor-Gesang.“

So sprach der alte Frosch, und Brekeker erklang  
Im Nöhrigt Beyfall ihm, und lauter Froschgesang.

---



## Raubthiere in Ungarn.

Der Winter vom November 1812 bis März 1813 war in Ungarn einer der strengsten, den man seit 104 Jahren erlebt hatte. Schon im November zeigten sich in diesem Lande auf den Karpathen viele Bären, welche in Gesellschaft zu Fünfen und Sechsen die Wälder, welche mehr gegen Norden liegen, durchstreiften, und den Menschen und Thieren sehr gefährlich wurden, indem sie sich aus Mangel der Nahrung selbst den Ortschaften näherten. Ihre Erscheinung war um so unerwarteter, da es in Ungarn nicht viele Bären gibt, und diese Raubthiere einen Theil des Winters gewöhnlich in ihren Höhlen zubringen. Da aber im vorhergegangenen Herbst in den angrenzenden Ländern, in Pohlen und Rußland Krieg geführt wurde, wo sich noch viele Bären aufhalten, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie durch den Donner der Kanonen aus den dortigen Wäldern verscheucht worden sind, und die Wanderschaft nach Galizien und von da nach Ungarn angetreten haben, um einen ruhigeren Aufenthalt zu bekommen. Aber so bald es die Witterung erlaubte, hat man häufige Jagden auf diese Thiere gemacht, und viele derselben erlegt.

Besonders aber wurden die Wölfe in diesem Winter gefährlich. Sie verließen von Kälte und Schnee dazu verleitet, die Sümpfe und Wälder, näherten sich den Straßen, und fielen oft, mehrere miteinander, Menschen und Thiere an. Jeder Reisende mußte bey Tag auf seiner Huth seyn; Nachts zu reisen, war ein gefährliches Unternehmen; denn die Wölfe fielen die Pferde an, zerfleischten und tödteten sie, und rissen oft die Reisenden aus Wagen und Schlitten, und fraßen sie auf.



### Ein Pfarrer wird von Wölfen zerrissen.

Eine solche traurige Begebenheit hat sich in der Saboltſcher Geſpannſchaft ereignet. Ein Pfarrer fuhr von dem Pfarrorte nach einem Filial-Dorfe, um einem Sterbenden die letzte Dehlung zu reichen.

Auf ſeiner Rückkehr ſah er einige Wölfe in der Nähe der Straße. Beherzt ſprang er aus dem Schlitten, gab mit der Flinte, welche er bey ſich hatte, Feuer auf dieſe Raubthiere, und erlegte eines derſelben. Aber durch den Schuß wurden die Pferde ſcheu, und ſprengten unaufhaltsam davon. Der Pfarrer lief dem Schlitten nach, die Wölfe folgten ihm, fuhren auf ihn los, rissen ihn zu Boden, zerfleischten ihn, und fraßen ſeinen Körper auf. Nur die Kleidung und Gebeine wurden von ihm gefunden.

Dieſe Raubthiere ſchlichen ſich ſogar bey der Nacht an die Häuser, und raubten Schafe und Kinder.

So war eines Abends ein Mädchen auf der Inſel Schütt, wo ſich in den Rohrſümpfen viele Wölfe aufhalten, vor die Thür des Hauſes gegangen, und in Verluſt gerathen. Ein Wolf hatte es in ſeinen Schlupfwinkel geſchleppt, und dort aufgefreſſen.

### Muth zweyer Frauen.

Zulezt wurden dieſe Raubthiere, von äußerſtem Hunger gequält, ſo verwegen, daß ſie bey hellem Tage in die Häuser gingen, und den Müttern die Kinder vom Arme wegreißen wollten.

Bey ſolchen mörderiſchen Anfällen zeigten zwey Frauen einen Heldenmuth, welcher der ungarischen Nation würdig iſt. Ein Wolf war in ein Bauernhaus in der Zempliner Geſpannſchaft gedrungen, und ſprang bey offener Thür in die Stube, in deren Mitte die Bäuerinn eben



mit leeren Händen stand. Der Wolf ging auf das Kind los; aber in dem nähmlichen Augenblicke faßte ihn das Weib so kräftig an beyden Ohren, daß der Mann Zeit gewann, einen Prügel zu ergreifen, und das Raubthier todt zu schlagen.

Eine andere Frau war aber nicht so glücklich. Zwey Wölfe machten zu gleicher Zeit im Hause den Angriff, und sie wurde mit ihrem Kinde jämmerlich zerfleischt, und das Kind die Beute der räuberischen Thiere.

Die Frau eines Edelmanns reisete in einem offenen Schlitten. Ein Wolf sprang auf sie zu, und wollte sie aus dem Schlitten reißen, während ein anderer die Pferde angriff. Aber die entschlossene Frau ergriff noch zu rechter Zeit eine Hacke, welche sie aus Vorsicht in den Wagen genommen hatte, und traf den Wolf so gewaltig auf den Kopf, daß er todt zur Erde stürzte, worauf sich auch der andere entfernte, daß sie ihren Weg fortsetzen konnte.

In diesem Winter ließen sich auch Wölfe in Oesterreich, an den Gränzen Ungarns, Mähren und der Steyermark sehen; einer soll sich bis in die Waldungen und Gebirge, welche an die hintere Brühl stoßen, gewagt haben. Man will Spuren von ihm entdeckt haben.

### W ü t h e n d e W ö l f e .

Mehrere Wölfe wurden auch in diesem Winter von der Wuth befallen, und richteten in den zur Zempthiner Gespannschaft gehörenden und schon an Galizien gränzenden vier Orten *Mikowa*, *Dritsnq*, *Statskog* und *Noskog* im Monathe Hornung grausame Verheerungen an.

Zu *Mikowa* biß ein wüthender Wolf vier Personen, welche alle wasserscheu wurden. Trotz aller angewandten Hülfe waren sie nicht zu retten, und starben unter den heftigsten Anfällen von Wuth. Als der griechische Pfarrer dieses Ortes einen Mann, der an der Wuth krank lag, mit



heilsamen Ermahnungen zum Tode vorbereiten, und ihn mit dem heiligen Abendmahle versehen wollte, brach bey dem Kranken eben eine so fürchterliche Wuth aus, daß der Priester auf der Stelle vor Schrecken die fallende Sucht bekam, und zu den Füßen des jammervollen Unglücklichen seinen Geist aufgab.

Während dieses zu Mi k o w a vorfiel, wagte sich ein anderer wüthender Wolf in das Dorf D r i t s n a, biß drey Menschen, welche alle an der Wasserscheu elend starben. In dem benachbarten Dorfe S t a t s k o g tödtete eine solche Bestie gleichfalls vier Bauern, fiel auch bereits den fünften an, als diesem sein Vater zu Hülfe kam.

Kaum wurde der grimmige Wolf denselben gewahr, als er von dem Sohne abließ, und auf den Vater losstürzte. Dieser packte ihn mit einer Kraft, die er nur im höchsten Schrecken haben konnte, hob ihn empor, und schrie um Hülfe; aber niemand hatte Herz und Muth ihm beyzustehen, weil sich jeder der augenscheinlichsten Todesgefahr würde ausgesetzt haben. Der Wolf machte sich los, und zerfleischte den Vater jämmerlich, daß er starb.

Zu gleicher Zeit sprang in dem Dorfe K o s k o g ein Wolf mit dem vor ihm fliehendern Bauer in das Haus, und drängte sich mit ihm bis in die Stube, in welcher sein Weib mit dem säugenden Kinde an der Brust stand. Der wüthige Wolf fiel über die unglückliche Mutter her, riß ihr beyde Brüste weg, zerfleischte das Kind, und tödtete den Bauer, so daß alle drey als das Opfer seiner Wuth elend starben.

Mehrere Menschen wurden von diesen grausamen Bestien eben so übel zugerichtet, weil sie der Thiere, die sie anfielen, immer schonten, so bald sie einen Menschen ansichtig wurden. Das Traurigste bey diesen Unglücksgeschichten war, daß die Mittel, welche man gewöhnlich bey Menschen, die von wüthenden Hunden gebissen wurden, gegen die Wasserscheu anwendete, hier ganz ohne Wirkung



blieben. Vier dieser grausam wüthenden Bestien wurden nach einem langen Kampfe getödtet, nachdem sie weit umher Mord und Verheerungen verbreitet hatten.

### Unglücksfälle in früheren Jahren.

Derley Unglücksfälle mit wüthenden Wölfen haben sich auch in den vorhergehenden Jahren in Ungarn ereignet. In einem Garten, eine kleine halbe Stunde von Leutschau wohnte eine Mutter mit zwey Kindern, von denen der ältere Sohn achtzehn bis zwanzig Jahre alt, der andere aber noch klein war.

Am 2. März 1811 wollten sie in die Stadt gehen; aber kaum war die Mutter zur Thür hinaus getreten; so wurde sie von einem Wolfe angefallen, der ihr eine Wange ganz zerfleischte und ein Paar Zähne aus dem Munde brach. Hierauf überfiel der Wolf das Kind, und biß ihm beyde Augen aus; der ältere Sohn sprang herzu, er griff den Wolf bey den Nacken, und schützte sich auf diese Art gegen seine Bisse.

So balgte er sich einige Augenblicke mit der Bestie herum; aber er hatte nicht Kräfte genug; sie machte sich los, biß ihn in den Hals bis an die Mandeln, und riß ihm auch ein Stück Fleisch heraus. Auf das Geschrey dieser Unglücklichen kamen Leute herbey! aber der Wolf war schon entflohen.

Die Armen wurden nun in die Stadt Leutschau gebracht, dem Arzte übergeben, und man traf sogleich Anstalt, das Thier aufzusuchen. Jäger, Jagdliebhaber und Waldbhüter setzten ihm nach, und bothen alles auf, die Gegend von einer so grimmigen Bestie zu befreien. Sie trafen sie hinter einer Buche liegend an. Ein junger Bürger, der dem Wolfe am nächsten war, legte auf ihn an, aber die Flinte ging nicht los. So gleich sprang der Wolf hervor, stürzte auf den Schützen, und hätte ihn gewiß jäm-



merlich zerfetzt, wenn nicht ein Waldbücher das Thier mitten im Sprunge mit dem bey sich habenden Czakan zu Boden geschlagen, und mit Hülfe seiner Gefährten getödtet hätte.

Man öffnete das Thier, und fand seinen Magen ganz zusammen geschrumpft, zum Beweise, daß es schon lange nichts gefressen hatte, und wahrscheinlich wüthend gewesen war.

Einige Tage vorher hatte ebenfalls ein Wolf, vermuthlich der nämliche, einige Menschen in dem benachbarten Dorfe Wilkowaw es gebissen. Einer davon starb an der Wasserscheu. Die erst gedachten drey Personen wurden durch ärztliche Hülfe gerettet, indem sie der Stadt-Chirurgus von Leutschau gleich Anfangs wie Unglückliche behandelte, die von einem mit der Wuth behafteten Thiere gebissen wurden.

### Schrecklicher Unglücksfall im Jahre 1812.

Gräßliche Verwüstung richtete aber ein wüthender Wolf in der Nacht vom 9. bis auf den 10. Julius 1812 in der Nähe eines Waldes bey Raacs an. Ein Gränzer aus Littel, im Bezirke des Eschailisten-Bataillons, trieb, auf dem Pferde sitzend, sein Hornvieh zu Markte. Gewitterwolken verbargen den Himmel, und nur zuweilen erleuchteten Blitze die Straße.

In der Nähe des Waldes wurde er durch ein Geräusch aufmerksam, und sein Pferd von einem Wolfe grimmig angefallen. Dieses wehrte sich nach Kräften gegen die Bestie; aber im Kampfe warf es den Reiter ab, der durch den schweren Fall betäubt und wehrlos auf der Erde liegen blieb.

Von da eilte der Wolf einem andern Gränzer aus St. Joan entgegen, der in einiger Entfernung hinter dem ersten sein Vieh trieb. Auch er war zu Pferde. Der



Wolf stürzte auf ihn los, verwundete ihn im Rücken und im Beine; aber der tapfere Gränzer wies alle Angriffe zurück, und versetzte dem Unthiere so gewaltige Streiche mit dem Stocke, daß es die Flucht ergriff. Der Wolf kehrte nun zum ersten Gränzer zurück, der noch immer in einiger Betäubung auf der Erde lag, und versetzte ihm Bisse ins Genick, in den Kopf und in den Fuß.

Indessen hatte der Gränzer von St. Ivan einige Fuhrleute, welche auf der benachbarten Huthweide mit ihren Pferden ausruheten, zu Hülfe gerufen. Diese wollten sich eben mit Stöcken und Haken gegen den Wolf waffnen, als sie ihn bey der Helle des Blitzes auf sich zukommen sahen. Er fällt sie grimmig an, verwundet vier derselben, und darunter zwey tödtlich, dann wirft er sich auf ihre Pferde, und zerfleischt deren neunzehn.

Ein Hirt in der Nähe, der seine Herde weidete, und eingeschlafen war, wurde durch das Lärmen dieser Leute aufgeweckt, und kündigte nach Landesart den Hirten in der Gegend an, daß ein Wolf in der Nähe sey. Dieser aber war auch gleich, ehe es der Hirte vermuthete, bey ihm; der Hirt erhielt drey Bisse ins Gesicht, und zwey Esel die neben ihm standen, wurden ebenfalls verwundet. Nun eilt der Hirt nach Kaacs, und ruft seinen Vater, dann zwey andere Gränzer vom Orte, Peter und Wasa Strainics zu Hülfe.

In der Finsterniß der Nacht, konnten sie mit Gewehren bewaffnet, den Wolf nicht entdecken, und geriethen an eine andere Schasherde, wo sie den Hirten aufweckten, und ihm riethen, auf seiner Huth zu seyn. Bald darauf wurde dieser von dem Wolfe im Rücken angefallen, und ins Genick gebissen, auch ein Esel wurde angepact; die Schafe aber blieben, wie bey der vorigen Herde verschont.

Nun stoßt der Wolf in der Dunkelheit auf den ihm nachspürenden Peter Strainics, durchbeißt seine



linke Hand, und versetzt ihm sieben Bisse in die rechte Achsel, ohne daß ihn dieser abwehren konnte. Doch der Gränzer verlor die Fassung nicht; er packt den Wolf bey den Ohren, wirft ihn zu Boden, kriecht auf ihn, und ruft um Beystand. W a s a, sein Vetter eilt herbey; Peter richtet dessen Flinte an dem Kopf des Thieres, aber zweymahl drückte er los, ohne daß sie Feuer gab. Nun will W a s a den Wolf mit dem Messer tödten; geräth aber mit der Hand in den Rachen des Thieres, und wird beschädiget. Dadurch bekam der Wolf wieder mehr Lust, und wehrte sich so hartnäckig, daß ihn W a s a nur leichte Wunden beybringen konnte. Das Unthier windet sich endlich ganz los, und entfernt sich erst, nachdem es noch zwey andere herbeygeeilte Gränzer und den Vater des einen Schafhirten gebissen hatte.

So wurden zwölf Menschen, zwanzig Pseude und drey Esel von diesem Thiere verwundet, welches später aller Nachsichung ungeachtet nicht mehr aufgefunden werden konnte.

Das Gränz-Bataillons-Commando sorgte, so bald es den traurigen Vorfall erfuhr, mit rühmlicher Thätigkeit für schleunige Hülfe. Die verwundeten vier Personen, welche keine Gränzer waren, (die Provinzialisten) übergab man, nachdem ihre Wunden gehörig gereiniget und verbunden waren, ihrer Obrigkeit zur ferneren Aufsicht und Pflege; es ist nicht bekannt geworden, ob sie genesen, oder an der Wuth gestorben sind. Den acht Gränzern wurden zu K a a c s und L i t t e l eigene Feldärzte beygegeben, welche unter der Leitung des Regiments-Arztes alles anwendeten, um die Unglücklichen zu retten. Aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet brach an dreym der Verwundeten die Wasserscheue aus, und sie starben unter den fürchterlichsten Anfällen. Der muthige Peter war darunter. Die übrigen fünf wurden durch die angestrengte Sorgfalt der Aerzte wieder hergestellt. Die gebissenen Pferde und Esel



glaubte man zur größeren Sicherheit insgesammt tödten zu müssen.

---

### Das bittere Blümchen.

Ein röthlich zartes Blümchen stand  
Am Weg. Die kleine Minna fand  
Das Blümchen, brach es freudig ab,  
Pries seine Wohlgestalt, und gab  
Manch Mäulchen ihm, und roch daran,  
Und lächelte das Blümchen an.

Zuletzt war sie des alles satt,  
Sie aß es nun, es schlüpfte glatt  
Die Kehl' hinab; doch bald darnach  
Kam Minna schnell mit Weh und Ach  
Zur Mutter, schrie und weinte laut:  
„Das Blümlein hier hab ich gekaut!  
Es sah so schön und lieblich aus,  
Und zieht mir nun den Mund so kraus.  
Psfuy! wenn sie auch so garstig sind.“ —

Die Mutter sprach: „Mein liebes Kind,  
O laß des frommen Blümleins Huld,  
Nicht küßen deine eigne Schuld;  
Es trägt die holde Wohlgestalt  
Zu legen Herz und Angesicht.  
Ach, es verwelket ihm so bald  
Des kleinen Kelches süßes Licht.  
Man isset ja die Blümchen nicht.“

---



## Selbstliebe.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Ge-  
schicke;  
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem  
Glücke;  
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohl-  
fahrt gibt:  
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst  
geliebt.

---

## Vereitung des Luches.

Das Luch wird aus Schafwolle gemacht.

Die Schafe werden entweder einmahl des Jahres (um Pfingsten), oder zweymahl, im Frühjahr und im Herbst geschoren. Daher gibt es einschürige und zweyschürige Wolle. Nach sichern Beobachtungen und Erfahrungen soll das einmahlige Scheeren nicht bloß bessere und längere, sondern auch mehr Wolle geben, als das zweymahlige. Die Lämmerwolle, so wie jene, welche sich am Kopfe, Bauche, Schweife und den Füßen der erwachsenen Schafe befindet, ist die schlechteste; sie ist zum Weben zu kurz, und wird von den Hutmachern zu Hüten benützt.

Ein Lamm gibt etwas über ein halbes Pfund, ein Hammel bey vier, und ein Widder über vier Pfund Wolle.



Die Schafe werden vor der Schur gewaschen, dann ihnen die Füße gebunden, und geduldig lassen sie sich die schätzbare Wolle von der Haut abschneiden. In großen Schäfereyen werden eigene Leute bedungen, welche diese Arbeit mit verrichten helfen.

Die schönste und die feinste Wolle ist die peruanische oder Wigogne-Wolle, die das Schaf-Kamehl (Vicunha) liefert, dann die persische. In Europa behauptet die spanische den ersten Rang, und nach derselben ist die englische die beste. Vormahls mußte die feine Wolle und auch die feinen Tücher meistens aus dem Auslande für Oesterreich gehohlet werden. Seit mehreren Jahren aber war man auf Verfeinerung der Schafwolle bey uns bedacht. Man ließ mit sehr großen Kosten Widder aus Spanien kommen, gesellte sie den Herden bey, und so erhielt man Schafe, welche so feine Wolle tragen, daß sie der spanischen nahe kommt. In dieser feinen Schafzucht zeichnet sich unter sehr vielen andern die Schäferey auf der Kaiserlichen Familien-Herrschaft Solitsch in Ungarn aus. Zu gleicher Zeit wurden allenthalben, besonders in Ungarn viele Schäfereyen errichtet, so daß eine sehr große Menge Schafwolle gewonnen wird, welche nicht nur für die vielen Manufacturen, welche Wolle verarbeiten, hinlänglich ist, sondern auch außer Land und selbst nach England verführt wird. Sie zeichnet sich auch durch Länge, Feinheit und Zartheit aus.

### Bereitung der Wolle.

Der Tuchmacher (Tuchweber) macht aus Wolle Tuch. Er muß sie aber dazu erst vorbereiten, bevor er sie verarbeiten kann. Er wäscht sie zuerst, um sie von dem natürlichen Schmutz und Schweisse zu reinigen. Hierauf wird alles Unreine, (Futter genannt,) sorgfältig ausgelesen, und die Wolle nach ihrer verschiedenen Güte fortirt. Die feinste



Wolle heißt der Kern, und die aus verschiedener Wolle verfertigten Lücher heißen nach ihrer Güte Kern- Mittel- und ordinäre Lücher.

Die sortirte Wolle wird nun mit den Fingern zerzauset, und geslaacket, d. i. mit Stäbchen geklopft, damit sie von Staub und Schmutz vollends gereinigt werde. Dann kommt sie in ein heißes Bad von Wasser, Urin und Pottasche, die schlechte in eine Lauge von Seifenwasser. Ist sie da gehörig gereinigt und aufgelockert, so wird sie in einen Waschkorb geschüttet und mit diesem in ein fließendes Wasser hinabgelassen und darin ausgewaschen, endlich ausgerungen, ausgewunden und vollends getrocknet.

Zu den so genannten melirten Lüchern wird die Wolle nach dem Waschen verschiedentlich gefärbt, und gut unter einander gemischt. Auch zu anderen Lüchern von dunkler Farbe, schwarz ausgenommen, wird die Wolle gefärbt; die übrigen färbt man erst nach dem Spinnen. Die Wolle hingegen, die zu ganz weißen Lüchern verarbeitet werden soll, wird, wenn sie gereinigt ist, geschwefelt. Sie wird nämlich in einer dicht verschlossenen Kammer auf Stangen gehängt, unter denselben stehen irdene oder eiserne Gefäße mit glühenden Kohlen. Auf dieselben wird gestoßener Schwefel gestreuet, und durch den Dunst desselben erhält die Wolle eine völliige Weiße. Hierauf wird die Wolle wieder vorsichtig mit Stäben geschlagen, um sie aufzulockern, und in eben dieser Absicht in den Wolf gebracht.

Dieser ist ein Kasten, an dessen innern Wänden Haken befestiget sind. Eine Welle, mit eisernen Haken und Zähnen besetzt, wird in demselben herum gedreht, und dadurch die Wolle durch einander gezogen und aufgelockert. Eben dieses Werkzeuges bedient man sich auch, die verschiedentlich gefärbte Wolle zu melirten Lüchern recht unter einander zu mischen.

Um die Wolle recht geschmeidig zu machen, wird sie mit Oehl besprengt (eingeschmalzet) und dann Kardätscht.



Die Kard ät sche besteht aus zwey Krämpeln, das ist aus zwey Brettern, welche mit feinen eisernen Drahtstiften besetzt sind. Eines ist über dem Krämpelkasten befestiget, das andere hält der Arbeiter in der Hand, und zieht es, nachdem Wolle zwischen beyde gelegt worden ist, der Länge nach über das andere herab, wodurch die Wolle in eine Tafel (Flöte) gezogen wird, welche Flöten auf einander gelegt, und zum Spinnen in Locken zusammen gerollt werden.

### Das Spinnen der Wolle.

Hierauf wird die Wolle gesponnen. Dieses geschieht auf einem großen Rade (Wollrade), welches die Spinnerrinn mit der rechten Hand dreht. In der Linken hält sie die Woll-Locken, und zieht den Faden, der ganz rauh beym Drehen um das Rad sich wickelt. Wird die Wolle auf kleineren Spinnrädern gesponnen, welche mit dem Fuße getreten und dadurch in Bewegung gesetzt werden, so wird der Faden glatter, draller, und ist mehr zu Zeugen als zu Tüchern anwendbar. Die Wolle wird dann gehaspelt, gespuhlet, in Strähne gebunden, oder gleich von dem Spinnrade auf den Weberstuhl gespannt.

### Das Tuchweben.

Der Stuhl des Tuchmachers ist nach der Breite des Tuches einmännig oder zweymännig, d. h. es arbeitet ein Tuchmacher oder zwey auf demselben. Die Arbeit des Tuchmachers hat viele Aehnlichkeit mit jener des Leinwandwebers: aber der Weberstuhl, eines der ältesten und nützlichsten Werkzeuge, läßt sich nicht so deutlich beschreiben, daß meine jungen Leser eine genaue Vorstellung davon haben könnten; er muß gesehen werden.

Auf den Weberstuhl werden zu groben Tüchern 2000 Fäden, zu feinen aber 4000 Fäden der Länge nach aufge-



spannt, welche die Kette oder der Aufzug heißen. Diese Fäden werden geschoren und durch ein heißes Leimwasser gezogen, damit sie mehr Festigkeit und Steifigkeit erhalten. Nun werden sie durch verschiedene Handgriffe des Tuchwebers mit andern Fäden in der Quere, (Einschlag, Eintritt) so durchflochten, daß ein Einschlagsfaden über den ersten Kettenfaden, dann unter den zweyten, hierauf über den dritten Kettenfaden u. s. w. fortläuft, und bey der Rückkehr vom entgegengesetzten Ende über die Fäden weggeht, unter welchen er vorher durchgezogen war, und so umgekehrt. An beyden Seiten bekommt das Tuch eine starke Leiste von Ziegenhaaren und schlechter Wolle, welches das **Sahlband** (Tuchende) heißt.

#### Weitere Bereitung des Tuches.

Wenn das Tuch fertig gemacht ist, so wird es **gesettnoppt**, d. i. es wird gegen das Licht beschauet, und mit einer kleinen Zange werden alle Knötchen, Stroh und andern fremdartige Theile weggekneipt. Die Löcher, die dabey entstehen könnten, verlieren sich entweder hernach in der Walke, oder sie werden ausgestopft.

Hierauf werden die Tücher **gewalket**, damit sie dichter und fester werden. Zuvor pflegt man sie in dem **Walkstocke** mit Urin durchstampfen zu lassen, um dadurch das Fett herauszubringen, welches durch das Besprengen der Wolle mit Oehl in das Tuch übergegangen ist. Hierauf kommt es erst in die eigentliche Walke, indem es mit **Seife** in kochendem Wasser aufgelöset, und in dem Walkstocke durchgearbeitet wird. Statt der Seife, die in einigen Farben nachtheilig ist, gebraucht man auch **Schafkoth** und **Oehl**, **Gersten-Hafer-Bohnenmehl**, und **Walkererde**, d. i. einen feinen Thon, der leicht im Wasser zergeht, und wie Seife schäumt.

Jetzt kommt das Tuch in die Hände des **Tuchsheerers**.



Es wird gerauhet, das heißt, die Wolle wird mit Kardätschen oder Karden, einer Art Disteln, aufgekratzet. Vorher wird das Tuch in einem Fasse mit Wasser eingetretet, um die Wolle weicher zu machen, weil sie sonst bey dieser Arbeit zu sehr angegriffen würde.

Dann wird das Tuch mit der Tuchscheere geschoren. Es liegt bey dieser Arbeit auf einem Tische, der mit Scheerwolle gepolstert, und mit Fries oder Zwillich überzogen ist. Das untere Blatt der Scheere wird mit Gewichten an das Tuch gedrückt und ist unbeweglich; das obere Blatt ist beweglich, und mit demselben wird geschoren. Das Rauhen und Scheeren wird drey-mahl wiederhohlet, bis das Tuch eine ganz glatte Oberfläche hat.

Nach dem letzten Scheeren wird das Tuch von neuem mit Karden gestrichen und in einem Rahmen ausgespannt, um es auseinander zu ziehen, und ihm überall gleiche Breite zu geben. Dieses Ziehen geschieht aber oft zu stark. Deswegen lassen die Schneider gewöhnlich das Tuch, aus dem sie Kleidungsstücke verfertigen sollen, zuerst eingehen, d. i. mit Wasser benetzen und einlaufen. Wenn man dieß nicht thut, so wird das Tuch auf einmahl eng am Leibe, wenn man damit in den Regen kommt.

Hierauf reiniget man das Tuch nochmahls mit dem Moppeisen, stopft die Löcher zu, die bey der vorigen Behandlung entstanden sind, und gibt ihm den Strich, d. i. man streicht es mit einem Bretchen, das mit einem Gemisch von Leim und Sande übergossen ist, in einer Linie von dem Ende angefangen, wo der Weber anfang zu weben, bis zum andern. Hierauf wird es in eben der Richtung rein ausgeblüset, und kommt in die Presse.

Das Tuch wird nämlich im Zickzack zusammen gelegt, zwischen jede Lage kommt ein sehr glatter Pappendeckel, unten und oben ein Bret. Das obere Bret wird mittelst einer Schraube gegen das untere Ende gedrückt, und so



das Tuch gepreßt. Nach der ersten Presse faltet man das Tuch anders, damit die ersten Falten auch eine Presse bekommen. Zuweilen werden die Tücher beym Pressen gummiert, d. i. mit arabischem, im Wasser aufgelöseten Gummi benetzt; oder laudieret, d. h. mit Baumöhl bestrichen; beydes sind aber Verschönerungen von kurzer Dauer. Zuletzt wird das Tuch in leinerne Kappen gesteckt und so verschickt.

Das Tuch ist die gewöhnliche äußerliche Bekleidung der Europäer und allenthalben um einen mäßigen Preis zu haben, obwohl so viele Arbeiter sehr verschiedentlich Hand anlegen müssen, bis es der Schneider verarbeiten kann.

Der österreichische Kaiserstaat ist sehr reich an Tuch-Manufacturen, welche Tücher von vorzüglicher Schönheit liefern. Vorzüglich erzeugt Klagenfurt sehr feine Tücher. Böhmen und besonders Mähren liefern eine große Menge ordinärer und auch sehr feiner Tücher.

Diese werden in alle übrigen Provinzen des Kaiserstaates, besonders nach Ungarn und Galizien verhandelt, und auch außer Land so häufig verführt, daß das Tuch einer der wichtigsten Handelsartikel des österreichischen Staates ist. Seit dem die Schafzucht so ansehnlich bey uns vermehret worden ist, haben sich auch die Tuch-Manufacturen sehr ausgebreitet, und dieses geschah hauptsächlich in den letzten dreßzig Jahren, wo man sich auch bemühet hat, Tücher von vorzüglicher Güte und Feinheit zu verfertigen, welche aus dem Auslande einzuführen, streng verbotthen worden ist. Durch dieses nützliche Verboth konnten die inländischen Manufacturen auf sichern Absatz ihrer Fabricate rechnen, und schritten in Veredlung ihrer Tücher immer weiter fort.

---



Der  
Buchfink, der Hänfling und der Laubfrosch.

(Eine Fabel.)

Ein Buchfink und ein Hänfling stritten  
Voll Eifer um den Rang;  
Schon wollten sie zum Wettgesang  
Als Richterinn die Lerche bitten;  
Da hörte von des Baumes Spitze  
Ein alter Laubfrosch ihren Streit.  
Er rief von seinem dunklen Sitze:  
„Ach lebet doch in Einigkeit,  
Und fliegt in Ruh zu eurem Neste!  
Denn Fried' und Eintracht ist das Beste.  
Ihr wisset ja, wir Vögel haben,  
Ein jeder seine eignen Gaben!“  
„Was! riefen beyde ihm entgegen,  
Du zählst dich zu der Vögel Stamm?  
Geh und verkriech dich in den Schlamm,  
Dort deiner kalten Brut zu pflegen!“

Wenn Künstler um den Ehrenpreis sich streiten,  
Streckt oft der Dumme seinen Kopf empor,  
Sich durch den Ausspruch Ehre zu bereiten.  
Allein, wie täuschet sich der Thor!  
Vorher gab niemand auf ihn Acht!  
Nun wird er liberall verlacht.

---



### Anhänglichkeit einer Lerche.

Der vor einigen Jahren in Wien verstorbene Ledermeister W\* hielt sehr viele Vögel zur Lust. Er hatte eine reichhaltige Sammlung, welche sich durch Schönheit der Federn auszeichneten; und von den Singvögeln, die durch ihren lieblichen Gesang unsere Ohren ergötzen, fehlte keiner.

Er selbst fütterte sie täglich, und verweilte stundenlang bey jenen unter ihnen, die zahmer als die übrigen waren. Besonders unterhielt er sich oft mit einer Lerche, die immer das Futter aus seiner Hand aß.

Der Lederer starb, und am Abende des Sterbetages wurde seine Leiche in eine Kammer auf das Bett gelegt, in welcher sich mehrere seiner Vögel befanden.

Am frühen Morgen des andern Tages ging der betrübtte Sohn des Verstorbenen zu der Kammer, um dem Vater den letzten Besuch abzustatten, und mit kindlicher Liebe den Tod desselben bey seinem Leichname zu beweinen. Aber schon vor der Thür hörte er eine Lerche ungewöhnlich laut und mit übermäßiger Anstrengung unaufhörlich singen. Wie er die Thür öffnete, fand er die Lerche auf dem Kopfe ihres verstorbenen Ernährers sitzen, wo sie noch kurze Zeit mit sichtbarer Anstrengung sang, und endlich todt zur Erde fiel.

Auffallend war dem Sohne, die Lerche mitten im Zimmer, auf dem Leichname sitzend anzutreffen, da ihr Käfig gewöhnlich verschlossen war. Aber der treue Vogel hatte sich mit Gewalt durch das Drahtgitter des Käfigs gedrängt, und sich dabey mit Verlust vieler Federn blutrünstig gerigt. In der Kammer, und selbst auf der Stirn des Verstorbenen



waren Blutstropfen, welche die Lerche bey dieser Verwundung verloren hatte.

So endete diese Lerche als das Opfer treuer Anhänglichkeit an ihrem verstorbenen Ernährer ihr Leben, dessen genossene Pflege sie durch einen Grabgesang mit Verlust ihres eigenen Lebens zu lohnen suchte.

Zeigen unvernünftige Thiere so viele Dankbarkeit und Anhänglichkeit an ihre Wohlthäter, was sollen erst Menschen thun, welche Vernunft in der ganzen Schöpfung auszeichnet? Derselbe Mann besaß auch eine stockblinde Lerche, welche ihm auf das Wort folgte. Auf den Ruf: „Lerche sing bey Tage“, öffnete sie ihre Kehle, und sang in schmerternden Tönen. Eben so konnte er sie bey Nacht dadurch zum Singen auffordern, wenn er sie ansprach: „Lerche, sing bey der Nacht!“

---



D a s

## Schlittschuh = Laufen.

Das Schlittschuh-Laufen ist jetzt eine sehr gewöhnliche Winterbelustigung in Wien für Kinder und Erwachsene, woran fast alle Stände Theil nehmen. Die spiegelglatte Eisdecke im Stadtgraben, über den Wienfluß und im Hafen des Canals sind die Tummelplätze. Von 12 bis 4 Uhr Nachmittags ist die gewöhnliche Zeit dieser Unterhaltung.

Allerdings kann die Fertigkeit im Schlittschuh-Laufen uns in manchen Fällen, wo Zufall oder Geschäfte uns auf das Eis führen, nützlich seyn; es gibt dem Körper Gewandtheit, macht ihn geschickter, immer das Gleichgewicht zu erhalten, verschafft eine sehr gedeihliche Bewegung, und stärkt die Muskelkraft. Man kann es daher allen Knaben anrathen, unter Aufsicht das Schlittschuh-Laufen zu lernen, und sich in demselben zu üben, wenn diese Eisschule sie nur nicht von der Lese-, Schreib- und Studier-Schule abhält, und wenn sie vorsichtig sind, daß sie sich nicht zu gäh abkühlen, wenn sie sich dabey erhitzt haben.

Ehemahls waren die Schlittschuh-Läufer in Wien sehr selten, und man strömte im Gedränge zu dem Teiche im Belvedere hin, wo man an manchem schönen Wintertage einen derselben auf dem Eise herum tummeln sah. Diese waren meistens Männer aus den gebildeten Ständen und Fremde, die nicht selten auch eine Dame vor sich im Schlitten führten. Erst nach Erbauung des Hafens am Wiener-Canale, in welchem sich eine sehr geräumige Eisdecke im Winter bildet, wurde seit beyläufig 25 Jah-



ren das Schlittschuh-Laufen allgemeiner. Jetzt sieht man und zwar im Stadtgraben und auf dem Wienflusse ganze Schaa ren Knaben, meist Anfänger und Schüler in der Kunst, im bunten Gemenge auf dem Eise sich herum treiben, wobey der Geübtere den Ungeübteren dienstfreundlich unterstützt, und bey der Hand führt. Auf dem Eispiegel im Canal-Hafen ist der Tummelplatz für Meister in der Kunst und für Schlittschuh-Läufer aus den gebildeten Ständen, unter welche sich freylich manchmahl Halbgeübte mengen, die man nicht selten ausgleiten und niederplätzen sieht.

Zimmer gibt es auf allen diesen Plätzen geschäftige Leute, die, eines kleinen Verdienstes halber, den Schnee von dem Eise wegfegen, eine Bank bereit halten, auf welcher die Schlittschuh-Läufer Platz nehmen, um sich die Eis-schuhe anschnallen zu lassen, oder um auszuruhen. Dort geben sie gegen ein kleines Geschenk Mäntel, Uebersöcke und was ihnen beym Schlittschuh-Laufen hinderlich seyn könnte, in Verwahrung. Man hält dort Eis-schuhe in Bereitschaft, welche für Bezahlung ausgeborgt werden; auf Labung wird auch nicht vergessen; denn immer stehen Leute mit Obst, Brezeln, Gebäcke, auch mit einem Schnapps bereit. Eine Sicherheitswache sorgt für Ordnung und hält die Handelslüchtigen im Zaume.

### Das Schlittschuh-Laufen in Holland.

In andern Ländern ist das Schlittschuh-Laufen schon länger im Gebrauche, und man trifft dort Meister in dieser Kunst an. Besonders zeichnen sich hierin die Holländer aus. Die Einwohner der Provinzen Holland, Friesland und Utrecht, welche Länder mit Canälen durchschnitten sind, haben eine solche Fertigkeit im Schlittschuh-Laufen, daß sie einen Weg von zwey Meilen und noch mehr in einer



Stunde zurück legen. Die Landleute, wenn sie in die Stadt zu Markte gehen, setzen ihre Milchkübel und Krambündel auf den Kopf, und gleiten mit Blitzeschnelle auf dem Eise fort. Bursche und Mädchen, Männer und Weiber laufen auf Eisschuhen.

Die Holländer scheinen das Schlittschuh-Laufen von den Völkern des äußersten Nordens, von den Lappländern, Kamtschadalen, Samojeden und Kanadern abgelernt zu haben, welche auf hölzernen Schlittschuhen ihr eisiges Vaterland durchstreifen.

Die Holländer sind nicht nur sehr schnell auf den Eisschuhen, sie wissen auch sich einen besondern Anstand und eine Grazie bey diesen Vergnügungen zu geben, und zeichnen sich durch besondere Leichtigkeit in allen Bewegungen aus. Einige beschreiben mit jedem Anstoß oder Schub einen regelmäßigen Kreis von drey oder vier Klastern, andere ritzen mit dem Ende des Schlittschuhes verschlungene Nasen und artige Zeichnungen ins Eis.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren selbst die vornehmen holländischen Damen sehr geschickte Schlittschuh-Läuferinnen. Das Eis war mit Personen beyderley Geschlechts an schönen Wintertagen bedeckt. Man sah oft eine Dame vom ersten Range über weite Strecken von Wiesen, die unter Wasser gesetzt und mit einer Eistrinde bedeckt waren, in der Mitte von zwey Bauern durchlaufen, dort gab wieder ein junger Herr einer Bäuerinn den Arm. Nach und nach hat diese Sitte abgenommen, und der Adel hat sich aus der Gesellschaft der gemeinen Leute bey dem Schlittschuh-Laufen zurück gezogen. Doch gibt es noch immer viele Damen, welche dieses Vergnügen lieben, und so wie alle Bäuerinnen und Bewohnerinnen des Landes gern auf Schlittschuhen fahren.

Da sieht man oft dreyßig Personen hinter einander



nämlich fünfzehn junge Bursche, jeder mit einem Mädchen an der Hand, über den weiten Eispiegel hingleiten. Die Erfahrensten und Geschicktesten sind an der Spitze oder beschließen den Zug, die Schwächeren nimmt man in die Mitte. So bewegt sich die ganze Reihe in einer regelmäßigen Ordnung fort, und gewährt einen angenehmen Anblick. Kein Paar bleibt zurück, die Schwächeren werden von den Geübteren fortgezogen; jeder hat auf das folgende Paar Acht, daß es nicht zurückbleibe, und so gleitet man bis an den bestimmten Ort mit Blitzeschnelle hin. Dort beschreibt der Anführer einen halben Kreis, alle übrigen folgen dieser Richtung, und kehren dann in gerader Linie an den Ort wieder zurück, woher sie gekommen. Keiner darf bey dieser abgemessenen Bewegung die Hand seines Nachbarn fahren lassen, sonst verliert er das Gleichgewicht, und verwickelt alle übrigen in seinen Fall.

### Schlitten und Schiffe auf dem Eise.

Um Kindern und Frauenzimmern an den Unnehmlichkeiten der Eisfahrt Theil nehmen zu lassen, hat man kleine Schlitten erdacht, die auf langen eisernen, vorne aufgebogenen Stäben statt der Kufen ruhen. Der Mann steht auf Schlittschuhen hinter diesen Schlitten, auf welchen eine oder zwey Personen sitzen, und schiebt sie schnell vor sich her.

Man hat in Holland auch Rähne, von 10 bis 15 Schuh in der Länge, welche gleichfalls auf großen Schlittschuhen ruhen, und Masten und große Segel haben. Wenn nun der Wind in ihre aufgespannten Segel stößt, so laufen diese Schlittschuh-Rähne mit einer Schnelligkeit, von der man sich kaum einen Begriff machen kann. Sie scheinen über das Eis zu fliegen, und in weniger als einer Viertel-



stunde legt man eine Meile, und oft einen Viertelstundenweiten Weg in zwey Minuten zurück. Allein die Fahrt in diesen Rähnen ist gefährlich, weil sie doch umstürzen können, wenn von ungefähr ein Windstoß von der Seite kommt. Auch verursacht die zu große Schnelligkeit des Laufes, welche den Fahrenden den Athem benimmt, oft gefährliche Krankheiten und Zufälle.

---

### Das Juden = Spital in Wien.

Seit uralten Zeiten haben sich die Juden des Handels wegen in Wien nieder gelassen. Sie wohnten ehemahls, als die Donau an dem Orte, der jetzt der tiefe Graben heißt, und wo die uralte Kirche Maria Stiegen (am Gestade) sich befindet, vorbeystoß, in der dem Ufer nahe liegenden Gegend, und die noch jetzt benannte Judengasse weist auf ihren damahligen Wohnsitz hin. Späterhin wohnten viele derselben in der Leopoldstadt, und besaßen dort eigene Häuser. Ihre Zahl vermehrte sich immer; sie hatten Synagogen und im Jahre 1629 hatte einer ihrer Glaubensgenossen, Oppenheimer, einen öden Grund in der Rossau angekauft, wo die Leichname der verstorbenen Juden beerdigt wurden. Nebenbey wurden auch Zimmer für arme Kranke eingerichtet. Ihr Aufenthalt wurde in der Folge beschränkt, sie durften keine Häuser mehr ankaufen, und waren mit ungewöhnlichen Abgaben belegt. Kaiser Joseph II., der große Menschenfreund, der allen Religions-Parteyen die freye Ausübung ihres Gottesdienstes in dem östereichischen Kaiserstaate gestattete, und selbst das erhabenste



Beispiel christlicher Duldung seinen Unterthanen gab, erleichterte auch das Loos der Juden in seinen Staaten, ent- hob sie von vielen Steuern; er war väterlich besorgt, sie durch bürgerliche Brauchbarmachung näher an die menschliche Gesellschaft anzuschließen, und sie allmählig fähig zu ma- chen, in der Folge der Zeit mehr bürgerliche Rechte zu ge- nießen.

### Die Leichenhöfe werden von den Wohnungen entfernt.

Dieser große Monarch, der unablässlich für das Wohl seiner Unterthanen besorgt war, und alles zu entfernen suchte, was denselben nachtheilig seyn konnte, verordnete nach vielen weisen Einrichtungen auch, daß die Gräfte in den Kirchen, in welche Priester und andere angesehenen Perso- nen bisher begraben wurden, geschlossen, und die Leichenhöfe, welche sich gewöhnlich um die Kirchen herum befanden, weit entfernt von den Wohnungen der Menschen außer den Städ- ten und Ortschaften angelegt werden sollten, damit die Ausdünstungen der verwesenden Leichname der Gesundheit nicht nachtheilig werden könnten. So wies dieser menschen- freundliche Monarch auch den Juden in Wien eine Stelle außer der Währinger = Linie zum Ruheplatz ihrer Ver- storbenen an, und dorthin wurden auch alle die schönen Grabmahle von ihrem vorigen Leichenhofe in der Rossau übersezt.

### Nützliche Verwendung des jüdischen Leichenhofes.

Dieser ehemahlige Leichenhof sollte eine andere viel wohlthätigere Bestimmung erhalten. Kaiser Joseph II., dem alles menschliche Leiden zu Herzen ging, und es auf alle Art zu lindern suchte, hatte das allgemeine Kranken-



haus in der Aller-Gasse erbauen lassen, wo Tausende der leidenden Menschen wohlthätige Pflege und ihre vorige Gesundheit wieder erlangen. Auch für die kranken Juden war eine Abtheilung in demselben bestimmt, und mehrere derselben fanden auch bey den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt einen Zufluchtsort in Krankheiten. Diese menschenfreundlichen Pfleger der Kranken sehen nicht auf den Unterschied der Glaubensmeinungen; sie nehmen jeden Kranken auf, und halten den für ihren Nächsten, der ihre Hülfe am meisten bedarf, er mag Katholik, Protestant oder Jude seyn.

In diesem Zeitalter, wo durch das erhabene Beyspiel der Monarchen Menschenliebe in allen Ständen und bey allen Religions-Parteyen rege ward, wollten auch die Juden viel für ihre leidenden Mitbrüder thun, und für ihre Kranken ein eigenes Spital erbauen. Dazu wurde ihnen der Platz des vorigen Leichenhofes bewilliget. Ein menschenfreundlicher Jude, Salomon Edler von Herzlieb das Geld zu dem Baue her, und so entstand im Jahre 1793 das noch jetzt bestehende Juden-Spital in der Rossau Nr. 80, welches als ein herrliches Denkmahl der väterlichen Milde unsers allgeliebten Kaisers Franz zu Anfang seiner Regierung pranget.

### Fond des Juden-Spitals.

Alle wohlhabenden Juden in Wien haben seit dieser Zeit gewetteifert durch beträchtliche Beyträge die Erhaltung dieser Anstalt zu sichern, damit immer mehr Kranke aufgenommen und auf das menschenfreundlichste verpflegt werden könnten. Da in den vorigen Kriegsjahren bey dem damahls steigenden Preise der Lebensmittel und aller für diese Anstalt nöthigen Bedürfnisse reichlichere Zuflüsse nö-



thig wurden, so hat sich die Judengemeinde schon im Jahre 1807 zu bestimmten Beyträgen herbey gelassen.

Jeder Jude zahlt das Pfund Koscher-Kindfleisch um  $1\frac{1}{2}$  Kreuzer höher als die gesetzmäßige Tare in Wien ist. Hierdurch fließen dem Spital-Fonde jährlich mehr als 9000 Gulden zu. So zahlt auch jeder Wohlhabende aus der Judengemeinde jährlich 24, 30 bis 36 Gulden an diese Krankenanstalt, wofür seine Hausgenossen unentgeltlich aufgenommen werden. Dieses sogenannte Büchelgeld beträgt jährlich bey 2000 Gulden. Wenn ein Jude in Wien heirathet, oder ihm ein Kind geboren wird, leistet er auch einen bestimmten Beytrag. Bey Streitigkeiten welche verglichen werden, wird auch diese wohlthätige Anstalt bedacht. Zu dem üben viele wohlhabende Juden noch an ihrem Sterbebette Menschenliebe, und sorgen durch fromme Vermächtnisse für die Pflege ihrer leidenden Mitbrüder. Durch alle diese Zuflüsse erhält das Juden-Spital eine jährliche Einnahme von 15 bis 16,000 Gulden, durch deren nützliche Verwendung eine große Anzahl Kranker, die unbemittelt sind, und auch jüdische Dienstleute unentgeltlich verpflegt werden können. Auch fremde Juden, welche sich nur kurze Zeit in Wien aufhalten oder durchreisen, werden so wie ihre Dienstleute wenn sie erkranken, in das Spital aufgenommen, und wenn sie arm sind, unentgeltlich verpfleget. Vermöglichere zahlen einen mäßigen Betrag.

Das Spital hat einen angesehenen Juden Wiens zum Vorsteher; ein jüdischer Arzt und Doctor der Arzneykunde so wie ein jüdischer Wundarzt besorgen die Kranken. In wichtigen Fällen und bey schwierigen Operationen werden die berühmtesten Aerzte Wiens zu Hülfe gerufen, und nach dem vorhandenen Spitals = Vermögen belohnt.

So besteht schon durch 55 Jahre in Wien unter diesen fremden Glaubensgenossen, die den kleinsten Theil der Be-



wohner ausmachen, eine wohlthätige Anstalt, welche durch rege Menschenliebe gegründet worden ist, und alljährlich unter den bedrängtesten dieser Nation Heil und Segen verbreitet. Aber auch andern hat diese Kranken-Anstalt Nutzen gebracht. In den Kriegsjahren 1805 und 1809 wurden, so wie in alle geräumigen Gebäude Wiens, auch in das Juden-Spital franke Krieger gelegt, und dort von eigenen Militär-Aerzten und Militär-Krankenwärtern gepflegt. Aber auch das jüdische Personale diente den frankten Soldaten mit Bruderliebe, und der jüdische Ober-Krankenwärter Ascher Matzel hat sich durch diese freywillige, unermüdete Krankenpflege so große Verdienste erworben, daß er mit der Ehren-Medaille belohnt wurde.

---

### Gewissenhaftigkeit und Nächstenliebe.

Im Jahre 1748 zog ein österreichisches Dragoner-Regiment aus den Niederlanden nach Wien. Bey demselben diente ein gemeiner Mann, Namens Balthasar Klemens, aus Mainz gebürtig. Er hatte kurz zuvor seine junge geliebte Frau durch den Tod verloren. Sie hinterließ ihm einen zweyjährigen Knaben, an dem sein Herz mit großer Liebe hing. Ihm auf dem Zuge zu pflegen, und gegen alles Ungemach zu schützen, kostete dem zärtlichen Vater keine geringe Sorge und Mühe. Zwar hatte ihm sein Rittmeister erlaubt, sich mit dem Kleinen auf einen Packwagen zu setzen; aber auch da war das Kind aller Witterung ausgesetzt, und das Rütteln und Stoßen bekam ihm nicht gut. Schon fing dessen Gesundheit zu leiden an. Der Vater mußte nun, um seinen lie-



ben Kleinen zu erhalten, bedacht seyn, ihn an einen ruhigen Wohnort zu bringen, so schwer es auch seinem Vaterherzen ankam, sich von ihm zu trennen. Seine Frau hatte Verwandte in Bayern, von wo sie gebürtig war; dorthin wollte er das Kind schicken, und es ihrer Obforge anvertrauen, bis er ein festes Stand-Quartier bekäme.

### Klemens schickt das Kind nach Bayern.

Am 1. November desselben Jahres hielt das Regiment Kasttag zu Hohenleuben, einem gräflich Reußischen Marktsteden im Voigtlande. Dort suchte er einen gewissenhaften, ehrlichen Mann auf, der das Kind zu dem Bruder seiner Frau, Thomas Wiedemann, der zu Mayenburg in Bayern Fleischhauer war, bringen sollte. Ein Tagelöhner, Namens Georg Kramer both sich zu diesem Dienste an. Die Entfernung von Hohenleuben betrug 36 deutsche Meilen. Für sechs Ducaten Lohn, versprach Kramer, das Kind zu überbringen. Der Vater zahlte ihm diesen Betrag aus; um jedoch der Treue dieses Tagelöhners sich fest zu versichern, mußte ihm dieser vor der Obrigkeit mit Hand und Mund versprechen, daß er auf dem Wege das Kind liebevoll behandeln und treulich an den Ort seiner Bestimmung bringen werde. Der Tagelöhner erhielt aus den Händen der Obrigkeit einen Reisepaß, den Tauffchein des Kindes und den Trauungs- und Todtenschein der Mutter, damit er auf dem Wege nicht nur nirgends gehindert würde, sondern daß auch die Verwandten des Kindes keinen Anstand haben konnten, das Kind zu übernehmen. Nun drückte der Vater das Kind nochmals an sein Herz, und empfahl es dem Schutze Gottes, und der Nächstenliebe des Tagelöhners.



### Kramer richtet seinen Auftrag gut aus.

Der Dragoner hatte sich nicht an den unrechten Mann gewendet. Georg Kramer war ein christlicher, gewissenhafter und menschenfreundlicher Mann. Um es dem Kinde auf dem Wege bequemer zu machen, spannte er über seinen Schubkarren ein Dach, und richtete ihn so her, daß das Kind wie in einem bedeckten Korbe liegen konnte, und gegen jede Witterung geschützt war. Am 6. November desselben Jahres trat er wohlgemuth seine weite Reise an. Wenn er den Karren schob, schlummerte das Kind gewöhnlich, und wenn er einkehrte, fanden sich immer liebevolle Mütter, welche den kleinen Reisenden mit Nahrung versorgten. Kramer ließ es dem Kinde an nichts fehlen; da es aber doch hätte geschehen können, daß demselben ohne sein Verschulden eine Unpäßlichkeit zugestoßen wäre, so ließ Kramer zur eigenen Sicherstellung in jedem erheblichen Orte, durch welcher er reisete, von der Obrigkeit auf seinem Reisepasse bezeugen, daß er das Kind frisch und gesund bis hierher gebracht habe.

### Kramer kommt in Mayenburg an.

In acht Tagen legte der brave Mann den Weg von 36 Meilen mit seinem Schubkarren zurück, und er kam mit dem Kinde glücklich und wohlbehalten vor dem Hause des Fleischhauers an. Er hoffte auf gute Aufnahme und Dank; aber wie sehr hatte sich unser braver Schubkarner geirret. Der Fleischhauer ließ ihn hart an, und sagte ihm trozig, daß er kein fremdes Kind aufnehmen und ernähren wolle. Er wies ihn mit barschen Worten ab.

Da war guter Rath theuer. Doch Kramer faste schnell seinen Entschluß. Er führte den Kleinen zu der Obri-



keit, indem er meinte, daß diese Christlicher als der leibliche Bruder seiner Mutter denken würde.

### Das Kind findet einen Verforger.

Dort war der Gerichtsherr von Mayenburg, Baron von Burgau gegenwärtig. Kaum hörte dieser die Geschichte mit dem Kinde, als er vom Mitleiden durchdrungen dasselbe in sein Haus bringen ließ, mit dem christlichen Vorsatze, es zu nähren und zu erziehen. Er übergab es seinen beyden Schwestern zur Obsorge. Diese pfl egten es mit mütterlicher Zärtlichkeit. Dem braven Kramer kaufte der Baron den Schubkarren ab, um ihn aufzuheben, und dem Knaben, wenn er heran gewachsen wäre, in demselben das Fuhrwerk zu zeigen, welches ihn aus dem Voigtlande nach Bayern gebracht hatte. Kramer wurde für die dem Kinde bewiesene Liebe und Treue noch überdieß von dem Baron und seinen Schwestern belohnt und mit einem förmlichen Zeugnisse versehen, daß er seinen Auftrag auf das redlichste ausgerichtet hatte. Nach Kramers Rückkehr schrieb das Ortsgericht zu Hohenleuben am 21. November nach Wien an den Vater des Kindes, an den Dragoner Klemens, und meldete ihm den ganzen Vorfall.

Wie sehr wird das Vaterherz den edlen Baron und seine ihm ähnlichen Schwestern gesegnet haben. Wird er auch mit dem Schubkarner zufrieden gewesen seyn?

---



## Der Speik,

ein inländisches Handelskraut.

Der Speik, cettische Valdrían (Valeriana cettica) ist eine perennirende, und nur wenige Zoll hohe Staude, die aus mehreren einfachen Stängeln zusammen gesetzt ist. Die Blüthen haben drey Staubgefäße; die eyrundlänglichen stumpfen Blätter sind am Rande völlig glatt, und mit drey oder mehreren hervorragenden Adern durchzogen. An den Spizen der Stängel sitzen die röthlichen Blüthen über einander, und bilden eine Art von Aehre.

Diese Staude wächst außer der Schweiz, auf den hohen, mit kleinem Holze, und nur mit zarten Grasarten bewachsenen Alpen Steyermarks und Kärnthens. Sie gibt einen so heftigen Geruch von sich, daß man sie oft schon auf eine weite Strecke wahrnimmt, wenn der Wind über sie gegen die kommende Person wehet. Wenn man sie auf den Hut steckt, oder in die Tasche legt, so bringt man den Geruch Monathe lang nicht wieder aus den Kleidern.

Es gibt eigene Sammler dieser Staude, welche man Speikgräber nennt. Sie graben sie sammt der Wurzel aus, trocknen sie auf eigenen Bühnen in der Luft. Der trockene Speik wird in Fässer gepackt, nach Trieste und Venedig verführt, und von da weiter in die Türkey bis nach Alexandria in Aegypten gebracht. Dort werden die Fässer aus einander geschnitten, mit Häuten überbunden, auf Kamehle gelegt, und nach Arabien verschickt. Jährlich werden für viele tausend Gulden dieses Speiks außer Land geführt.

Man bedient sich in der Türkey und in Afrika dieses Speiks mit Vorliebe zu Räucherungen, zu Salben und zu Bädern.



Zum Rauchwerk wird er besonders gebraucht, um damit die Mäuse und Ratten abzuhalten, welche sich dort gern bey den Tafeln der Großen einfinden, wo man der Gewohnheit nach auf der Erde speiset; denn wirklich hat diese Pflanze einen so durchdringenden Geruch, besonders wenn sie angezündet wird, daß sie der Bauer in Ober-Steiermark selbst zu diesem Zwecke gebraucht.

In Abyssinien und Aethiopien bereiten die Reichen aus der Wurzel des Speihs eine Salbe, und bestreichen sich bey großer Hitze die Haut damit, um sie geschmeidig zu erhalten.

---

### Der Lämmergeyer.

Der Lämmergeyer (Bartgeyer, Goldgeyer), ist unter allen Vögeln nicht nur im österreichischen Kaiserstaate, sondern in ganz Europa der größte. Seine Länge beträgt vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 5, die Breite bey ausgespannten Flügeln 9 bis 10 Fuß. Er hat einen vier Zoll langen, geraden, und nur an der Spitze hakenförmig gebogenen Schnabel von dunkler Fleischfarbe. Die Seiten des Schnabels und der Kehle sind mit schwarzen, borstendähnlichen Federn besetzt. An der Kehle bilden dieselben eine Art von Bart, daher der Name Bartgeyer. Die Zunge ist, wie bey andern Geyern gespalten, und der Kopf wollig. Die Stirn, die Backen und zwey Striche an beyden Seiten des Kopfes sehen schwarz aus; die übrigen Theile sind so wie der Hals, gelblich weiß. Den Oberleib deckt ein braunes, ins schwarze laufendes Gefieder; der Unterleib ist röthlich gelb, und die Beine sind bis auf die Zehen



mit einer weißlichen Wolle bekleidet; die Behen sind bleichfarbig; die Krallen braun. In Schönbrunn befindet sich dieser fürchterliche Raubvogel in der Gefangenschaft.

Der Lämmergeyer bewohnt nur die höchsten Bergspitzen. Auf den Alpen in Tirol, in der Steyermark, auch auf den Karpathen in Ungarn wird er angetroffen. Doch auch in Sibirien und in Afrika ist er zu Hause. Er nährt sich nicht sowohl vom Aase, wie die übrigen Geyer, als vielmehr vom Raube lebendiger Thiere. Er fällt Schafe, Ziegen, Lämmer, Murmeltiere, Hasen, Katzen, auch wohl Rehe und Gemsen an. Wenn er ein größeres Thier z. B. eine Gemse am Abhange eines Felsens erblickt, stürzt er dasselbe mittelst eines heftigen Stoßes in den Abgrund, schießt demselben nach, und verzehrt seine Mahlzeit in Ruhe. Er hat schon bisweilen kleine Kinder fortgeschleppt und verzehrt. Man will sogar Beyspiele wissen, daß er es gewagt hat, Erwachsene anzufallen. In der Schweiz sind auf die Erlegung dieses schädlichen Raubvogels von der Obrigkeit Belohnungen ausgesetzt, so wie bey uns die Jäger ein gutes Schußgeld für ihn bekommen. Daß der Lämmergeyer Kinder raube, zeigt folgende wahre Geschichte.

### Die Lämmergeyer = Anny.

Anna Zurburchen im Bernischen Oberland in der Schweiz, geboren im September 1760 war mit ihren Aeltern auf ein weit entlegenes Wiesenfeld, als ein beynahe dreyjähriges Kind, zum Heumachen gegangen. An diesem Wiesböden befand sich eine Scheuer, dort blieb das Kind sitzen, und die Aeltern gingen an die Arbeit. Bald aber entschlummerte bey der warmen Witterung das Kind im Schatten; der Vater deckte ihm das Gesicht mit einem Strohhute zu, und begab sich unbesorgt wieder ans Mähen.



Mit einer Heubürde beladen, kam er einige Zeit nachher wieder zur Scheune, und sah nach dem Kinde, aber es war fort. Rufen und Schreyen half nichts, kein Laut war von dem Kinde zu hören. Mit wahrer Seelenangst suchten es Vater und Mutter unter beständigem Zurufen rings umher; aber umsonst, nirgends war das Kind zu finden. Die Betrübniß und das Herzenleid der Aeltern stiegen immer höher, als ihr langes Suchen ohne Erfolg blieb, und keine Spur vom Kinde zu entdecken war.

Während dieses traurigen Vorfalles ging ein Landmann, von Aelgan zurückkehrend, auf einem einsamen, wilden felsigen Wege zwischen aufgethürmten Bergen längs dem Wägischbach. In dieser Einöde, welche selten von einem einzelnen Wanderer betreten wird, hörte er zu seinem großen Erstaunen ein Kind jämmerlich schreyen. Mit schnellen Schritten eilte er nach der Gegend hin, woher das Jammergeschrey zu schallen schien.

Da erhob sich, von dem Anschlagen seiner genagelten Schuhe auf die Steine beym Gehen aufgeschreckt, von einer kleinen Anhöhe ein Lämmergeyer, und schwebte über einen tiefen Abgrund dahin. Auf dieser Anhöhe fand nun der Bauer das Kind, ganz am Rande des Abgrundes, in welchem der Bach wild dahin brausete; nur eine kleine Bewegung, und das arme Kind hätte hinunter stürzen müssen. Das Kind hatte keine andere Verwundung als an dem linken Arme und der Hand, so daß es der Geyer bey diesen gepackt, und fortgeschleppt haben muß.

Der Bauer nahm das gerettete Kind freudig auf seine Arme, und eilte damit nach seinem Wege, wo ihm bald die suchenden Aeltern entgegen kamen.

Die Freude derselben über die wunderbare Erhaltung ihres Kindes, und ihr Dank gegen den Retter läßt sich nicht beschreiben. Dieser Vorfall ereignete sich am 12. Julius 1763. Die Anhöhe, auf welcher das Kind gefunden



wurde, ist von jener Scheuer, wo es schlummerte, 1400 Schritte entfernt, und dieser Ort von dem sehr tief liegenden Graben und Bache durchschnitten. Man nannte nun dieses Kind L ä m m e r g e y e r - A n n y. Sie lebte noch vor einigen Jahren, vielleicht noch jetzt, ist gesund und wohl, und war seit langem an einen Schneider in G o l d s w y l verheirathet.

---



## Räthsel, Charaden und Logogryphen.

---

1.

### R ä t h s e l.

Ich bin ein zartes Kind, zum Sterben auserkoren,  
Doch wird aus meinem Tod die Mutter neu geboren.

2.

### C h a r a d e.

Mein Erstes ist voll Licht, mein Zweytes ist voll Lieder,  
Mein Ganzes ziert, bewacht, vertheidigt, stößt auch wieder.

3.

### L o g o g r y p h.

Bald fließ ich langsam durch beblümte Auen,  
Bald eil' ich rauschend durch die Fluren hin;  
Du kannst in mir dein Antlitz lieblich schauen,  
Wenn ich nur heiter, ungetrübet bin.  
Wenn mir die beyden ersten Zeichen fehlen,  
So kann ich dir von einer Stadt erzählen,  
Die, weltberühmt und weltbekannt  
Von jedem Knaben wird genannt.

4.

### R ä t h s e l.

Ruht auf der ersten Sylbe der Accent,  
So findet ihr, was man verwesen nennt.  
Wenn der Accent auf meiner Zweyten ruht,  
So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.



5.

R ä t h f e l.

An Köpfen, Füßen, Tafeln, Würfeln, Bäumen  
Sieht man mich glänzen, sitzen, Schwimmen, fallen, Keimen.

6.

L o g o g r y p h.

Sechs Zeichen klingen zwar als Titel etwas grob,  
Doch nimm nur eins hinweg, so ist's das größte Lob.

7.

R ä t h f e l.

Bald sichtbar, bald auch nicht, bald über groß bald klein,  
Bald hier, bald anderswo, und immer nichts, — allein  
Kennt ihr mich Etwas Nichts, muß Nichts doch Etwas seyn.

8.

R ä t h f e l.

Ich bin ein fernes Land.  
Doch rückwärts als Gewürz bekannt.

9.

R ä t h f e l.

Unten sticht's, oben prangt's,  
Oben von unten getrennt, erkrankt's;  
Es blühet dahin und stirbt, und lehrt  
Daß Leid und Freude zusammen gehört.

10.

C h a r a d e.

Mein Erstes schmerzt, mein Zweytes fließt,  
Mein Ganzes schnell das Leben schließt.



11.

C h a r a d e.

Mein erster Theil, bestehend aus zwey Sylben,  
Mag deinen Fuß bequem umschließen;  
Du trittst ihn täglich nur mit Füßen,  
Das Zweyte muß zum Dienste sich bequemen,  
Mein Ganzes brauchest du,  
Mein Erstes von dem Fuß zu nehmen.

12.

C h a r a d e.

Vers bin ich zur Hälfte, zur Hälfte nur Tand;  
Erräthst du mein Ganzes; so hast du Verstand.

13.

C h a r a d e.

Mein Erstes, Leser ist nicht wenig,  
Mein Zweytes ist nicht schwer;  
Allein der Bettler wie der König,  
Hofft oder zweifelt er,  
Ist meinem Ganzem unterthänig.

14.

C h a r a d e.

Mein Ganzes scheu'st du mehr als Kerker selbst und Banden.  
Doch sind in ihm zwey Wörter noch vorhanden:  
Das Erste wirst du selbst, das Letzte brauchet man,  
Daß man des Ersten sich bequem entled'gen kann.

15.

R ä t h s e l.

Eins sind wir zwey, doch wenn wir uns zusammenfügen.  
Entzwey'n wir alles, was wir kriegen.



16.

C h a r a d e.

Das Erste brechen viele Leute  
Weit lieber als ein Wein;  
Das Zweyte bringt bald gute Beute,  
Bald Lust, bald Kerger ein;  
Das Ganze soll, zum Scherz auch heute  
Hiermit getrieben seyn.

17.

R ä t h s e l.

Du bringst mich mit dir auf die Welt:  
Du leihst mich dem, der dir gefällt;  
Mit Ringen pflegt man mich zu zieren.  
Ich bin der Weg zum Herzen, zum Verstand;  
Wohl dem, der mich geneigt, im Unglück fand,  
Nur Schurken können mich verlieren.

18.

R ä t h s e l.

Ich bin ein Theil vom Stier,  
Und könnte nächtlich hallen,  
Wenn es der Kunst gefallen.  
Doch schwand nicht die Begier,  
Mit lautem Ton zu schallen;  
Drum trag' ich was in mir —  
Geh nur ins Wald = Revier,  
Gewiß, du hörst es knallen.

19.

C h a r a d e.

Ein ewig Schweigen schließt der Vorder'n Mund,  
Laut tönend thun sich dir die Letzten kund;  
Doch wenn das Ganze von dir tönt und spricht,  
Auch noch so laut, du hörst es nicht.



20.

R ä t h s e l,

Ohne Schiff und ohne Mast,  
Ohne Segel, ohne Brücken,  
Trag ich deines Körpers Last  
Schnell auf kalter Gluthen Rücken.  
Nicht zum Sitzen, nein zum Stehen,  
Ist mein Fahrzeug nur gemacht;  
Du mußt stehen, schweben, gehen,  
Sonst nimm deinen Kopf in Acht.

21.

R ä t h s e l,

Als Mark der Pflanze feig ich aus der Erde,  
Die Kunst kocht mich zu einem weißen Stein.  
Und soll ich dir recht nützlich seyn,  
So machst du, daß ich Wasser werde.

22.

R ä t h s e l,

Die Erde war's, die mir das Leben gab;  
Mein Haupt stieg in die Luft, und wuchs von Jahr zu Jahr;  
Das Eisen war mein Tod, das Wasser meine Bahre;  
Das Feuer ist mein Grab.

23.

R ä t h s e l,

Leicht könnt ihr, wie ich heiße, wissen:  
Ich bin das Ziel für Jung und Alt.  
Ihr alle ruht in mir, so bald  
Ihr umgekehrt in mich gebissen.



Logogryph.

Sch auf Papier mit Siegel kann  
Das Reisen leicht und sicher machen.  
Seß einen Buchstaben voran,  
So reiz ich gern zum Lachen.

---



## Auflösung der Räthsel, Charaden und Logogryphen.

1. Der Schnee.
  2. Hellebarde.
  3. Strom.
  4. Modern.
  3. Die Augen.
  6. Bengel — Engel.
  7. Der Schatten.
  8. Sina — Anis,
  9. Der Rosenstock.
  10. Schlagfuß.
  11. Stiefelknecht.
  12. Verstand.
  13. Vielleicht.
  14. Staubbesen.
  15. Die Scheere.
  16. Wortspiel.
  17. Das Ohr.
  18. Pulverhorn.
  19. Todenglocke.
  20. Schrittschuh auf der Eisbahn.
  21. Der Zucker.
  22. Floßbaum.
  23. Sarg — Gras.
  24. Paß. — Späß.
-